



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

>drinnen, draußen, dazwischen<

Die Grenze als Raum der Ambivalenz

Sozial- und kulturanthropologische Annäherungen an
Zwischenräume

Verfasserin

Nadine Kappacher

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt
Studienrichtung lt. Studienblatt
Betreuer

A 307 295
Kultur- und Sozialanthropologie
ao. Univ.-Prof. Dr. Manfred Kremser

Ich versichere, dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt, sowie alle wörtlich oder sinngemäß übernommenen Stellen in der Arbeit gekennzeichnet habe. Ich versichere, dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien, am 1. Oktober 2008

Konstruktion
Kristallisation

Macht

Ordnung

Kategorie

Differenz
Identität

Grenze
Grenzraum

trennend &
verbindend

Dritter Raum

Ambivalenz

Widersprüchlichkeiten
Uneindeutigkeiten

Liminalität
GrenzgängerInnen

Übergang

Relation
Nicht-Orte
Heterotopien

Raum
Dynamik
Heterogenität
Möglichkeiten

AkteurInnen
Handlungen

Danksagung	iv
1 Einleitung	1
1.1 Motivation und Ausgangspunkte	2
1.2 Fragestellungen und Ziele	4
1.3 Methode und Material	5
1.4 Überflug und Verortung	10
2 Grenzbetrachtungen	13
2.1 Zur Grenze: Bestimmung eines Begriffs	15
2.2 Konstruktion und Kristallisation (bei Georg Simmel)	19
2.3 Anthropology of Border	25
2.4 Grenzgang Ethnologie	35
3 Ambivalenzen	39
3.1 Kulturelle Unordnung – The Spider-God and The Rhizom	40
3.2 Zygmunt Baumans Reste und Ränder	44
3.3 Fragmente einer Theorie der Ambivalenz	49
3.3.1 Fragment: GrenzgängerInnen	52
3.3.2 Fragment: Machträume – Spielräume – GrenzRäume	57
4 Kultur und Raum	63
4.1 Die Wiederkehr des Raumes : Veränderungen	67
4.1.1 Dynamik	69
4.1.2 Praxis	72
4.1.3 Relation	75
5 Zwischenräume – <i>that space in-between</i>	79
5.1 Liminalität (Victor Turner)	80
5.2 Michel Foucault's <i>Heterotopien</i>	87
5.3 Marc Augé's <i>Nicht-Orte</i>	92
5.4 Homi K. Bhabhas <i>Dritter Raum</i>	96
5.5 Lebenswelt: Zwischenraum (Rolshoven/Widmer)	101
6 Conclusio	107
7 Bibliografie	115

DANKSAGUNG

Am Ende eines langen (Denk- und Schreib-)Prozess, der mich durch viele Höhen und noch mehr Tiefen geführt hat, möchte ich mich bei denjenigen, die mir bei diesem Weg BegleiterInnen waren, bedanken. Abgesehen von essentiellen Mut- und Muntermachern – Kaffee, Schokolade, Musik - war es die Unterstützung lieber Menschen, die mir die Entstehung dieses Textes erst möglich gemacht hat.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Manfred Kremser ist meinen Ideen stets offen begegnet und hat mir in vielerlei Hinsicht das nötige Vertrauen und den gedanklichen Input für ein Vorhaben dieser Art gegeben. Sein ungebrochener und unbrechbarer Enthusiasmus für die Inhalte unseres Faches hat mir ein Bild von Wissenschaft vermittelt, das ich bereitwillig und begeistert annehmen konnte.

Ohne die bedingungslose Unterstützung meiner Eltern, sowohl in finanzieller als auch moralischer Hinsicht, wäre diese lange Suche weitaus schwieriger (vielleicht sogar unmöglich) gewesen. Sie haben mir den Raum gegeben, meinen Gedanken nachzugehen.

In den verschiedenen Phasen dieser Textentstehung, der Themen-, Wort- und Sinnfindung, waren es unterschiedliche Personen, die mich beeinflusst und begleitet haben. Ich danke Kadee für das gemeinsame Entdecken und literarische Erkunden von Zwischenräumen. Er hat mich ermutigt, Ambivalenzen anzunehmen und näher zu betrachten. Willy war mir kontinuierlicher Gesprächspartner und Kraftgeber – ihm verdanke ich viele Ideen und in Gedanken versunkene Stunden. Michi danke ich für das regelmäßige und liebevolle Auffangen und Mutmachen, wenn ich wiederum gestürzt bin.

Einen besonders angenehmen Zugang zum wissenschaftlichen Schreiben verdanke ich den lieben Frauen vom writer's studio - vereinte Kämpferinnen. Besonders Andrea war mir eine

großartige Mitstreiterin gegen Widrigkeiten aller Art, Mitdenkerin und Begleiterin in der Endphase. Ihre, Sophie's und Inés' Kommentare, Anregungen und Korrekturen waren mir große Hilfe. Doch viel mehr als das, bin ich ihnen dankbar für (und beeindruckt von) der Auseinandersetzung mit meinen Gedanken, die mir Konfrontation und Motivation waren und somit einen inspirierenden Beitrag geleistet haben. Mein Dank geht auch an Herrn Wasserblau für nächtlichen Musiktransfer zum Munterbleiben (*tip tip tip*), Massagen zur Wiederherstellung und den brauchbaren Hinweis, dass es dann auch irgendwann genug ist. Zu guter Letzt danke ich den kleinen Strichmaxerln, die mir notwendiges Ventil waren, um mit Frust und Unsicherheit umgehen zu können. Weiters waren es auch Pedro und Frankensheep¹, die mir in den schwierigsten Stunden Anlass zum Schmunzeln gegeben und somit bedeutender Ausgleich und Antrieb waren – ganz nach dem Motto *„No sleep – more science!“*.

¹ WADE, Nick / The Brothers McLEOD (2007) “Pedro and Frankensheep“
<http://de.youtube.com/watch?v=UJo9GqlfMMI>

1 EINLEITUNG

„however, some things can
only occur at borders.“

(Donnan 1999: 4)

Eine Faszination, eine Suche, ein Abtasten, ein Wachwerden, ein Verlorengehen. Vieles hat mich der Grenze nähergebracht. Territoriale Grenzen scheinen meist die offensichtlichsten zu sein. So ist auch die Tatsache, dass ich in der Nähe der österreichisch-ungarischen Grenze aufgewachsen bin, der vordergründige persönlich-biographische Bezug zur Grenzthematik (wenn auch für mich nicht der wesentlichste). Vor kurzem kam „Schengen“, und dort wo ich damals noch den Eisernen Vorhang erlebt habe, dort wo dann - nach dem Fall - der verstärkte Reise- und Shoppingverkehr kam (Waschmaschinen so groß wie der Trabi auf das Autodach geschnallt waren keine Ausnahme; man fuhr billig Essen und Tanken), kann jedeR heute einfach passieren. Theoretisch muss man sich noch ausweisen können, aber die Grenze hat sich eindeutig verändert.

Und dann war da das *Niemandsland* dazwischen. Wie kann Land niemandem gehören, staatenlos sein? Was ist dort? Dort stehen ein paar Werbeplakate für ungarische Produkte und dann war man auch schon wieder draußen aus dem *Niemandsland*. Man reichte Pässe hin- und her, war mit Autofahren beschäftigt, mit dem Einreihen in die richtige Spur, auf die sofort der nächste Grenzübergang folgte. Viel Zeit blieb nicht, um das *Niemandsland* zu erkunden.

1.1 MOTIVATION UND AUSGANGSPUNKTE

„Zu welchem von den Körpern, die Kontakt miteinander haben, gehört die Grenze? Weder dem einen noch dem anderen. Heißt das: niemandem?“

(Certeau 1988: 233)

Persönliche Erfahrungen wie die Frustration beim Stoßen an Grenzen, die Herausforderung einer Grenzüberschreitung, das befreiende und gleichzeitig beängstigende Gefühl des Betretens eines Zwischenraums waren für mich Motivation mich näher mit dem Thema zu beschäftigen. JedeR ist GrenzgängerIn und GrenzüberschreiterIn, in vielerlei Hinsicht.

Betrachtet man eine Grenze genauer, zeigt sich ein Spalt, ein Zwischenraum, der ein Spannungsfeld birgt, dem Kreativität und Gefahr gleichermaßen innewohnen. Und obwohl dieser Zwischenraum quer durch die sozial- und kulturwissenschaftliche Literatur und Forschung ähnlich beschrieben, wenn auch teilweise anders benannt wird, so gilt er doch selten als eigenständiger Raum, als Ort kultureller Praxis.

Um ein Bild für diesen Zwischenraum zu finden, wird oft das Gedicht von Christian Morgenstern angeführt: *Es war einmal ein Lattenzaun / mit Zwischenraum, hindurchzuschauen.*²

Auch Michel de Certeau bedient sich dieses Gedichts. Er definiert den Zwischenraum, der aus der Grenze entsteht, als „dritten Raum“ - „(...) als Spiel von Interaktionen und Durchblicken ist die Grenze sozusagen ein Leerraum, ein erzählerisches Symbol des Austausches und der Begegnungen.“ () In dem Gedicht von Morgenstern wird der Lattenzaun schließlich zugemauert: *der Architekt nahm den Zwischenraum heraus / und baute draus ein großes Haus.* Und damit gab der Architekt dem inneren Drang nach, den Zwischenraum zu beseitigen. Diesen Akt des Zumauerns kommentiert Certeau: „aber das ist auch seine Illusion, denn er

² Ich entnehme die Fragmente des Gedichts aus dem Text von Certeau (1988). Das gesamte Gedicht ist auch nachzulesen unter:

http://www.christian-morgenstern.de/dcma/index.php?title=Der_Lattenzaun

arbeitet unbewusst auch an der politischen Erstarrung von Orten“. (ebd.) Es schien niemand zufrieden zu sein mit dem zubetonierten Lattenzaun: *Ein Anblick gräßlich und gemein / Drum zog ihn der Senat auch ein*. Der Architekt trat schließlich die Flucht an.

Certeau liest daraus die „Logik der Zweideutigkeit“, die in der Grenze liegt, und sieht den Lattenzaun als „Gebilde von Lücken, durch die der Blick hindurchschlüpft.“ (Certeau 1988: 235) Er spricht damit die Funktion der Brücke und der Beschränkung an, die von der Grenze gleichzeitig dargestellt wird.

Mich interessiert hier in erster Linie die Räumlichkeit einer Grenze und die darin vermutete Widersprüchlichkeit. Die drei Themenbereiche „Grenze“, „Raum“ und „Ambivalenz“ werden in dieser Arbeit in ihrem Spannungsverhältnis betrachtet, um in der Zusammenführung einen theoretischen Ausgangspunkt für die Konzeption des „Zwischenraumes“ zu ermöglichen.

Der Zwischenraum etabliert sich zunehmend als Kategorie zur Analyse von Lebenswelten. Zumindest lässt sich beobachten, dass die Metapher des >Dazwischen< verstärkt verwendet wird, um kultureller wie räumlicher Komplexität gerecht zu werden. Wie ich in meinen Ausführungen versuche zu verdeutlichen, handelt es sich beim Zwischenraum – sei es als Lebenswelt, oder als Kategorie – um kein ausschließlich postmodernes Phänomen einer globalisierten Welt. Wohl aber lässt sich behaupten, dass eine Stärkung marginalisierter Stimmen durch die postmoderne Kritik, sowie ihr Dekonstruktionscharakter zur verstärkten Präsenz des Zwischenraumbegriffes in gesellschaftlichen, wie wissenschaftlichen Diskursen beigetragen haben.

„To talk about the need for cultural diversity is to talk about a subject riven with contradictions and difficulties, even though the notion of many cultures living together sounds so nice and so democratic.“ (Smiers 2003: 124) In der allgemeinen Bereitschaft zur Diversität finden sich zwar auch Tücken, doch scheint sich statt Homogenisierungstendenzen nun der Fokus auf die Aufrechterhaltung von Vielfalt und Differenzen zu richten. Somit kommt den Grenzen, die für die Produktion und Repräsentation von Unterschieden einen entscheidenden Beitrag leisten, besondere Bedeutung zu. Die vielerorts angestimmten Plädoyers für die Vielfalt ziehen auch eine Auseinandersetzung mit Grenzen nach sich. Ohne das Ziehen einer Grenze, keine Vielfalt. Wie diese Grenzen beschaffen sind, ist eine andere Frage. Das ist Verhandlungssache.

1.2 FRAGESTELLUNGEN UND ZIELE

Erklärtes Ziel dieser Arbeit ist demnach eine Annäherung an das >Dazwischen< aus sozial- und kulturanthropologischer Sicht und die Darstellung der Erweiterung der Konzeption von Grenzen in Richtung Grenzraum. Eine der ersten Fragen, die mich geleitet hat, betraf die Konsequenzen dieser Grenzerweiterung. Entlang welcher Elemente lässt sich diese Erweiterung beobachten und welche Veränderungen in den Vorstellungen von Grenzen bedeutet dies?

Diese Arbeit soll zu einem konkreten Verständnis für den >Zwischenraum< als Ort der kulturellen Praxis beitragen. Dabei steht die Frage nach den Parallelen und Unterschieden in diversen Darstellungen des >Dazwischen< im Vordergrund: *Welche Aspekte treten im Diskurs um Zwischenräume hervor und mit welchen Merkmalen lässt sich folgend die Vorstellung und die Verwendung des Zwischenraumbegriffs beschreiben?*

Ich stelle den Gedanken in den Raum, dass dieser Zwischenraum ein Grenzraum ist, in dem Widersprüchliches wahrgenommen werden und Ambivalenzen verortet sind.

Durch das Nebeneinanderstellen und Zusammenführen der Konzepte „Nicht-Orte“ (Marc Augé), „Heterotopia“ (Michel Foucault) und „Dritter Raum“ (Homi K. Bhabha) soll diesen Fragen nachgegangen werden. Ich setze diese Konzepte in Verbindung mit dem Liminalitätskonzept von Victor Turner, da dieser ethnologische Klassiker für meine Überlegungen die theoretische Basis darstellt.

Da ich von der Beobachtung ausgehe, dass dem Zwischenraum in diversen Konzepten zwar ähnliche Charakteristika, aber selten die gleiche Terminologie oder theoretische Fundierung zugeschrieben wird, ist es auch ein Ziel, einen Einblick in das breite Spektrum der Verwendungen des Zwischenraumbegriffes zu geben. Und somit auch diesen schwer definierbaren Begriff ein wenig greifbarer zu machen.

Der Forschungsstand zu diesem Thema lässt sich nicht einfach skizzieren, da es um die Verschränkung verschiedener Diskurse geht. Interessanterweise blieb die sozial- und kulturanthropologische Literatur zu Grenzen lange Zeit überschaubar. Auch die aktuelle Literatur beschäftigt sich kaum mit dem Grenzraum an sich (beziehungsweise mit dem, was hier als >Zwischenraum< verstanden wird), sondern in erster Linie mit den Auswirkungen der Grenze.

1.3 METHODE UND MATERIAL

Den Fokus der Forschung auf das *Dazwischenliegende* zu richten, bedeutet, dass für die Forschung nur zugänglich ist, was durch *Begrenzung* fassbar gemacht wurde. Andererseits wird während dem Forschungsprozess die Grenze selbst als diffus, flexibel, porös und konstruiert entlarvt. (vgl. Nixdorff 1999: 14f) Für mein Material bedeutet das, dass sich die Eingrenzung als besonders schwierig erwiesen hat.

Diese Diplomarbeit ist in Anbetracht der Fragestellung als deskriptive Literaturarbeit konzipiert.³ Die methodische Vorgehensweise beschränkte sich daher auf die zusammenfassende Darstellung der ausgewählten Literatur zu diesem Thema, wobei diese dem fortlaufenden Forschungsprozess angepasst wurde. Die Auswahl erfolgte ausgehend von einem primären Fokus auf sozial- und kulturanthropologische Literatur zum Themenkomplex >Grenze – Zwischenraum – Ambivalenz< und zog in Folge weitere Kreise zum interdisziplinären, sozialwissenschaftlichen Diskurs über Raum und Grenzen, zur postmodernen Kritik und den *Cultural Studies*, wobei ich versucht habe, den Schwerpunkt immer in Bezug zur ethnologischen Forschung zu setzen. Es folgt hiermit eine Analyse der sozial- beziehungsweise kulturwissenschaftlichen Diskurse rund um den Themenkomplex.

³ Ich möchte anmerken, dass ich nicht von einer strikten Trennung in empirische Forschungsarbeit auf der einen Seite und „reiner“ Literaturarbeit auf der anderen Seite ausgehe. Das Schreiben dieser Arbeit beruht auch auf dem eigenen Erleben, Beobachtungen und persönlichen Erfahrungswerten, die, auch wenn sie nicht als primäre Erkenntnisgrundlage dienen, doch an gegebener Stelle mitreflektiert werden.

LITERATURÜBERBLICK

Um einen Einblick zu geben, welche Disziplinen Einfluss auf welche Teile der Argumentationslinie hatten, stelle ich kurz, in Reihenfolge der Kapitel, die von mir verwendete Literatur vor.

Für die allgemeine Begriffsbestimmung und um die vielfältigen Aspekte rund um die Grenze zu erfassen, wähle ich zu Beginn – **Grenzbetrachtungen** - einen interdisziplinären Blick aus philosophischer, soziologischer und ethnologischer Richtung. Für die genauere Analyse des Konstruktions- und Kristallisationscharakter der Grenze beziehe ich mich auf die Abhandlung des Soziologen Georg Simmel und die Rezeptionen durch Natàlia Cantó Milà und Zygmunt Bauman, ebenfalls SoziologInnen. Für die Darstellung der Forschungen in der *Anthropology of Border* waren in erster Linie die Arbeiten von den Sozialanthropologen Hastings Donnan, teilweise auch in Zusammenarbeit mit Thomas Wilson ausschlaggebend. Nachdem innerhalb dieser Forschungsrichtung die Grenze Mexiko-USA thematisch dominant ist, (vorrangig greife ich hier auf Robert Alvarez zurück), bieten die Studien von Donnan/Wilson auch einen europäischen Schwerpunkt. Um den Fokus nicht allein auf territoriale, beziehungsweise politische und nationalstaatliche Grenzen zu belassen, gehe ich anschließend genauer auf Fredrik Barth's Arbeiten zu ethnischen Grenzen ein. Unter „Grenzgang Ethnologie“ beziehe ich mich auf den Ethnologen Dieter Haller, der mit seiner Habilitationsschrift über die „Gelebte Grenze Gibraltar“ einen Überblick über die ethnologische Forschung der Grenze gibt. Wenn auch wiederum an einer territorialen Grenze festgemacht, bleibt er nicht ausschließlich darauf behaftet. Weiters verwende ich auch Literatur von Ina-Maria Greverus und Rolf Lindner, VertreterInnen der Volkskunde/Europäischen Ethnologie.

Im nächsten Teil der Arbeit – **Ambivalenzen** - versuche ich eingangs den Widerspruch, mit Hilfe der Literatur von Barry Chevannes, Sozialanthropologe, über *trickster* und von Gilles Deleuze, Philosoph über das *Rhizom*, verständlicher zu machen. Schwerpunkt dieses Kapitels stellt die Auseinandersetzung mit Zygmunt Bauman's Analyse über die Uneindeutigkeiten in der modernen Ordnung, und Thomas Geisen's Theorie der Ambivalenz dar. Beide sind Soziologen und auch als postmoderne Kritiker, wenngleich dies bereits eine etwas einschränkende Bezeichnung ist, zu verstehen. Im Hintergrund, bei Geisen und allgemein,

finden sich Überlegungen von Michel Foucault, Philosoph. Um diesen Teil mit der Räumlichkeit der Grenze sowie einer Blickverschiebung der kulturalanthropologischen Forschung zu beenden, beziehe ich mich auf ausgewählte Literatur von Manfred Kremser, und Akhil Gupta / James Ferguson, Sozial- und Kulturanthropologen.

Im Kapitel - **Kultur und Raum** - finden sich vor allem Überlegungen von Doreen Massey, einer Geographin, die dafür bekannt ist weit über die Grenzen ihres Faches hinauszudenken und vielleicht als „Sozialgeographin“ bezeichnet werden kann, ebenso wie jene von Benno Werlen. Weiters beziehe ich hier die Arbeiten über Raum von den EthnologInnen Brigitta Hauser-Schäublin / Michael Dickhardt und Ernst Halbmeyer / Elke Mader mit ein. Die Studie von Markus Schroer, Soziologe, über Räume, Orte und Grenzen dient als thematische Abrundung.

Der letzte Teil – **Zwischenraum** - holt noch einmal weit aus. Die zentralen Thesen zur Liminalität stammen hier von Victor Turner, Ethnologe, und aus der von Robert Winthrop, Edith Turner und Barbara Babcock. Die jeweiligen Zwischenraumkonzepte stammen zum einen aus den Essays von Michel Foucault zu *Heterotopien* und deren Rezeption durch Elisabeth Bronfen, Kultur- und Literaturwissenschaftlerin und Helmut Willke, Soziologe. Marc Augé's ethnologisches Werk über *Nicht-Orte*, wie Fernand Kreff's Analyse der globalisierungsbezogenen Theorien in der Sozial- und Kulturanthropologie waren an dieser wie an anderen Stellen, für mich sehr aufschlußreich. Die Konzeption des *Dritten Raumes* durch den Literaturwissenschaftler und Vertreter der *Cultural Studies* Homi K. Bhabha als weiteres zentrales Zwischenraumkonzept, wurde von mir abgerundet mit der Kritik von Elisabeth Bronfen und Kien Nghi Ha, Politologe. Für die Darstellung des Zwischenraums als Lebensraum beziehe ich mich abschließend auf Studien von Johanna Rolshoven und Michael Widmer, VertreterInnen der Europäischen Ethnologie/Kulturwissenschaften.

„Yet it appears that we cannot live without borders or categories,
however unstable they might be (...)“

(Schimanski 2007: 13)

FORM

Spricht man von Grenzen, spricht man automatisch auch von Grenzüberschreitungen und somit ist in dieser Arbeit der Akt der Überwindung von Kategorien unvermeidbar. Gerade diese prozesshafte Bewegung an den Rändern und Übergängen von Entitäten und Kategorien ist ja mitunter Thema dieser Arbeit. Es wäre daher inkonsequent sie nicht auch in der Form dieser Arbeit zu berücksichtigen. Doch was heißt, in einer wissenschaftlichen Arbeit auf die Standhaftigkeit von Kategorien zu verzichten? Es ist unmöglich. Kategorien zu schaffen und damit zu arbeiten ist zentrales Element der Wissenschaften. Die Bildung von Kategorien ist der Weg zur denkerischen Erschließung der Welt - und das ist nicht nur im wissenschaftlichen, sondern im allgemeinen Kontext so zu verstehen. Doch das Nachdenken über Grenzziehung verdeutlicht das Aufstellen von Kategorien als einen Prozess, eine Konstruktion, ein Ausverhandeln. Dadurch wird uns die Zeitlichkeit dieser Kategorien bewusst.

Obwohl man sich mit Grenzen und Kontinuum beschäftigt, muss man doch wieder Grenzen in Kategorisierungen suchen und finden. Die Auseinandersetzung mit der Frage nach Grenzziehungen – dem Wo und Wie? – zeigte sich mir auch an der (eigenen) Einteilung von Grenzen und trifft das Thema der vorliegenden Arbeit zentral, wie das folgende Zitat zeigt:

„We must then be content to live with two views of the categories we use, the one being that they are useful ways of sorting out different forms in an orderly way, and the other a constant reminder of our need to be open to other definitions of the borders between concepts, in which these borders are not only seen as divides, but also as *joins, fuzzy areas, overlaps, in-between zones*, etc.“ (Schimanski 2007: 13 [meine Hervorhebung, NK])

Sich dreidimensional fortsetzende Gedanken lassen sich in einem linearen Text schwer umsetzen, aber sie lassen sich mitdenken. Die Reihenfolge der Kapitel, und somit der Thesen und Überlegungen ist eine von mir gewählte und durchdachte, aber nicht notwendigerweise zu Ende gedachte. Komplexe Zusammenhänge lassen sich von vielen Richtungen aus aufrollen. Diese vorgelegte ist nur eine davon.

„Die Ethnographie von heute hat Stimmen und Gesichter“, hörte ich Prof. Kremser in einem Seminar sagen. Anhand der Beispiele am Rande möchte ich auch ein paar dieser Gesichter aufscheinen, einige Stimmen zu Wort kommen lassen. Um damit diesem Anspruch der „Ethnographie von heute“ zumindest in Ansätzen gerecht zu werden. Oder aber einfach nur um zu verdeutlichen, was in einer theoretischen Literaturarbeit vielleicht manchmal zu kurz kommt: der Zugang zur Praxis, zu individuellen Lebenswelten. Diese Beispiele sind nicht als Erkenntnisgrundlage zu verstehen, sie sind keine Quellen meiner Arbeit, sondern repräsentieren lediglich den Versuch, den Rahmen einer Diplomarbeit ein wenig zu weiten. In Form von literarischen Beispielen, Illustration und Fotografie stellen sie im weitesten Sinne *border narratives*⁴ dar.

⁴ „Border narratives reflect the diverse experiences and meanings which borders have for the individual – the remind us that humans are located ‘on the boundary and at the end of territory’ (Alvarez; Lundén) for different people.” (Newman 2007: 41) Dieser Aspekt, den ich in meiner Arbeit nicht weiter ausführe, (so interessant er auch ist), umfasst die Erzählungen von und an der Grenze, um Grenzen verstehen zu können. „If we want to know what borders mean to people, then we need to listen to their personal and group narratives.“ (ebd. 44). Newman sieht die Sammlung solcher Erzählungen als zentrale Aufgabe einer umfassenden Grenztheorie an, um das Spektrum der Grenze auf der Ebene des alltäglichen Lebens sichtbar zu machen. (vgl. ebd.)

1.4 ÜBERFLUG UND VERORTUNG

Die aktuelle sozial- und kulturanthropologische Forschung ist voll von Themenfeldern, die sich mit Grenzen, deren Überschreitung, beziehungsweise dem Raum *dazwischen* auseinandersetzen. Beispielfhaft sei hier genannt: die Migrationsforschung, *Gender Studies*, die Frage der Förderung von Diversität, der zentrale Übergang zwischen Lokalem und Überlokalem bis hin zur Analyse von Lebenswelten in transnationalen Räumen und im Cyberspace.

Der Zwischenraum begegnet uns immer häufiger als notwendiger Lebensraum, als Aufenthaltsraum oder auch als Kritik an bestehenden Verhältnissen.

Das Thema lässt sich innerhalb des sozial- und kulturwissenschaftlichen Raumdiskurses verorten – meine Ausführungen sollen aber, obwohl interdisziplinär angelegt, den Fokus des erweiterten Grenzbegriffes im Sinne eines ambivalenten Zwischenraumes in der ethnologischen Forschung behalten.

Die Gliederung der Arbeit spiegelt auch meine Annäherung an das Thema wider. In Form der von mir gestellten und an den Forschungsprozess angepassten Fragestellungen lässt sich meine Herangehensweise verdeutlichen.

Zu Beginn dieser Arbeit lege ich die argumentative Darstellung des *Konstruktionscharakters* und der *vielfältigen Dimensionen* von Grenzen dar. Die unterschiedlichen Dimensionen und Aspekte von Grenzen werden in der Auseinandersetzung mit der *Anthropology of Border*, die als Zusammenführung grenzbezogener Forschungsschwerpunkte zu sehen ist, deutlich. Abschließend beschäftigt sich der erste Teil mit dem besonderen Zugang der Ethnologie zur >Grenze<. Dieser zeigt sich in einem thematischen Interesse des Faches an Randphänomenen, ebenso wie in der methodischen Herangehensweise des „Grenzganges“ als Bewegung zwischen Kulturen.

Im zweiten Teil gehe ich der Frage nach dem Verhältnis von >Grenze< und >Ambivalenz< nach und versuche damit einerseits die Rolle des Widersprüchlichen in der Konzeption von

Grenzen deutlich zu machen und mögliche Umgangsweise mit ambivalenten Situationen darzustellen.

Der Teil „Kultur und Raum“ beinhaltet Überlegungen zum veränderten Raumbegriff und ist als Grundlage für die erweiterte Sichtweise von >Grenze< als *Raum* zu sehen. Den weitreichenden „Raum“-Diskurs in den Sozial- und Kulturwissenschaften muss ich notgedrungen kurz halten, ich versuche allerdings diese Veränderungen entlang der Schlagworte *Heterogenität* und *Prozesshaftigkeit* von Raum deutlich zu machen.

Der letzte Teil schließlich wendet sich der eigentlichen Forschungsfrage nach der Charakterisierung von Zwischenräumen zu. Als Basis meiner Überlegungen stelle ich das Liminalitätskonzept von Turner dar, das bei der darauf folgenden Diskussion der *Heterotopien*, der *Nicht-Orte* und des *Dritten Raumes* als gedanklichen Bezugsrahmen fungiert.

2 GRENZBETRACHTUNGEN

“Das Schicksal des Überganges ist es,
übergangen zu werden.”

(Rolshoven 2000b: 34)

Das eigentlich Interessante an einer Grenze ist ihre Überwindung. In ihr steckt Veränderung und Dynamik. Grenzüberwindungen oder –überschreitungen werden vielfach mit Illegalität und Fehlverhalten assoziiert, doch im Grunde sind sie alltägliche menschliche Praxis – individuell, wie kollektiv. Ohne diesem kontinuierlichen Austesten und Überschreiten von Grenzen wäre sozio-kulturelle Praxis nicht denkbar.

In der vorliegenden Arbeit soll unter anderem der marginale Charakter von Grenzen hinterfragt und Grenzüberschreitungen eher als Normalität, denn als Ausnahmen erkannt werden. GrenzgängerInnen können als WegbereiterInnen von gesellschaftlichen Veränderungen verstanden werden. Baltes-Löhr sieht die in den Veränderungen steckende Dynamik im Kontext von Grenzverschiebungen und geht sogar soweit anzunehmen, dass jeglicher Entwicklungsprozess mit Grenzverschiebungen (und damit vorhergehenden Grenzüberschreitungen) verbunden ist. (vgl. Baltes-Löhr 2003: 97)

Um sich Schritt für Schritt den Zwischenräumen als Orte der kulturellen Praxis zu nähern, möchte ich mich zuerst den Möglichkeiten einer Erweiterung der geläufigen Vorstellung von Grenzen widmen. Im Sinne einer Anpassung an veränderte Realitäten wird allerdings deutlich, dass die Veränderungen einer globalisierten Welt nicht andere Arten von Grenzen hervorbringen, sondern vielmehr auf eine reduzierte Sichtweise auf Grenzen hinweisen. Die Vielfalt an Grenzen und auch der differenzierte Umgang damit in den Sozial- und Kulturwissenschaften sollen in diesem Kapitel skizziert werden.



Abb.1: Graffito (unbekannt)/Yppenplatz, Wien

Die Schwierigkeiten, die sich in der differenzierten Auseinandersetzung mit Grenzen ergeben, haben zum Teil auch mit der Zuschreibung eines grundsätzlich negativen Charakters zu tun. Wenn es um die Beschränkung der Lebensverhältnisse geht, wird die Grenze reduziert auf den Störfaktor, den sie darstellt, und den es zu überwinden gilt⁵.

Grenzen haben es so an sich, dass man an sie stößt. In unserem Alltagsverständnis haben Übergänge einen prozesshaften Charakter, während Grenze auch einfach bedeuten kann „bis hier her und nicht weiter“. Obwohl der Abschluss und Ausschluss eine wichtige Funktion der Grenze darstellt, zeigt eine nähere Beschäftigung, dass die Überschreitung der Grenze auch eine ihrer zentralen Funktionsweisen ist. Die Vorstellungen von Grenzen, Übergängen und Schwellen verschwimmen ineinander – auch in der Terminologie sind hier keine klaren Grenzen ziehbar.⁶

Die Grenze scheint ein einfacher Begriff zu sein, dennoch würde eine ausführliche inhaltliche und ideengeschichtliche Auseinandersetzung mit diesem „Allerweltswort von höchster philosophischer Kompetenz“ (Wokart 1995: 288) ein äußerst umfangreiches Unterfangen werden. Ich beschränke mich daher auf die kurze Darstellung der zentralen Funktionsweisen

⁵ Siehe dazu beispielsweise auch die „No Border, No Nation“-Bewegung, die im Bestreben der Überwindung einer rassistischen Gesellschaft die Begriffe „Grenze“, „Nation“, „Regierung“, „Nationalismus“ und „Repression“ in ein Bild fügt.

⁶ Siehe auch die Diskussion um die Begriffe *boundary*, *border*, *frontier* (Kap. 2.3)

der Grenze, wie sie mir relevant für diese Arbeit scheinen, um mich an die Frage - Was versteht man unter „Grenze“? – heranzutasten. Gleichzeitig – und gerade wegen der Komplexität des Begriffes – erachte ich es für sinnvoll einen Zugang aus verschiedenen Richtungen zu wählen. Oder wie Müller-Funk formuliert: „hyper-complex phenomena such as space and borders quite evidently need a multi-perspective approach.“ (2007: 76)

2.1 ZUR GRENZE: BESTIMMUNG EINES BEGRIFFS

„Immer hat sich an der Grenze entäußert, was im Inneren keinen Platz
und keine Artikulationsmöglichkeit hatte.“

(Anselm 1995: 197f)

Trennen, Verbinden, Verteilen, Fixieren, Bewegen, Ordnen – die Funktionen der Grenze zeigen sich vielfältig. In erster Linie sind es aber die Funktionen der Inklusion und Exklusion, die vordergründig eine Grenze ausmachen. Mit ihrer ausschließenden Funktion beschreibt die Grenze nicht bloß das Ende von etwas, sondern definiert ein *Außen*, etwas, das nicht mehr dazugehört. Gleichzeitig wird durch die Grenzziehung das *Innen* bestimmt und somit erst ein identifizierbarer Sachverhalt konstituiert (vgl. Wokart 1995: 279). Durch die Feststellung, was noch dazu gehört und was bereits anders ist, werden begriffliche Grenzen gezogen. Auf diese Art und Weise funktioniert die Kategorisierung und Klassifizierung von Begriffen - der Vorgang des Definierens bedeutet in erster Linie Grenzen zu ziehen. Erst was innerhalb einer begrenzten Entität beschrieben wird, kann erfasst werden.

Grenzen ziehen ist somit auch Bedingung, um die Welt denkerisch erschließen zu können. Differenzen werden markiert und ins Bewusstsein gerufen, oder erst durch den Prozess der Grenzziehung konstruiert. Die Grenze stellt durch diese entscheidende Funktion des Ein- und

Ausschlusses auch einen wesentlichen Faktor für die Erhaltung und Repräsentation von Vielfalt dar.

Auch wenn unsere Sicht auf die Welt *beschränkt* wird, ermöglicht doch gerade diese Beschränkung die Wahrnehmung von Einzelheiten. Durch Einteilungen nach diesem Prinzip machen wir uns die Natur und das soziale Umfeld zugänglich. Wir erfassen, was wir durch Grenzziehung in eine Kategorie bringen und *begreifbar* machen. Dazu gehört auch die Tendenz zur Homogenisierung im Inneren, um ein gewisses Maß an Eindeutigkeit zu sichern. Ist dieser Eingrenzungsprozess unklar, wird die Eindeutigkeit der Zuordnung –*drinnen oder draußen?*- in Frage gestellt, kommen Widersprüchlichkeiten zum Vorschein. Diese (Neben-?) Erscheinung der Grenzziehung wird in dieser Arbeit im Vordergrund stehen.

Indem die Grenze das *Eine* von dem *Anderen* trennt, schließt sie es auf gewisse Weise auch mit ihm zusammen. „Eine Sache gegen eine andere abzugrenzen, bedeutet daher nicht, von dem anderen abzusehen, sondern hat die Konsequenz, das andere als notwendige Bedingung für die gemeinsame Grenze und somit als konstitutiv für die intendierte Sache anzuerkennen.“ (Wokart 1995: 279). Das Verhalten sich auf das Andere zu beziehen, um sich davon abzugrenzen, ist für zwischenmenschliche Beziehungen bestimmend. Es lässt sich hierbei sogar beobachten, dass man sich „umso stärker auf den anderen bezieht, je mehr man sich gegen ihn abzugrenzen versucht“. (Wokart 1995: 279)⁷

Die Grenzziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden ist zentrales Forschungsfeld der Ethnologie. Die Abgrenzung zum Anderen wird als wesentliche Handlung, um das *Selbst* zu definieren, verstanden und die Aneignung eigener Räume als Voraussetzung für die Entwicklung von Identität gesehen. In der Grenzziehung steckt das Potential zur Eigenständigkeit.

⁷ Dieses Phänomen wird beispielsweise deutlich, wenn man das Sujet „Ausländer und Ausländerfeindlichkeit“ in der Wahlwerbung (oder auch allgemeine politische Äußerung) beobachtet. Der kontinuierliche Verweis auf das „Fremde“ als Bedrohung geht mit einem verstärkten Pochen auf ein „Wir“-Bewußtsein (im Sinne einer Nation, eines „Volkes“, oder einer „Rasse“) einher.

„Here, the imagination of the other is the first step towards attaining knowledge about the self – as an individual as well as a collective >self<. Drawing borders are therefore permanent processes through which differences are articulated and defined.”

(Geisen et al. 2004: 9)

Das *Zusammenschließen* durch die Grenzziehung setzt zwei Bereiche in Beziehung zueinander. Grenze ist auch Berührungsfläche. Das Eine und das Andere existieren nicht unabhängig voneinander, das „Innen“ steht immer in Bezug zum jeweiligen „Außen“. Dadurch wird der *verbindende* Charakter der Grenze deutlich, der eine Möglichkeit zum Übergang von einem zum anderen schon in sich trägt. Die Grenze beinhaltet also immer auch die potentielle Grenzüberschreitung. Mitunter müssen Grenzen erst geschaffen werden, damit man sie überwinden kann. Das „In-Beziehung-zueinander-setzen“ markiert die beiden Bereiche als qualitativ unterschiedlich und ermöglicht dadurch einen Vergleich.

Bereits diese kurzen Ausführungen machen die Komplexität und den ambivalenten Charakter des Begriffs der Grenze deutlich. Das trennende und verbindende Element der Grenze; die Gleichzeitigkeit eines Übergangsmoments und der Grenze als Beschränkung (im Sinne eines Limits) ist ein Aspekt dieser Widersprüchlichkeit.

Grenze ist „der räumliche Ausdruck jenes einheitlichen Verhältnisses zwischen zwei Nachbarn, für das wir keinen ganz einheitlichen Ausdruck haben, und das wir etwa als den Indifferenzzustand von Defensive und Offensive bezeichnen können, als einen Spannungszustand, in dem beides latent ruht, mag es sich nun entwickeln oder nicht.“ (Simmel 1992: 695) Dieser *indifferente Zustand* beschreibt vage etwas Dazwischenliegendes. Eine wichtige Frage in diesem Zusammenhang ist die Überlegung, ob Grenze (im Speziellen oder im Allgemeinen) als *Linien* oder als *Räume* gedacht werden. Erstere kennen nur ein *Innen* und *Außen*; zweitere lassen auch ein *Dazwischen* zu.

Das Wort *Grenze* hat erst im Mittelalter, bei der Versetzung der Marksteine nach Osten hin, den zuvor üblichen Begriff *Mark* verdrängt und so als eines der wenigen slawischen Lehnwörter – von *granica*, beziehungsweise *greniz(e)* - Eingang in das Deutsche gefunden. (vgl. Streck 1995: 186) Mit dieser begrifflichen Verschiebung deutet sich auch eine veränderte Sichtweise von Grenzen an. Das ursprüngliche Wort *Mark* bedeutet eher >Grenzgebiet< und passte deshalb nicht mehr zu den modernen Vorstellungen einer Grenze. (vgl. Kluge 2002: 372)

Die strikte Linie in der modernen Denkweise sollte den ausfransenden Grenzsäum ersetzen, und somit sämtliche Graubereiche negieren. Dies kann als eine Maßnahme der Aufklärung zur Beseitigung von Unklarheiten gesehen werden. Denn sieht man Grenzen als Linien, gibt es nur ein Diesseits und ein Jenseits, ein Innen und Außen, dem Dazwischen wird aus ordnungsschaffenden Gründen kein Platz gegeben.⁸

Einhergehend mit der Entwicklung von Nationalstaaten wurde der „Grenzsäum, in dem vielfache territoriale Loyalität eher die Regel als die Ausnahme waren“, (Haller 2001: 6) durch die klar definierte Trennlinie ersetzt, die den Ansprüchen dieser Zeit entsprechend eindeutig sein und keine Zweifel zulassen sollte.⁹

„Im Rahmen der Ordnungsbemühungen der Moderne werden Grenzen nicht als Räume konstruiert, sondern als Trennlinien – ohne Übergang und Durchlässe, ohne Möglichkeiten der Begegnung.“ (Geisen 2003: 116) Das mag aus einer klassifizierungsfanatichen Ausrichtung moderner Lebensbewältigung nachvollziehbar erscheinen, will man sich aber den Pluralitäten und Partikularismen einer sozialen Wirklichkeit stellen, wird es zunehmend notwendig, die Zwischenräume der Grenzgebiete anzuerkennen und genauer zu betrachten.

⁸ Auf die Ordnungsfunktion der Grenze als Linie komme ich in Kapitel 3 „Ambivalenzen“ noch genauer zu sprechen.

⁹ Haller verweist an dieser Stelle auch auf die „bahnbrechende“ Arbeit von Peter Sahlins (1989) über die historische Entwicklung der spanisch-französischen Pyrenäengrenze, in der er die starke eigenständige Dynamik des Grenzgebietes und Verbindungen, Loyalitäten, sowie Abhängigkeiten über die Grenze hinausgehend beschreibt. Er analysiert damit auch die konstituierende Rolle des Grenzgebietes bzw. dessen BewohnerInnen und ihren „entscheidenden Einfluß auf das nationalstaatliche Verständnis Spaniens und Frankreichs.“ (Haller 2001: 6)

2.2 KONSTRUKTION UND KRISTALLISATION (BEI GEORG SIMMEL)

„Das Vorfinden von Grenzen aller Art ist stets nur ein Wiederfinden von etwas, was in den Köpfen entstand: Projektionen. Außerhalb der mentalen Fakultäten – Vernunft, Einbildungskraft und Gedächtnis – existiert für sich keine Grenze.“

(Bauer/Rahn 1997: 9, zit. nach Baltes-Löhr 2003: 85)

Der Mythos der „Festung Europa“ erzählt uns anderes. Er erzählt uns von Stacheldrähten und nahezu unüberwindbaren Mauern, die trotzdem in Angriff genommen werden, auch wenn sie Menschenleben kosten. Von Leichen im Meer. Und von menschlichen Tragödien in von Schleppern bereitgestellten Transportmitteln. Die symbolische Aufladung dieser Grenze der westlichen Welt ist enorm und auch die materielle Ausformung dieser Grenze lässt sich nicht leugnen. Gehen wir weiter an die Grenze USA-Mexiko wird dies noch deutlicher. Die Stacheldrähte sind ebenso spürbar, wie der Unterschied der Lebenswelten innerhalb und außerhalb dieser Grenze. Die Überwindung dieses Unterschieds ist eine von vielen möglichen Motivationen von MigrantInnen, wenn sie den Versuch wagen in einem „westlichen“ Land ein neues Leben zu beginnen – in der Hoffnung der erfolgreichen Grenzüberschreitung nehmen sie diesen Weg auf sich und befinden sich meist als Illegalisierte in den Zielländern weiterhin in einem „Dazwischen“. Der territorialen Grenzüberschreitung folgt die Herausforderung der symbolischen oder sozialen Grenze: rechtlicher Graubereich, kultureller Zwischenraum, Gefahrenzone, Übergangsraum, Vorbereitungs- und Gewöhnungsraum im besten Fall.¹⁰

Diese Grenzen sind existent, ihre Auswirkungen nicht zu übersehen. Doch das Zitat von Bauer/Rahn will uns auf etwas anderes hinweisen: Grenzen sind soziale Konstrukte, die sich zwar materiell manifestieren und die durchaus zu unhinterfragten Selbstverständlichkeiten werden können, die aber nichtsdestotrotz Ergebnisse sozialer Aktionen sind.

¹⁰ Siehe dazu auch Kap. 5.5 „Lebenswelt: Zwischenraum“

Dieser Gedanke erscheint nicht weiter spektakulär, ist aber in Anbetracht der Tatsache, dass Grenzen allzu oft als natürliche Gegebenheiten akzeptiert werden, durchaus wert näher betrachtet zu werden.

Die These der Grenze als Ergebnis eines sozialen Konstruktionsprozesses geht in erster Linie auf den Soziologen Georg Simmel zurück. Beschäftigt man sich mit dem Grenzbegriff in den Sozialwissenschaften kommt man um seine Abhandlung über den *Raum und die räumliche Ordnungen der Gesellschaft* (Simmel 1992 [1908]: 687-790) nicht vorbei. Kaum jemand hat das Raumthema in Verbindung mit Gesellschaft so früh so ausführlich behandelt wie er. Seine Thesen gelten als grundlegend für eine Soziologie des Raumes (vgl. Schroer 2006: 60). Es ist dabei kein Zufall, dass sich in seinen Abhandlungen über Raum auch ein Exkurs über den Fremden, über soziale Begrenzung und über die Soziologie der Sinne findet.

Simmels Raumverständnis ist ein *relationales*¹¹ - er geht von einer Wechselwirkung zwischen Sozialem und Räumlichem aus und wendet sich somit gegen einen Raumdeterminismus. „Simmel analysiert die Projektionen in den Raum und die Art und Weise, wie diese wieder auf das Leben und die Form der sozialen Gruppe zurückwirken.“ (ebd.: 63) Das bedeutet, er geht von einer aktiven Hervorbringung räumlicher Strukturen aus, die er als Ergebnisse sozialer Prozesse sieht, und behält gleichzeitig auch die Rückwirkung dieser Strukturen auf die Gesellschaft und die/den EinzelneN im Blickwinkel. Dabei erkennt er sehr wohl an, dass sich unter den sozialen AkteurInnen auch solche befinden, die wenig Einfluss auf diesen Konstruktionsprozess haben, geht aber nicht weiter auf Machtfragen ein. (vgl. Milà 2006: 195)

¹¹ Durch die Diskussion um Raum – sei es im naturwissenschaftlichen, philosophischen oder sozialwissenschaftlichen Sinne – ziehen sich zwei unterschiedliche Anschauungen: die so genannte *Container-Theorie* auf der einen Seite, die Raum als einen leeren Behälter ansieht, den es zu füllen gilt und auf der anderen Seite das *relationale Raumverständnis*, in dem Raum erst durch die Beziehungen und das Handeln geschaffen wird und es „leeren“ Raum an sich nicht gibt. Siehe dazu auch Kap. 4 „Kultur und Raum“.

Die Betonung des prozesshaften und relationalen Verhältnisses von Raum und Gesellschaft zeigt sich auch darin, dass Simmel bevorzugt den Begriff „Vergesellschaftung“ anstatt des eher statischen „Gesellschaft“ verwendet. Da Gesellschaft für ihn kein starres System, sondern ein komplexes Zusammenspiel zwischenmenschlicher Beziehungen darstellt, setzt er in Folge nicht eine Gesellschaft mit einem Territorium (beispielsweise Nationalstaat) gleich. Diese, für die Zeit doch eher unübliche Sichtweise erklärt auch Simmels Verständnis von Grenzen als verfestigte Ergebnisse von Beziehungen. (vgl. Milà 2006: 191)

In seinen formulierten fünf Raumqualitäten findet sich neben der *Ausschließlichkeit des Raumes*, der *Fixierbarkeit und Lokalisierbarkeit von Inhalten*, dem *Verhältnis von Nähe und Distanz* und der *Möglichkeit der Bewegung und des Ortswechsels* auch die *Zerlegbarkeit und Begrenzung des Raumes*. (Simmel 1992: 690ff)

In diesem letzten Punkt weist er auf das grundsätzlich paradoxe Wechselverhältnis von Grenzen hin. So will Grenzziehung eine gegenseitige Einflussnahme von zwei Gebilden verhindern oder einschränken, ist gleichzeitig aber Ausdruck einer Beziehung zueinander, da die beiden Elemente trotzdem aufeinander wirken. Für Simmel ist die gegenseitige Begrenzung ein „fundamentaler soziologischer Sachverhalt“ (Schroer 2006: 69) und die räumlich ausgeformte Grenze, beziehungsweise die materielle Grenze, nur eine Möglichkeit, eine eventuelle Konsequenz, „nur die Kristallisierung oder Verräumlichung der allein wirklich seelischen Begrenzungsprozesse.“ (Simmel 1992: 697)

Damit kommt er zu seiner einfachen, wie ebenso bedeutenden und viel zitierten, Folgerung:

„Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen,
sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.“
(ebd. 697)

Auch an dieser Stelle geht Simmel von einer Rückwirkung der Grenze auf das Soziale aus und deutet dabei an, dass diese Wirksamkeit größer ist, wenn sich die Grenze verräumlicht, also im Raum materiell manifestiert hat.

So nimmt die manifestierte Grenze wiederum Einfluss auf das Bewusstsein der Menschen und stärkt sich damit selbst. Bestehende Unterschiede verfestigen sich und möglicherweise tritt durch diesen Prozess ein „Naturalisierungseffekt“ ein, der die sozial hergestellten Unterschiede als natürlich gegeben erscheinen lässt und der Grenze eine „Natürlichkeit“ zuschreibt.¹² (In Anbetracht des fundamentalen menschlichen Bedürfnisses nach Sicherheit und Klarheit stehen die Chance für diesen Prozess nicht schlecht.)

Diese Wechselwirkungen und die unterschiedlichen Kräfte, die auf eine Herstellung und Aufrechterhaltung, aber auch auf eine Überwindung der Grenze abzielen, führen zu einer oszillierenden Bewegung, die in ihrem Standbild eine fixierte Grenze zeigt.

In der Wechselwirkung unter Menschen sieht Simmel „Raumerfüllung“ und erkennt darin, wenn auch sehr nüchtern, einen Zwischenraum:

„In dem Augenblick, in dem diese beiden in Wechselwirkung treten, erscheint der Raum zwischen ihnen erfüllt und belebt. (...) Das Zwischen als eine bloß funktionelle Gegenseitigkeit, deren Inhalte in jedem ihrer personalen Träger verbleiben, realisiert sich hier wirklich auch als Beanspruchung des zwischen diesen bestehenden Raumes, es findet wirklich immer *zwischen* den beiden Raumstellen statt, an deren einer und anderer ein jeder seinen für ihn designierten, von ihm allein erfüllten Platz hat.“ (Simmel 1992: 689)

Simmel verwendet den treffenden Begriff der *Kristallisierung*, um die Ausformung unterschiedlicher Interessen und Einflussbereiche am Ort der Grenze zu verdeutlichen. (Simmel 1992: 697) Milà greift diesen Begriff auf, um die widersprüchlichen Interessen, die an der Grenze deutlich werden, zu analysieren. In ihrem konkreten Fallbeispiel der spanischen EU-Außengrenze sind das - verkürzt gesagt - die Interessen der EU an Sicherheit, die der

¹² Schroer bezieht sich auf Pierre Bourdieu (1991: 27, vgl. Schroer 2006: 83), wenn er formuliert: „Die räumliche Objektivierung sozialer Tatbestände verfestigt also nicht nur bestehende soziale Ungleichheiten, womit sie sich als Hemmschuh für sozialen Wandel erweisen, sie tragen zusätzlich noch zu Verschleierung sozial hergestellter Realitäten bei, in dem diese der >Natur der Dinge< (...) zugeschrieben werden.“

Wirtschaft an billigen Arbeitskräften, die der spanischen Politik an beidem und die Interessen der ImmigrantInnen. (vgl. Milà 2006: 196f)¹³

Das führt zu einer ambivalenten Grenzsituation, „doch diese Grenze erscheint nur widersprüchlich, weil sich in ihr teils übereinstimmende, teils konfligierende Relationen kristallisieren.“ (ebd. 197)

In ihrem „Weiterdenken“ von Simmels Theorien formuliert Milà folgendes:

„Je dichter die Beziehungen zwischen den Menschen werden, desto dichter wird auch die Grenze, die diese Beziehungen reguliert. Und hierin liegt die „soziale Funktion“ bzw. Wirkung der Grenze: Sie reguliert, gestaltet und verfestigt Wechselwirkungen zwischen Nachbarn.“ (ebd. 193) So könnte man sagen, die Grenze ist die Repräsentation raum-zeitlicher Gegebenheiten – eine *verräumlichte Beziehung* also. Milà fährt fort:

„Sie gibt den Verhältnissen zwischen den Nachbarn Form und Sichtbarkeit, in dem sie die Distanz hervortreten lässt. Und insofern die Grenze eine Projektion der Beziehungen zwischen den Nachbarn ist, ist zudem zu erwarten, dass unterschiedliche Interessen der Nachbarn in der Politik und Praxis der Grenze besonders ausgeprägt zum Vorschein treten.“ (ebd.)

Es ist kein Zufall, dass Simmels Texte heute rezipiert und als Grundlage von Analysen herangezogen werden, obwohl sie bereits ein Jahrhundert alt sind. Georg Simmel wurde zu seiner Zeit zwar viel gelesen, sah sich allerdings auch mit zahlreicher Kritik konfrontiert. Sein Werk wurde erst posthum in den Kanon der soziologischen Tradition aufgenommen, seine Bewerbungen für einen Lehrstuhl konsequent abgelehnt. Der Soziologe Zygmunt Bauman vermutet, dass die Ablehnung auch auf Simmels jüdische Herkunft zurückzuführen ist, vor

¹³ Zu vergleichbaren Ergebnissen kommt Kearny (1998) in seiner Analyse der ambivalenten Situation, in der sich MigrantInnen in der *border area* zwischen Mexico und den USA befinden: „Foreign labour is desired, but the people in whom it is embodied are not desired.“ (ebd. 125) Die Widersprüche der Migrationspolitik (auch hier wieder verkürzt: Innenpolitik vs. Agrarwirtschaft) werden in die soziale Person der/des illegalisierten MigrantIn/In eingeschrieben. Kearny charakterisiert diese Grenzgänger als „highly ambiguous persons“ (ebd. 128).

allem aber unterstellt er gewisse „Ressentiments gegen die Substanz seiner Soziologie“, die er als „fremdartig“¹⁴ wahrgenommen beschreibt. (Bauman 2005a: 293)

Simmel suchte nicht nach Vollständigkeit in seinen Analyse der Gesellschaft. Er strebte nicht nach ganzheitlichen Erklärungsmodellen. Sein Zugang war eher ein *zersplitterter*: er näherte sich den Phänomenen aus verschiedenen Perspektiven, was ihm den Vorwurf einbrachte, nur bruchstückhafte Analysen zu liefern. (vgl. ebd. 293)

„Die Realität verzettelte sich sozusagen unter Simmels Händen; sie fiel auseinander und sträubte sich, durch den vereinheitlichenden Einfluss der Kirche, des Staates oder des Volksgeistes wieder zusammengeklaut zu werden.“ (ebd. 294) Sein Zugang, der ihn zu seiner Zeit zum Außenseiter machte, macht ihn heute umso interessanter.

Bauman sieht in diesem Zugang, im Gegensatz zu Simmels damaligen Kritikern, Potential und Weitblick: „Man kann sagen, daß Simmel die imaginierte Totalität zu einer Zeit ihres Truges überführte, als die meisten seiner Zeitgenossen noch ihr Loblied sangen.“ (ebd. 294)

Warum betone ich das an dieser Stelle? Ich versuche damit zu verdeutlichen, dass es kein Zufall ist, dass sich gerade dieser Theoretiker, der einen fragmentarischen Zugang zur Analyse gesellschaftlicher Phänomene wählt, sich als einer der ersten ausführlich mit der Soziologie der Grenze auseinandergesetzt hat. Es lässt sich ein Zusammenhang, zwischen der Ablehnung einer als Selbstverständlichkeit getarnten Ordnung und der Beschäftigung mit dem Konstruktionscharakter von Grenzen feststellen.

Bauman beschreibt Simmel als „einsamen Wanderer“ (ebd. 295); Milà sieht in Simmels Menschenbild den Menschen als „Unterschiedswesen“ und „geborenen Grenzüberschreiter“ charakterisiert. (Milà 2006: 189)

¹⁴ Bauman analysiert die Kategorien „Freund“, „Feind“ und „Fremder“, wobei er das Fremde als das *Unbestimmbare* bzw. das *noch nicht Bestimmte* beschreibt (vgl. 2005a: 100ff). Der Fremde löst demnach Angst und Ablehnung aus, weil er „physisch nahe [ist], während er geistig fern bleibt. Er bringt die Art von Differenz und Andersheit in den inneren Kreis der Nähe (...)“ (ebd. 102) (Näheres dazu in Kap. 3.1 „Zygmunt Bauman’s Reste und Ränder“)

Haller fasst die Simmel'sche Erkenntnis wie folgt zusammen: Grenzen sind „weder natürlich noch absolut [...], sondern relativ, künstlich und problematisch.“ (Haller 2000: 8) Und er stellt weiter fest, dass spätestens seit Simmel die menschliche Fähigkeit zur Grenzziehung als „universelle anthropologische Konstante“ (Haller 2001: 2) enttarnt wurde und folgert daraus, dass das Ziehen von Grenzen „der Schlüssel zur menschlichen Kognition“ sei. (ebd.)

2.3 ANTHROPOLOGY OF BORDER

Seit einiger Zeit wird darüber diskutiert, in Wien eine neue Grenze zu ziehen. Die Bezirke 1-9 und 20 sollen von einem Eruv, einer symbolischen Stadtmauer, eingezäunt werden. Es handelt sich hierbei um eine symbolisierte Demarkationslinie, die es orthodoxen Juden erlauben soll am Schabbat ihre Kinder und Gegenstände innerhalb der Umzäunung im Freien zu tragen.¹⁵

Vordergründig ist diese Errichtung eine Kostenfrage. Da der Eruv lückenlos sein muss, wird ein Draht gespannt, Masten werden errichtet oder bestehende verwendet. Außerdem muss der Eruv wöchentlich auf seine Unversehrtheit hin überprüft werden. (vgl. Egerer 2007: 13)

Am Beispiel des Eruvs zeigt sich, wie eine symbolische Grenze einen realen Raum schafft, der Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Es zeigt sich auch der Diskurs um diese Grenze, der Emotionen und Ressentiments hervorruft, obwohl es sich „nur“ um eine symbolische Grenze handelt.

In diesem Kapitel skizziere ich Aspekte der Forschungsinhalte einer *Anthropology of Border* und gehe dazu näher auf die unterschiedlichen Dimensionen der Grenze, sowie ihren „realen“ beziehungsweise „imaginären“ Charakter ein.

¹⁵ Ich beziehe mich auf den Artikel „Wien erhält symbolische Stadtmauer“ in „Die Presse“ (vom 24.11.07);, und auf die Aussendung des ATID (vom Juli 2007): „Eruv: Vorarbeiten abgeschlossen.“, http://www.atid.at/pdf/atid_07_religion.pdf

Steht „Anthropology of...“ vor einem Begriff, kann man sich sicher sein mit einem umfassenden Zugang auf das ebenso umfassende Forschungsobjekt konfrontiert zu sein. Nichts Geringeres als die Menschheit in ihrer Gesamtheit ist es schließlich, die die Anthropologie als ihr Forschungsfeld definiert.¹⁶

In der Literatur zur Grenze findet sich die Auseinandersetzung mit einer unüberschaubaren Vielfalt von Grenzen. Das Spektrum reicht von geographischen, physischen und territorialen Grenzen auf der einen bis hin zu symbolischen, kulturellen und individuellen Grenzen auf der anderen Seite.

In der *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences* (Donnan 2001: 1290) wird auf drei Dimensionen der Grenze verwiesen: kulturelle Grenzen; Grenzen, die geopolitischen Raum markieren und Grenzen, die soziale Beziehungen und Gemeinschaftszugehörigkeit regeln. Diese drei Dimensionen bringen unterschiedliche Typen von Grenzen hervor, können aber auch nur drei Aspekte einer Grenze sein. Selten findet man Grenzen mit nur einer Dimension vor, meist überlagern sich diese Bereiche. So sind territoriale Grenzen häufig auch sprachliche oder kulturelle Grenzen, wobei sich das Aufeinandertreffen von sprachlichen, kulturellen oder sozialen Sphären durch Überlappungen und Ausfransungen kennzeichnet.

Das breite Spektrum der Grenzen beinhaltet auch eine unterschiedliche Herangehensweise der Forschung. Die Zusammenführung dieser drei Hauptkategorien von Grenzen hat schließlich die *Anthropology of Border* hervorgebracht, die eine Übertragung des räumlichen Konzepts der Grenze auf soziale und kulturelle Bereiche vorsieht.¹⁷

¹⁶ Augé und Colleyn dazu: „(...) for it is only by taking the whole of humanity as its field of the study that anthropology assumes its proper dimensions.“ (Augé/Colleyn 2006: 23)

¹⁷ Die metaphorische Verwendung des Grenzbegriffes blieb nicht kritiklos. Heyman (1994) beispielsweise kritisiert den leichtfertigen Gebrauch der Grenz-Metapher. Das einzelne Bild der Grenze sei zu wenig, um das ganze Umfeld eines Grenzgebietes zu erfassen. Besonders da die Grenze ein bestimmtes Image hat, das für gewisse politische Umstände steht. Heyman befürchtet, dass dadurch das Verständnis der Grenze reduziert und delokalisiert wird. (Heyman 1994: 44)

Deswegen erscheint es sinnvoller nicht verschiedene Arten von Grenzen zu unterscheiden, (ihrer Einteilung nach beispielsweise territorial oder symbolisch), sondern von *Aspekten* der Grenzen zu sprechen. Dadurch vermeidet man bei der Grenzbetrachtung einem eindimensionalen Blick verhaftet zu bleiben. Eine weitere Überlegung ist die Unterscheidung in „reale“ und „imaginäre“ Grenzen zu überdenken.

Für die Wirkungsweise von Grenzen ist es nicht unbedingt relevant, ob sie physischer Natur sind oder „nur“ imaginär – denn vorgestellte Grenzen verräumlichen sich und physische Grenzen sind meist Produkte dieser Verräumlichung oder aber sie bestehen nicht bloß als physische Bedeutungslosigkeit, sondern sind längst in sozio-kulturelle Tatsachen und Relationen miteinbezogen.

Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit sagt nichts über Effekt und Intensität der Grenze aus. Diese sehr kurz gegriffene Unterscheidung in „real“ und „imaginär“ ist auf die materielle Dimension der Grenze zurückzuführen. Besonders territoriale und politische Grenzen werden stark repräsentiert (beispielsweise auf Landkarten) und verfügen über einen hohen Grad an Sichtbarkeit (z.B. durch Zäune, Grenzposten/stationen, Mauern). Das führt zu einer verstärkten Wahrnehmung dieser Grenzen als „real“. Donnan warnt davor aufgrund der Materialität blind gegenüber den kulturellen und symbolischen Dimensionen von Grenzen zu werden (vgl. Donnan 2001: 1291). Umgekehrt kann nicht der Schluss gezogen werden, dass kulturelle und symbolische Grenzen keine materielle Ausformung besäßen. Die Folgen kultureller Grenzen können ebenso konkret sein wie die territorialer und nationalstaatlicher Natur.

Die vielfältige Begrifflichkeit, die unterschiedlichen Herangehensweisen an die Grenze - methodisch und theoretisch - zeichnen ein verwirrendes Bild und lassen die Forderung nach einer allgemeinen Grenztheorie aufkommen.

„[...] it may be appropriate at this point to begin moving toward a general theory of boundaries by, for instance, identifying similarities and differences between boundaries drawing in various realms – moral, cultural, class, racial, ethnic, gender, and national boundaries.” (Lamont 2001: 15345)

Und weiters wird eine Liste an Charakteristika und Vergleichspunkten erstellt:

„This could be accomplished by focusing on a number of formal features and characteristics of boundaries, such as their *visibility, permeability, boundedness, fluidity and rigidity*. We may also want to compare *embedded and transportable boundaries; explicit and taken-for-granted boundaries; positive and negative boundaries*; and the *relationship between representations of boundaries and context*.” (ebd.: 15346, meine Hervorhebung, NK)

Dieser vielfältigen Darstellung ist nur ein Aspekt in der Analyse der Grenzbeziehungen hinzuzufügen: die Machtfrage.

Die Vielfalt an Grenzen erfährt in der englischen Sprache mit den Begriffen *border, boundary, frontier* doch eine gewisse Differenzierung¹⁸, während im Deutschen dieses Spektrum unter *Grenze* zusammengefasst wird. Unter Zuhilfenahme der Konzepte *Übergang, Schwelle, liminale Zone, Passage, Schnittstelle*, oder eben *Zwischenraum* wird versucht der Vielschichtigkeit dieses Phänomens gerecht zu werden und so eine vielseitige Auseinandersetzung zu ermöglichen. Müller-Funk verweist auch auf die Problematik der Übersetzung dieser Begriffe: *Grenze* „is a broader concept than the English word ‚border‘, including the idea of limit, limitation or also of frontier.“ (Müller-Funk 2007: 75)

Die verschiedenen Begriffe zur „Grenze“ gehen mit differenzierten Vorstellungen und Forschungsrichtungen einher. Folgendes Zitat von Brandell macht deutlich, dass der

¹⁸ Dazu Haller: „Der Begriff *boundary* bezeichnet die Grenze zwischen zwei Staaten und wird v.a. in der klassischen Ethnologie des Evolutionismus, des Funktionalismus und des Strukturfunktionalismus auf die Vorstellung zweier voneinander getrennter Kulturen oder Gesellschaften übertragen. Der Begriff *frontier* bezeichnet im Englischen, die Grenze zwischen Zivilisation und der ‚inneren Weite eines Kontinents‘. [...] Im Gegensatz zur *boundary* ist die *frontier* nicht festgelegt, sondern sie verschiebt sich. Auch sie wurde lange Zeit als Trennlinie konzipiert. Scheidet die *boundary* aber Staaten, Gesellschaften oder Kulturen voneinander, so trennt die *frontier* Zivilisation und Wildnis. Die *frontier* greift damit auf ein zweites Kulturverständnis zurück: die menschliche Fähigkeit zur Gestaltung einer Umwelt, die als natürlich konzipiert wird.“ (Haller 2001: 7) Brandell verweist auf die Bezeichnung *border* für meist internationale Grenzen, als „periphery of a nation defined by its centre.“ (Brandell 2006: 10) Oder auch *frontiers*, „defined by their exclusion of an opposition to what is on the other side of the line.“ Beziehungsweise *boundary*, ein „‘technical’ term“, „refers to the line on maps and in treaties, and sometimes marked on the ground.“ (ebd.) Alle Begriffe haben gemeinsam, dass sie als Linie konzipiert und territorialen Vorstellungen verhaftet bleiben.

theoretische Hintergrund auch ein unterschiedliches Verständnis von Grenzen beinhalten kann:

“Even when explicitly referring to a state boundary structuralist and semiotic approaches understand it as a limit, while post-structuralists or post-modernists, regard it as both a limit and a periphery.” (Brandell 2006: 9)

In der sozial- und kulturalanthropologischen Literatur finden sich Studien zu Grenzen unter dem Begriff der *Anthropology of Border*, beziehungsweise als *Border studies*. Ich gehe im folgenden nicht von einer grundsätzlichen Unterscheidung dieser beiden Forschungsgebiete aus, will jedoch anmerken, dass *Border studies* verstärkt mit den Analysen konkreter Grenzsituationen assoziiert werden – ihr Fokus liegt eher bei territorialen, politischen beziehungsweise vor allem nationalstaatlichen Grenzen. „Border studies has generally meant doing research along such political boundaries.“ (Alvarez 1996: 147) An der nationalstaatlichen Grenze werden zentrale Gegenstände der ethnologischen Forschung ausgehandelt: die Frage nach Territorialität, Nationalität, *nation-building* und Identität. Sowohl die Erschütterungen des Nationalstaates durch die Globalisierung, wie auch der damit einhergehende veränderte Kulturbegriff änderte den Fokus der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit: „from an interest in what a boundary encompasses to an interest in the boundary itself.“¹⁹ (Donnan/Wilson 1999: 21)

Donnan/Wilson gelten als wichtige Vertreter der aktuellen *Anthropology of Border*, sie beschreiben die Schwerpunkte ihre Forschung:

„An anthropology of borders simultaneously explores the cultural permeability of borders, the adaptability of border peoples in their attempts ideologically to construct political divides, and

¹⁹ „what a boundary encompasses“. Vielerorts findet sich die Vorstellung, das, was eine Grenze einschließt als homogen und eindeutig abgrenzbar zu betrachten. Die Zwischenraumkonzepte, die in dieser Arbeit (Kap. 5) diskutiert werden, sind auch als Kritik an diesen Vorstellungen zu verstehen.

the rigidity of some states in their efforts to control the cultural fields which transcend their borders.“ (Donnan/Wilson 1998: 4)

Aus der besonders intensiven Auseinandersetzung mit der Grenze Mexiko-USA, die eindeutig als Forschungsschwerpunkt der Anfänge der *Border studies* angesehen werden kann²⁰, entwickelten sich theoretische Konzepte der *cultural borderlands*. Ich beziehe mich hier auf die Ausführungen von Alvarez (1996: 147ff) zu den Forschungsaktivitäten der *Border studies* im Zeitraum von den 1950er bis 1970er Jahren.

Border culture, border people, border life – anfänglich noch ethnographisch eingefroren, als eigenständige, distinkte gesellschaftliche Bereiche anerkannt und essentialisiert, wurden mit der Zeit auch die Interaktion und Vernetzungen in die Grenzbetrachtungen miteinbezogen. Auslösend dafür wird vor allem - aus einer politischen Notwendigkeit heraus - die Auseinandersetzung mit Migrationsbewegungen angesehen. Neue Themen wurden interessant und Konzepte dazu entwickelt: Binationalismus, *extended communities*, Grenzüberschreitungen. Soziale Netzwerke und soziale Räume wurden als über die Grenzen hinausgehend wahrgenommen.

Trotzdem blieb ein rein territoriales Grenzverständnis vorherrschend, „Although there were exceptions, the concept of the border remained that of a physical barrier in which two ore more cultures clashed and somehow fused [...]“ (Alvarez 1996: 149)

Dieses „somehow fused“ sollte im Weiteren vor allem in das Blickfeld kulturanthropologischer Aufmerksamkeit rücken. Durch die intensive Beschäftigung mit den unterschiedlichen Grenzen und vor allem durch den Einfluss postmodernen Denkens wurde das Konzept der *borderlands* zu einem analytischen Werkzeug – auch über die Geographie hinaus.

²⁰ In Europa nimmt die Grenzproblematik in Nordirland beziehungsweise des Baskenlandes die zentrale Stellung des Forschungsinteresses in Hinblick auf territoriale Grenzen ein. (vgl. Schilling 2000: 20)

Auch bei dem mittlerweile als Klassiker angesehenen Werk „*Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*“ (1969) von Fredrik Barth²¹ lässt sich diese Blickverschiebung hin zu der Grenze als Forschungsobjekt nachvollziehen. Die Überlegungen zur Entstehung und Aufrechterhaltung der Identität ethnischer Gruppen enthalten auch entscheidende Veränderungen in der Sichtweise auf Grenzen.

Barth verweist auf die Notwendigkeit der kontinuierlichen Abgrenzung für die Gruppenidentität. Er stellt sich damit gegen die überkommene Annahme, die von der Isolation als entscheidenden Faktor für die Aufrechterhaltung kultureller Unterschiede ausgeht, und gibt dem Kontakt über die Grenze, der Interaktion und der Grenzüberschreitung besonderen Stellenwert. Diese Bewegungen über und an der Grenze, so Barth, lösen die Grenze (und damit die Differenz) nicht auf, sondern tragen sogar zu deren Aufrechterhaltung bei:

„Interaction in such a social system does not lead to its liquidation through change and acculturation; cultural differences can persist despite inter-ethnic contact and interdependence.“ (Barth 1969: 10)

Die Unterschiede bleiben aufrecht, weil die Interaktion nicht zur Nivellierung führt, da gerade an der Grenze Unterschiede ausgehandelt werden. Dieser Aussage liegt die Annahme zugrunde, dass ethnische Gruppen ihre Identitäten vor allem durch Selbstzuschreibung der Individuen, beziehungsweise der Zuschreibung anderer aufrechterhalten. Zugehörigkeit wird bestimmt, ist bestimmend und wird signalisiert – das macht die Beständigkeit der Gruppenidentitäten aus.²²

Schilling fasst Barth's Überlegungen wie folgt zusammen: „Kontakt führt zu Vergleich, Vergleich schafft Flexibilität, Flexibilität stärkt die Persistenz der Gruppe. Der einzelne in einer polyethnischen Gesellschaft überlebt nur in der Gruppe und wenn seine Gruppe überlebt, gelingt ihr dies wiederum nur als kulturelle Einheit.“ (Schilling 2000: 16f)

²¹ Barth ist der Herausgeber dieses Sammelbandes; ich beziehe mich im folgenden auf seinen Beitrag darin.

²² Dieser Gedanken wird noch verständlicher durch Barth's These, dass das Teilen einer gemeinsamen Kultur (als Charakteristikum einer ethnischen Gruppe) als Resultat zu sehen ist und nicht als vorab definierendes Merkmal. (vgl. ebd.: 11)

„To the extend that actors use ethnic identities to categorize themselves and others for purposes of interaction, they form ethnic groups in this organizational sense.“ (Barth 1969: 13f) Die Betonung der *Selbstwahrnehmung* und die *Wahrnehmung der Anderen* (die *das* Andere verkörpern) machen deutlich, dass es sich hier um keine „objektive“ Kategorisierung handelt, sondern um subjektive Empfindungen und sozial relevante Faktoren.

Das führt Barth auch zu seiner zweiten wichtigen Aussage, nämlich dass Grenzen vor allem unter Berücksichtigung des *Aspekts des Nutzens* bewahrt oder überschritten werden. Dazu wiederum Schilling: „Menschen überschreiten die Grenze zwischen Gruppen dann, wenn sie es vorteilhaft finden. Kommunikation und regelmäßige Interaktion über die Grenze hinweg berühren nicht die Dauerhaftigkeit und Stabilität der Grenze als solche.“ (Schilling 2000: 17)

Grundsätzlich entwirft Barth hier das Bild einer durchlässigen und individuell verschiebbaren beziehungsweise überwindbaren Grenze. Durch die Zuschreibung kultureller Merkmale ist diese Grenze eine konstruierte, wenn das auch bei Barth nicht explizit so formuliert wurde. Unterschiede werden an der Grenze kommuniziert – und nur die Aufrechterhaltung der Grenze garantiert die Kommunizierbarkeit der kulturellen Differenzen.

Obwohl Barth sich gegen eine essentialistische Sicht von Kulturen wendet, wird an ihm auch kritisiert, dass er in eben dieser Sichtweise zum Teil verhaftet bleibt. Im Weiterdenken von Barth's Überlegungen wird kritisiert, dass er von einem Essentialismus der jeweiligen Gruppen innerhalb eines multiethnischen Gefüges ausgeht. Schilling sagt dazu, dass in diesem Modell ethnische Gruppen sich „letztlich als Einheit kultureller Formen grundsätzlich unterscheiden“ und weiter, dass diese spezifische kulturellen Identitäten „als etwas je Essentielles“ erscheinen. (Schilling 2000: 17)

Bei Barth finden sich allerdings Gegenbeispiele, in denen darauf verwiesen wird, dass ethnische Zuschreibungen nicht deckungsgleich mit kulturellen Unterschieden sind. Barth stellt fest, dass je nach Vorteil und Nutzen gewisse Charakteristika der ethnischen Zugehörigkeit verwendet, ignoriert oder negiert werden. (vgl. Barth 1969: 13f)

Damit wird die Grenze – auch wenn Barth das nicht ausdrücklich so formuliert – zu etwas Verschiebbarem für Individuen oder Interessensgruppen, zumindest graduell. Entlang dieser aufgrund von Differenzen und Gleichheiten geschaffenen Identitäten wird die ethnische Grenze imaginiert und gezogen, und entfaltet auch ihre rückwirkende Wirksamkeit. Hier wird klar, dass es sich um eine variable, durchlässige und jeweils auf die aktuellen Bedürfnisse ausgerichtete Grenze handelt, und dass gleichzeitig auch eine gewisse Stabilität in ihr liegt, die durchaus als starr und unabänderlich wahrgenommen werden kann.

Die Eigendynamik des Grenzraumes selbst und der Akt der Grenzüberschreitung an sich bleiben zwar unberücksichtigt, aber – und das ist entscheidend – der Fokus der Forschung wird an die Grenze selbst verlegt. In Fragen der kulturellen Identität bekommt die Grenze einen zentralen Stellenwert. Es ist die „ethnic boundary that defines the group, not the cultural stuff that it encloses.“ (Barth 1969: 15)

Bei Barth werden Grenzen nicht länger nur beachtet, um das Forschungsfeld einzuschränken und zu definieren, die Grenze an sich gerät in das Blickfeld ethnologischer Forschungen.

Kurz gefasst formuliert Rabinowitz: „Barth’s concern, a generation ago, with the extent to which ethnic groups have boundaries (...) has developed into a preoccupation with the extent to which cultures have borders and borders have culture(s).“ (Rabinowitz 1998: 142)

BLICKVERSCHIEBUNGEN

Die postmoderne Kritik ging auch mit einer vermehrten Beschäftigung mit der Grenze einher. Ein zentrales Merkmal dieser Kritik ist die Dekonstruktion und dadurch auch die Hinterfragung herkömmlicher Ordnungen. Die Aufmerksamkeit wurde vermehrt auf das Flüssige, Fließende, Durchlässige gerichtet und man versuchte vermehrt, den komplexen Charakter der Grenze zu verstehen. Erst sie zu überwinden, dann zu zerstören und letztlich zu verstehen.

Nixdorff spricht in diesem Zusammenhang von einem „epochalen Bewußtwerden der Grenze“ in den 90er Jahren und meint damit eine „Blickverschiebung diverser Forschungsdisziplinen auf das Thema der Grenze selbst.“²³ (Nixdorff 1999: 15f)

Vielfach wurde behauptet, die Peripherien würden ins Zentrum rücken und das Marginale beziehungsweise Marginalisierte mit mehr Aufmerksamkeit bedacht. Kritische Stimmen bemerken, dass es sich dabei höchstens um das Zentrum der Aufmerksamkeit einer gewissen Gruppe von interessierten BeobachterInnen handeln würde – die Peripherien selbst würden dabei von ihrer angeblich neuen, zentralen Position wenig merken. „For the margins have *not* arrived at the centre. This is the view of those who are already ‚in the centre‘ and of those from the periphery who have managed over the years to get in. Most of ‚the margins‘ – even should they wish to migrate – have been very strictly excluded.“ (Massey 2005: 88)

Es kann aber durchaus festgestellt werden, dass ausgehend von einem erweiterten Blick für Komplexität und Pluralität die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Grenze intensiviert wurde.

„Borders have become a metaphor for the cultural flux and indeterminacy of much contemporary life.“

(Donnan 2001: 1290)

Im Zusammenhang mit der verstärkten Auseinandersetzung mit Grenzen und *Grenzraumphänomen* im postmodernen Diskurs, wird „Grenze“ vor allem auch zur Metapher.

“In anthropology the border metaphor was introduced by critics of the classic anthropological view of culture as shared, consensual, and discrete. Often with personal experience of cultural contradictions – as members of sexual, ethnic, or other minorities – these critics sought ways to study the differences within and the spaces between cultures, ways that could incorporate the changes, inconsistencies, and incommensurabilities of everyday life.” (ebd.)

²³ Nixdorff beschäftigt sich in ihren textilwissenschaftlichen Forschungen mit dem „Integrationsprinzip Grenze“ (ebd. 13) und sieht im textilen Medium eine gewisse Nähe zur Grenze, indem sie beide als ephemere, transparente, durchlässige, bewegliche und „in steter Bezogenheit und Reaktion auf ein Anderes“ (ebd. 16) sieht.

Interkulturelle Grenzgebiete, *borderlands*, werden als liminale Zonen gesehen. Phänomene der Überlappung und Ausfransung beim Aufeinandertreffen verschiedener Räume deuten bereits die Existenz von Zwischenräumen an. Diese kulturellen Überlappungen werden charakterisiert „by a mixing of cultural styles“ (ebd). Donnan weiter: „These inter-cultural spaces are often referred to as >borderlands<, a usage that evokes the geopolitical and the metaphorical, the literal and the conceptual. In this view, borders and borderlands exist not just at the edges of the nationstate, but anywhere cultures meet.“ (ebd.)

Die postmoderne Perspektive fordert außerdem eine zunehmende Hinterfragung der Eindeutigkeit in der Beziehung Subjekt-Objekt. Und ruft somit eine differenziertere Betrachtung der Grenze zwischen *Eigenem* und *Fremden* hervor, die auch die gedachte Homogenität dieser Identitätspole kritisch beleuchten sollte.

2.4 GRENZGANG ETHNOLOGIE²⁴

„Beide, Grenzgänger wie Ethnologen, gehen der Grenze entlang
(...) die Grenze ist Begegnungsstätte für Marginale“
(Streck 1995: 187)

Die Ethnologie hält sich bekanntermaßen bevorzugt in der Peripherie auf, sieht sich als Beobachterin des Marginalen, arbeitet an den Übergängen. Es liegt in ihrem Interesse sich nicht nur auf die Zentren kultureller und sozialer Gebilde und Prozesse zu konzentrieren, sondern neben einer Analyse der Ordnung von Gesellschaftssystemen ebenso Einblicke in die *unordentlichen* Teile einer Kultur, ihre Randerscheinungen, ihre AussenseiterInnen und widersprüchlichen Phänomene zu geben.

²⁴ Diese Überschrift entnehme ich Haller (2000: 4).

Die Disziplin entstand aus einer Faszination für das Fremde. Diese Beschäftigung mit dem Fremden wurde immer mehr auch zu einer zwingenden Beschäftigung mit dem Eigenen und heute erkennen wir, dass der Abgrenzungsprozess zwischen dem Eigenen und dem Fremden, also die Identitätsfindung und –behauptung, eine der zentralsten Grenzziehungen für das menschliche Zusammenleben überhaupt ist.

„Entfremdung war immer das Initialerlebnis der ethnologischen Diskussion. Fremdheit, ein relativer Begriff, ist untrennbar mit der Frage nach dem Eigenen verbunden.“ (Haller 2005: 17) Die lange Auseinandersetzung mit diesen Themen macht die Ethnologie „besonders sensibel für die Hinterfragung von Selbstverständlichkeiten“. (Haller 2001: 1)

Aber sei es nun die Grenze zwischen *Ich* und dem *Anderen*, zwischen ethnischen, religiösen oder sozialen Gruppe, seien es territoriale Grenzen und ihre Auswirkungen auf Migration, Territorialanspruch und Nomadentum, oder die Übergänge in den sozialen Positionen eines Individuums, die Übergänge von Bewusstseinssebenen, die Übergänge zwischen lokalen und translokalen Prozessen in einer globalisierten Welt²⁵, oder die Grenzen der begrifflichen Kategorien – die Grenze ist ein zentrales Thema für die aktuellen Fragestellungen der Sozial- und Kulturanthropologie. „Die Überschreitung kategorialer und symbolischer Grenzen wurde (vor allem durch die Untersuchung von Übergangsriten) nicht nur Gegenstand des empirischen und des theoretischen Interesses, sondern – mit der teilnehmenden Beobachtung und deren Kanonisierung in Einführungen und Abhandlungen insbesondere der Ethnoscience – auch methodologisch zum Dreh- und Angelpunkt des Faches.“ (Haller 2000: 7)

Einerseits ist es die Neugier auf den Grenzgang beziehungsweise auf die Grenzüberschreitung, die EthnologInnen an die Ränder von Kulturen oder auch Bewusstseinssebenen führt – Grenzerfahrungen. Lindner spricht in diesem Zusammenhang vom unterschätzten Movens „Angstlust“, oder *thrill*, für EthnologInnen und Entdeckungsreisende, und weist weiters auf die „kulturelle Verwandtschaft von Gegenkultur (*Szene*) und Ethnographie (*Feld*)“ hin.

²⁵ Siehe dazu beispielsweise Gingrich (2000): „Überlokale Liminalitäten: Notizen zu Übergängen in der Welt und zu solchen in den Wissenschaften.“

„Beiden ist die Lust auf Grenzerfahrungen in einem biographisch und/oder methodisch begrenzten Zeitraum eigen.“ (Lindner 2005: 24)

Greverus beschreibt ihren Fokus weder auf die traditionelle Mikrowelt, noch auf die „postmoderne Makrowelt ortloser Individuen“ gerichtet, stattdessen verortet sie ihre Feldforschung im >Dazwischen<. (Greverus 2005: 140) Zu Erklärung zieht sie die viel zitierte Interpretation des Gedichts von Christian Morgenstern durch de Certeau heran. (vgl. Certeau 1988: 234): „Dieser Zwischenraum bedeutet für mich einen Grenzraum und einen Begegnungsraum in den Suchbewegungen zwischen ausschließenden Verortungen und Entortungen, auch den fachwissenschaftlichen.“ (Greverus 2005: 140) In diesen Zwischenraum „verbannt“ sie die KulturanthropologInnen, die sie als „Grenzgänger“ und „Hybride“ bezeichnet und einerseits das „Darüberhinausgehen über die Grenzen der Fachhorizonte“, viel mehr aber auch „jene Suche nach ‚offenen‘ Dialogen in einem Dazwischen, das (...) die ‚Ebenen von Erfahrung und Interpretation‘ in einem offenen, je nur vorläufig abgeschlossenen Text vermittelt.“ (ebd. 141)

Außerdem finden sich unter EthnologInnen vermehrt Biographien von GrenzgängerInnen. Wie bereits im Zitat von Donnan oben (siehe S. 33) angedeutet, - „Often with personal experience of cultural contradictions“ – sind es auch Personen, die sich selbst als GrenzgängerInnen bezeichnen würden, oder auch „members of sexual, ethnic, or other minorities“, die eine besondere Sensibilität oder ein spezielles Interesse für diesen Forschungsschwerpunkt entwickeln.

Haller sieht das Gefühl der Ausgegrenztheit und Marginalität auch als Beweggrund für die Beschäftigung mit dem Eigenen und dem Fremden – „ein Merkmal, das Ethnologen häufig mit ihren Hauptinformanten teilen.“ (Haller 2000: 6)

Lindner (1988) beschäftigt sich auch mit diesen beiden Thesen in seinem Essay über die biographischen Aspekte von EthnographInnen bei der Berufsentscheidung. Zum einen äußert er die These, dass „unter Ethnographen überdurchschnittlich viele Emigranten, Grenzgebietler und Angehörige ethnischer und sonstiger Minderheiten zu finden sind.“ (Lindner 1988: 99). Zum anderen erwähnt er auch die Vermutung, dass das Gefühl der Entfremdung gegenüber

der Herkunftskultur – aufzuwachsen in einer Gemeinschaft, der man sich nicht verbunden fühlt (vgl. ebd.) ausschlaggebend für diese Entscheidung sein könnte.

Der Grenzgang ist natürlich kein Spaziergang. Ethnologinnen sehen sich dabei durchaus mit einem Dilemma konfrontiert: wie kann einE WissenschaftlerIn mit Uneindeutigkeiten innerhalb einer Grenzzone umgehen? Diesen Schwierigkeiten in der Herstellung und Überschreitung von Kategorien werde ich mich im nächsten Kapitel widmen.

„These anthropologists²⁶ use categories of thought that bring a sense of order to what is outside of order, thus to increase understanding.” (Chevannes 2006: 71)

Den Teil über Grenzen möchte ich mit folgenden Zitat abschließen, das die wichtigsten Aspekte zusammenfasst und den Raum der Ambivalenz an der Grenze explizit anspricht:

“As barriers they repel, as transitions they attract and disclose dynamic interstitial zones of ‘no more’ and ‘not yet’, yet also of ‘as well’, cristallization points of multiculturalism, intercultural contact and crossover.” (Rösler/Wendl 1999: 1)

²⁶ Chevannes spricht hier beispielhaft Victor Turner und Arnold van Gennep an, auf deren Theorien ich ihm Kap. 5.1. zurückkommen werde, und ihrer Beschreibung der liminalen Ambiguität.

3 AMBIVALENZEN

„Die mißliche Situation, die durch das Überschreiten von Grenzen entsteht, kann nicht einfach geleugnet oder akzeptiert werden. Man muß sich ihrer Widersprüchlichkeit stellen. Es gibt wenig Hoffnung, diese gleichzeitige Existenz von außen/innen in einfachen, polarisierenden Schwarzweißbegriffen ins Leben zu reden. Die Herausforderung der Bindestrich-Realität liegt im Bindestrich selbst (...).“

(Minh-ha 1996: 153)

In diesem Spannungsfeld zeigt sich nun, dass die Ambivalenz ein Charakteristikum der Grenze ist und die Grenze ein Bild für die Ambivalenz. In diesem Teil meiner Arbeit widme ich mich dem Entstehen von Widersprüchen, den Möglichkeiten damit umzugehen, und was es bedeuten kann, mit ihnen konfrontiert zu werden.

Nachdenken über Ambivalenz ist meist verbunden mit Kritik an der Moderne. Doch bevor ich mich den postmodernen Theorien von Zygmunt Bauman und Thomas Geisen widme, die ihr Augenmerk vor allem auf die Hervorbringung ambivalenter Situationen durch moderne Klassifizierungspraxis richten, bleibe ich noch einen Moment beim Grenzgang der ethnographischen Feldforschung und den Begegnungen, die dort mitunter gemacht werden.

3.1 KULTURELLE UNORDNUNG – THE SPIDER-GOD AND THE RHIZOM

„*Zwischen* den Dingen bezeichnet keine lokalisierbare Beziehung, die vom einen zum anderen geht und umgekehrt, sondern eine Pendelbewegung, eine transversale Bewegung, die in die eine und in die andere Richtung geht, ein Strom ohne Anfang und Ende, der seine beiden Ufer umspült und in der Mitte immer schneller fließt.“

(Deleuze/Guattari 1997: 42)

Am Beispiel der ambivalenten Charaktere, die sich „auf der Grenze und somit zwischen den Kategorien bewegen“ (Haller 2000: 5) wird das Wesen der Grenze als Zwischenraum, der gleichzeitig Quelle der Instabilität und wie auch der Chance und Kraft ist, deutlich. Beispielhaft angeführt seien hier *Schamanen*, die oft so treffend als >Wanderer zwischen den Welten< beschrieben werden. Oder auch die *Hagaszussa*, die Zaunreiterin, eine Hexe, die „sowohl heilende, als auch zerstörerische Kräfte freizusetzen“ vermag. (ebd. 5)

Die Liste dieser >Experten des Dazwischen< in die sich auch die *trickster* – mythische Figuren der Unordnung – reihen, ist lang. „It is a feature of many cultures to have a trickster-god – Hermes among the ancient Greeks, Janus among the ancient Romans, the coyote among the Native Americans, all presiding over the same basic feature of life: ambiguity.“ (Chevannes 2006: 67)

Diese „Umkehrfiguren“ (Rolshoven 2003: 13) personifizieren den Zwischenraum, beziehungsweise die subversive Unordnung. Es sind Figuren, die den Widerspruch in sich tragen; in ihrer Fähigkeit als *freiwillige* GrenzgängerInnen (oft als Mittler zwischen den Menschen und der „Götterwelt“ beschrieben) verkörpern sie das >Sowohl-als-auch<. Das Uneindeutige, das dem Zwischenraum zugeschrieben wird, liegt auch bei ihnen: „The paradox of the powers: the power to destroy and the power to create“ – ebenso wie die Tatsache, dass beide Kräfte aus der selben Quelle kommen, „charged from the same source.“ (Chevannes 2006: 106)

Durch ihr beliebiges Wandern zwischen den Welten stellen *trickster* – „*as ambiguous mediators of contradiction in local systems of categories*“ (Rösler/Wendl 1999: 2) - auch die Grenzziehung in Frage. Dabei repräsentieren sie das Unvorstellbare und machen es somit vorstellbar. (vgl. Rolshoven 2003: 13) Sie nehmen also durchaus auch eine normative, gesellschaftliche Funktion ein, die eine Herausforderung für die Ordnung einer Gesellschaft darstellt, nicht aber auf deren Zerstörung abzielt.

Für den Kontext afro-karibischer Lebenswelten hebt Chevannes besonders den *spider-god Anansi*²⁷ hervor, dessen Kraft unter anderem auch in der Uneindeutigkeit liegt. „They are part of the creation of the social order by their introduction within it of disorder, which tests and extends the limites of what is sanctioned.“ (Chevannes 2006: 83) Aus diesem liminalen Charakter, sowohl eine Ordnung in Frage zu stellen, als gleichzeitig auch wieder zu ihrer Erschaffung und Aufrechterhaltung beizutragen, liegt die Dynamik und Kraft.²⁸

Es ist die Spinne – sie gilt in den *Anansi stories*²⁹ als hinterlistig und schlau, klein und gierig –, die die Welten durch ein Netz verbindet. Damit ist es ein Leichtes für sie sowohl hier, als auch dort zu sein. Ihre Bewegung stellt das Kontinuum dar und verknüpft scheinbar spielerisch Widersprüchlichkeiten.

Wie ein Netz bildet sich auch das Rhizom³⁰ und verbindet auf anti-hierarchische Weise alles mit allem. Es stellt eine grundsätzliche Kritik an der binären Logik dar, in dem das Rhizom mit einer Verwurzelung verglichen wird, die keine Hauptwurzel hat und somit keinen Stamm von

²⁷ An dieser Stelle beschreibt Chevannes den historischen Kontext: „The power of ambiguity and paradox in Anansi is not Jamaican alone, but is a common heritage of the Afro-Caribbean, a legacy of the West Africans who were enslaved here.“ (Chevannes 2006: 66) Und weiter: „(...) West African trickster-gods together crossed the middle passage of the European slave trade and have since gone separate ways – Legba to Haiti and Cuba, Hare to the United States, Eshu to Trinidad. Anansi took up the residence in Jamaica (...).“ (ebd. 83)

²⁸ Im Kap. 5.1. „Liminalität (Victor Turner) wird diese Zweideutigkeit nochmals genauer dargelegt.

²⁹ Wesentlich bei dieser *trickster*-Figur ist das *storytelling* oder wie Chevannes betont: „The instrumental trick effecting this subversion is, as it always was in the Anansi folktales, by the song. The magic lies in the song.“ (ebd. 100)

³⁰ Der Begriff „Rhizom“ kommt aus der Biologie und beschreibt einen Wurzelstock. „Ein Rhizom ist als unterirdischer Strang grundsätzlich verschieden von großen und kleinen Wurzeln. Zwiebeln- und Knollengewächse sind Rhizome. (...) man könnte sich fragen, ob das Spezifische der Botanik nicht gerade das Rhizomorphe ist.“ (Deleuze/Guattari 1997: 16) Ich beziehe mich auf diese metaphorische Verwendung von Gilles Deleuze und Felix Guattari des Rhizoms in „Tausend Plateaus“ (1997 [1980]).

dem sich in zweigeteilter Logik jeweils A und B abspalten lassen. Als netzartige Gebilde sind Rhizome spontan und assoziativ und beinhalten ebenso die Möglichkeit Widersprüchliches nebeneinander stehen zu lassen. Mit der Zuhilfenahme der Vorstellung eines Rhizoms entkommt man dem Zwang Kategorien als unumstößliche Entitäten anerkennen zu müssen. Vielmehr kommt mit den Prinzipien der „Konnexion“, der „Heterogenität“ und der „Mannigfaltigkeit“ die Beweglichkeit von Kategorien und Gedanken zum Ausdruck (vgl. Deleuze/Guattari 1997: 16f)

Beide – die Bewegung des *trickster* und das Rhizom – umfassen ein Kontinuum. Und ähnlich wie der *trickster* hat auch das Rhizom „weder Anfang noch Ende, es ist immer in der Mitte, zwischen den Dingen, ein Zwischenstück, *Intermezzo*.“ (Deleuze/Guattari 1997: 41)

“Because separation is categorical, whereas reality is not,
human thought is always confronted with the marginal, the in-between.”

(Chevannes, 2000: 77)

Die menschliche Kognition sehnt sich nach einer klaren Grenzziehung. „Die Definition seiner eigenen Ordnung ist konstitutiv für die Existenz des Menschen. Die eigene wie die gesellschaftliche Ordnung ist das Ergebnis kontinuierlicher gegenseitiger Beeinflussungs- und Abhängigkeitsprozesse mit den für die Individuation erforderlichen Anderen. Der Mensch empfindet in der Wahrnehmung der für ihn selbstverständlichen Wirklichkeit das als Ordnung, was er selbst für sich als Ordnung definiert hat.“ (Pauli 2005: 97)

Ein großes Ganzes – die Welt – liegt vor uns, zieht sich durch uns hindurch, ist ein komplexes Kontinuum. Wir können es sinnlich wahrnehmen, aber erfassen können wir es erst, wenn wir es uns in greifbare Portionen zurecht geschnitten haben. Wir ziehen Grenzen, um Sachverhalte fassen zu können. Auf diesem Weg erschließen wir uns die Welt. Gleichzeitig wird mit diesem Vorgang das ganzheitliche, fließende Kontinuum durchbrochen. Das ist notwendig, kann aber auch fatale Folgen haben. “(...) boundaries as artificial incisions on what is by nature a fluid continuum (...).” (Rösler/Wendl [in Anlehnung an Edmund Leach (1976)] 1999: 2)

„Ambivalenz selbst, also die Bedeutung von Besonderheiten und Differenziertheit, die sich gegen die Dominanz universaler Deutungsmuster richtet, und die sich durch die gleichzeitige Gültigkeit verschiedener Beurteilungen für einen Sachverhalt auszeichnet, scheint (...) in der Aufklärung keinen eigentlichen Ort zu haben, obwohl es gerade die Aufklärung war, die das Ziel verfolgte, die Vielfalt des menschlichen Lebens aufzuzeigen und zu erfassen.“ (Geisen 2003: 116f)

Warum gerade in dieser Epoche der Moderne der Klassifizierungswahn seinen Höhepunkt erreichte und daraufhin die notwendige Kritik einsetzte, soll im folgenden kurz skizziert werden. Die Aufklärung wird als eine Epoche beschrieben, in der die Bemühung, klare Ordnung zu schaffen, besonders im Vordergrund steht. Diese Ordnung vermittelt ein Sicherheits- aber auch ein Überlegenheitsgefühl. Sie täuscht vor, die unüberschaubare Vielfalt menschlichen Daseins begriffen zu haben, gleichzeitig vermittelt sie eine gewisse Kontrollmacht. Erst über das, was benannt und eingeteilt ist, kann bestimmt und geurteilt werden. Alles andere, die diffusen Unsicherheiten, entziehen sich der Macht. Uneindeutigkeiten werden als Bedrohung empfunden und wecken Angst- und Aggressionspotential. Die Bestrebungen, die Komplexität in Klassifizierungen und Kategorisierungen zu fassen, sind ein Kennzeichen der auf rationaler Erkenntnis basierenden Moderne.

Die Postmoderne zeichnet sich durch ein verstärktes Wahrnehmen und Artikulieren von Widersprüchlichkeiten aus und wirft damit zwangsläufig folgende Fragen auf: Woher kommen diese Widersprüche, wo sind sie zu verorten, und vor allem: Wie kann man mit ihnen umgehen?

Aus diesen Kritiken lässt sich ein „Grenzbegriff der Moderne“ ableiten, der ein vorherrschendes Verständnis von Grenzen darstellt. Geisen formuliert die doppelte Aufgabe dieses *modernen* Grenzbegriffes folgendermaßen:

„1) Sie bilden klare Trennlinien zwischen verschiedenen Funktionen und Systemen. 2) Sie entfalten damit inkludierende und exkludierende Wirkungen, die über spezifische soziale Mechanismen und kulturelle Techniken vollzogen werden.“ (Geisen 2003: 106)

Geht man zurück zu dem Titel dieser Arbeit - >drinnen, draußen, dazwischen< - so wird hier ersichtlich, dass für das >dazwischen< in der modernen Klassifizierungsordnung kein Platz war.

3.2 ZYGMUNT BAUMANS RESTE UND RÄNDER

„Es sind Mächte, die fragmentiert sind;
die Welt ist es störrischerweise nicht.

Leute bleiben multifunktional, Wörter polysem.“

(Bauman 2005a: 30)

Woher kommen nun diese Widersprüche? Für Bauman sind es Nebenprodukte der strikt linearen, modernen Klassifizierung. Das Kontinuum selbst sieht er als widerspruchsfrei. Durch die Einteilung dieser Vielfalt innerhalb des Kontinuums in Kategorien, (die nichts anderes sind als Schnitte in etwas Fließendem), werden Entscheidungen der Zugehörigkeit getroffen. Das Eine gehört in diese Kategorie, das Andere in jene – doch was passiert mit den Dingen, die in die eine *und* die andere passen? Oder aber in keine von beiden? Je gröber die Klassifizierungen sind, desto mehr Ambivalenzen erzeugen sie. Und desto unbrauchbarer sind sie in Folge. Je feinmaschiger und kleiner sie angelegt werden, desto mehr Details aus dem Kontinuum als Ganzes erfassen sie. Desto mehr stimmen sie in der angewandten Praxis mit den Erfahrungen jeder/s Einzelnen überein.

Binäre Oppositionen können kein Kontinuum abdecken – aber es sind binäre Oppositionen auf denen mitunter Denksysteme basieren.

Polyvalent, polysem, multifunktional, dissonant – das sind Worte, die Bauman verwendet, um diese problematische Zuschreibung zu mehreren Kategorien zu verdeutlichen. Die Unterbeziehungsweise Überdefinition ist „der Dämon der Mehrdeutigkeit“, wie er sagt. (ebd. 23)

Die Tatsache, dass die Moderne mit einem Ordnungswahn behaftet ist, zeigt sich darin, dass es nicht die *eine* Ordnung gibt neben *anderen*, sondern dass es nur *die* Ordnung gibt. Sie ist die einzige, die anerkannt wird, alles andere ist Chaos. Ist somit Feind. Diese Sichtweise problematisiert Ambivalenzen in höchstem Maße, da sie die Ordnung in Frage stellen. Die Existenz der Widersprüche ist nur ein Hinweis auf die Unvollständigkeit der Ordnung und somit eine Aufforderung, weitere und exaktere Klassifizierungen vorzunehmen. Die Vision einer alles erfassenden Kategorisierung, die keine Frage mehr offen lässt und Kontrolle über alles ermöglicht, spiegelt sich in diesem Bemühen. Es ist die Vision der Moderne - sie fand ihren Ausdruck in der systematischen Erschließung weißer Flecken auf der Landkarte, in den detaillierten naturwissenschaftlichen Klassifizierungen, in der nationalstaatlichen Grenzziehung mit eindeutiger Staatszugehörigkeit. Und in der konsequenten Bekämpfung, Negierung und Vernichtung von allem, was sich dem entgegen stellte.

„Im Reich der Vernunft und der Politik muß die Ordnung gleichermaßen sowohl exklusiv als auch umfassend sein. (...) die Grenze der >organischen Struktur< scharf und deutlich zu markieren, (...) bedeutet, das >Mittlere auszuschließen<, alles Zweideutige, alles, was quer über der Barrikade sitzt und auf diese Weise den vitalen Unterschied zwischen innen und außen kompromittiert, zu unterdrücken oder auszurotten.“ (ebd. 48)

In seinen Ausführungen zu Ambivalenz macht Bauman deutlich, dass Angst und Unsicherheit treibende Motoren für die Beseitigung von Widersprüchen sind.

Das Streben nach Ordnung, die Anstrengungen Ambivalenzen zu bekämpfen, führen zu einer Verstärkung der Kategorien. Die Grenzen zwischen den Kategorien werden überprüft und, wenn notwendig, rigoroser gezogen.³¹ Das wiederum führt zu einer Vergrößerung der

³¹ Ein weitere Punkt, den Bauman deutlich macht, ist die Präzision der Sprache als Werkzeug zur Formulierung von Kategoriegrenzen. (vgl. Bauman 2005a: 12f) Der Kampf gegen Ambivalenz drückt sich auch in dem Bemühen um Exaktheit in der Sprache aus. Ambivalenz entsteht, wenn der Vorgang des Definierens nicht exakt genug ist. Dabei kann das Resultat nicht widerspruchsfrei sein, sonst müsste die Klassifikation ebenso vielfältig und umfassend sein wie das Kontinuum selbst und würde somit ihren einteilenden und zuweisenden Charakter verlieren.

Ambivalenzen. Bauman erklärt diesen Kreislauf, der auf den ersten Blick paradox erscheinen mag, genauer:

„Ambivalenz ist ein Nebenprodukt der Arbeit der Klassifikation; und sie verlangt nach immer mehr Bemühen um Klassifikation. Obgleich sie dem Drang zu benennen/klassifizieren entstammt, kann Ambivalenz nur durch ein Benennen bekämpft werden, das noch genauer ist, und durch Klassen, die noch präziser definiert sind (...). Der Kampf gegen Ambivalenz ist daher selbstzerstörerisch und selbsterzeugend. Er ist unaufhaltsam, weil er seine eigenen Probleme erzeugt, während er sie zu lösen sucht.“ (Bauman 2005a: 14)

In diesem unaufhaltsamen Systematisieren bleiben notgedrungen immer Reste und Ränder. Überbleibsel, die sich der Kategorisierung verweigern, werden *problematisiert*. Sie stellen ein Problem dar und werden mit dem Etikett „feindlich“ versehen. Diese Emotionen der Angst und Unsicherheit sind für Bauman Ausgang seiner Analyse von dem Verhältnis „Freund“ – „Feind“ – „Fremder“, wobei das Fremde eben diese Position des noch nicht Zugeordneten einnimmt und somit erstmal Skepsis auslöst.

Das Radikale an der Herstellung von Ordnung in der Moderne ist die Ausschließlichkeit dieser Ordnung. Resultierend aus der Tatsache, dass das Projekt der Moderne nur diese eine, eigene Ordnung und parallel dazu keine andere akzeptiert, gestaltet sich der Umgang mit Widersprüchen für sie besonders schwer. Es gibt zur selbst entworfenen Ordnung keine alternative Ordnung, es gibt nur Chaos. Alles andere würde den Absolutheitsanspruch ad absurdum führen.

„Wir können sagen, daß die Existenz modern ist, sofern sie sich in Ordnung und Chaos spaltet. (...) Der Kampf um Ordnung ist nicht ein Kampf der einen Definition gegen eine andere, einer Möglichkeit Realität auszudrücken, gegen eine andere. Es ist ein Kampf der Bestimmung gegen die Mehrdeutigkeit, der semantischen Präzision gegen Ambivalenz, der Durchsichtigkeit gegen Dunkelheit, der Klarheit gegen Verschwommenheit.“ (ebd. 20)

Und weiter weist Bauman auf den zwingenden Zusammenhang von Ordnung und Chaos hin, wenn er schreibt:

„Aber die Negativität des Chaos ist ein Produkt der Selbstkonstitution der Ordnung: ihre Nebenwirkung, ihr Abfall, und gleichwohl die *conditio sine qua non* ihrer (reflexiven) Möglichkeit. Ohne die Negativität des Chaos gibt es keine Positivität der Ordnung; ohne Chaos keine Ordnung.“ (ebd. 20f)

Dieser Gedanke zeigt folgendes: zum einen ist der Kampf gegen die Ambivalenz eine nie enden wollende Sisyphusarbeit. Da er aber gleichzeitig die Ordnung weiter aufrechterhält und stützt, wird er geführt. Zum anderen führt die fehlende Anerkennung alternativer Ordnungen zu einem Prozess der „Natürlichwerdung“, was bedeutet, dass die dominante Ordnung als „natürlich“ und „selbstverständlich“ empfunden wird. Diese Ausführungen sollen uns darauf hinweisen, dass es zwar eine Grundkonstante der menschlichen Praxis ist, Ordnung herzustellen (Definieren, Kategorisieren etc.), dass aber erst der Ausschließlichkeitscharakter und Überlegenheitsgedanke der modernen Ordnung Ambivalenzen zu einem massiven Problem macht.

„Dieser Widerstand ist die störrische, grimmige Mahnung an das Fließen, das die Ordnung, wenn auch vergeblich, einzudämmen wünschte; an die Grenzen der Ordnung und an die Notwendigkeit des Ordners. Der moderne Staat und der moderne Intellekt brauchen beide gleichermaßen das Chaos – wenn auch nur, um weiterhin Ordnung zu schaffen.“ (Bauman 2005a: 24)

Das wahre Problem der Ambivalenz liegt nicht in der noch nicht erfolgten Zuordnung, denn der Grund dafür kann einfach fehlendes Wissen sein. Was noch nicht vollständig verstanden wurde, kann *noch nicht* in bereits existierende Klassifizierungen eingeordnet werden – es besteht aber die Hoffnung, dies tun zu können, sobald der Schlüssel zum Verstehen dieser „fremden“ Situation gefunden wurde. „Der Zusammenbruch der erlernten Klassifikation ist verwirrend genug, wird jedoch kaum als Katastrophe angesehen, solange er auf mangelndes Wissen zurückgeführt werden kann.“ (ebd. 100)

Das eigentliche Problem liegt in der Unmöglichkeit überhaupt eine Zuordnung treffen zu können. Mit etwas konfrontiert zu sein, das sich jeglicher bekannten Klassifikation entzieht, stellt in diesem Zusammenhang die größte Bedrohung dar. Bauman schreibt dazu:

„Einige Fremde sind freilich nicht die *bis-jetzt-Unentschiedenen*; sie sind im Prinzip *Unentscheidbare*. Sie sind die Vorahnung jenes >dritten Elements<, das nicht sein sollte. Sie sind die wahren Hybriden, die Monster – nicht einfach *unklassifiziert*, sondern *unklassifizierbar*. Sie stellen nicht einfach diese eine Opposition hier und jetzt in Frage: Sie stellen Oppositionen überhaupt in Frage, das Prinzip der Opposition selbst, die Plausibilität der Dichotomie, die es suggeriert, und die Möglichkeit der Trennung, die es fordert.“ (ebd. 100)

Was hier passiert ist, dass die Grenzlinie, die so grundlegend ist für die Herstellung von soziokulturellen Wirklichkeiten, basierend auf bestimmten Ordnungen, verwischt wird. Als Konsequenz dieses *blurring* wird eine Auseinandersetzung mit Widersprüchen notwendig. Baumans Blick auf die Reste und Ränder ist eine zwingende, notwendige Reaktion auf die moderne Vorstellung einer Welt ohne eben diese Randexistenzen, eine verzweifelte Suche nach einer Ordnung, die nichts Unerklärliches mehr übrig lässt. (vgl. Geisen 2003: 111) Was macht man schließlich mit übrig Gelassenem?

„Damit beschreibt Bauman die Moderne sowohl als einen Ort als auch als einen gesellschaftlichen Zustand, in dem das elementare Bemühen darin besteht, Kontingenz per se zu sanktionieren und auszuschließen.“ (ebd.) Er rückt das Vorgehen gegen die Ambivalenz ins Zentrum moderner Praxis und führt mit dem Begriff der Ambivalenz „einen Bereich des Unentschiedenen, des Widersprüchlichen in die kategorialen Ordnungssysteme der Moderne ein.“ (ebd.: 112)

Mit dem Begriff der Ambivalenz widmet sich Bauman den Phänomenen, die sich quer legen, die sich nicht exakt definieren lassen, somit keinen Platz haben und sich über die Kategorien hinweg setzen. Das muss kein aktiver Akt sein. Es kann sich durchaus auch um GrenzgängerInnen handeln, die sich nicht aus eigener Motivation heraus über die Grenzen der Kategorien hinweg bewegen, sondern über deren Existenz Grenzen hinweg gezogen werden. Sie werden durchschnitten. Und was theoretisch widerspruchsfrei existieren könnte, wird

durch den Akt der Klassifizierung zu einem Grenzphänomen. Erst durch die Grenzziehung werden sie sowohl-als-auch oder weder-noch.³²

3.3 FRAGMENTE EINER THEORIE DER AMBIVALENZ

„Denn das ‚Zwischen‘ bildet einen Raum mit eigenen Qualitäten, Inhalten und Formen. Und strukturell ist es genau dieser Grenzraum, durch den die Dichotomie des Diesseits und Jenseits, des Hier und Dort, des Innen und Außen, aufgehoben wurde. Der Grenzraum bildet somit ein Drittes.“

(Geisen 2003: 120)

Den Titel dieses Kapitels entnehme ich einem Artikel von Thomas Geisen „Grenze und Ambivalenz“³³ und komme damit auf die Frage zurück: Welche Möglichkeiten zum Umgang mit Widersprüchen ergeben sich aus diesem Diskurs?

Der Ansatz der Theorie der Ambivalenz formuliert das *Ambivalente Denken* als mögliche Antwort. Es wird dabei von einer grundsätzlich widersprüchlichen, sozio-kulturellen Wirklichkeit ausgegangen. Das heißt, diese Theorie setzt ihre Analyse nicht erst bei den wissenschaftlichen Konzeptionen und Kategorisierungen an, sondern sieht den Menschen generell in einem Umfeld von Widersprüchen verortet.

Schon im Kapitel über Baumanns Analyse der Ambivalenz wurde deutlich, dass ein immer stärkeres Streben nach eindeutiger Ordnung immer strikere Klassifizierungen hervorbringt und somit Widersprüche nicht beseitigt, sondern vermehrt und verstärkt werden.

³² Mehr dazu siehe unten im Kap. 3.3.1 „Fragment: GrenzgängerInnen“

³³ In: Geisen/Karcher (Hg.) (2003): *Grenze: sozial-politisch-kulturell*. Frankfurt/Main + London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation. 99-126

Das *Ambivalente Denken* versucht diesen Kreislauf zu durchbrechen, indem die entstehenden Widersprüche als bestehender Teil der sozialen Wirklichkeit akzeptiert werden. Im Gegensatz zum *Dialektischen Denken*³⁴ sind diese Widersprüche nicht zeitlich befristet. Geisen argumentiert, dass das *Dialektische Denken* der Logik des >Entweder-Oder< verhaftet bleibt, in dem „immer auch eine Auflösung von Differenz und Verschiedenheit mitgedacht wird“. (Geisen 2003: 100) Dialektisches Denken versteht seinen Ausgangspunkt zwar auch als Analyse der Widersprüche, bedient sich aber „letztlich ebenfalls einer totalisierenden Methodik [...], da konzeptionell der Gedanke von der Aufhebung des Widerspruchs und der Herstellung von Synthese im Mittelpunkt steht.“ (ebd.)

Als Kritik und Weiterentwicklung dieses Ansatzes wird beim *Ambivalenten Denken* der Versuch unternommen, „die Gleichzeitigkeit verschiedener Beurteilungen, ein >sowohl-als-auch<, konzeptionell“ zu erfassen. (ebd. 101)

Geisen konkretisiert: „Die Einheit von sozialem Gegenstand und Begriff wird hier derart aufgehoben, dass dem sozialen Gegenstand mehrere, sich widersprechende Deutungen zugeschrieben werden können. Die Kategorie, als wissenschaftlicher Begriff, wird damit selbst als eine Erkenntnisgrenze thematisiert und kritisiert.“ (ebd. 102f)

Gedankliche Stütze könnte hier die Überlegung von Foucault sein, in der er den „realen Raum der Welt“ und den „analytischen der Klassifikationen“ unterscheidet und somit voneinander trennt. (Foucault 1974 [1966]: 193) Damit deutet er auch eine Möglichkeit an mit diesem (oben bereits erwähnten) Dilemma³⁵ umzugehen. Die Anerkennung, dass es sich hierbei um unterschiedliche Räume handelt, liegt die Chance, nicht notgedrungen Kategorien überwinden oder negieren zu müssen, wenn man mit Widersprüchen konfrontiert ist.

³⁴ Geisen analysiert in diesem Zusammenhang Horkheimer/Adorno: „Dialektik der Aufklärung“ (Geisen 2003: 106f)

³⁵ Siehe Kap. 2.4 „Grenzgang Ethnologie“

Abgesehen davon, dass die Grenze als generell ambivalenter Begriff verstanden wird, kommt dem Begriff der Grenze innerhalb der Theorie der Ambivalenz in zweifacher Hinsicht zentrale Bedeutung zu.

Einerseits beschreibt Geisen die Ambivalenz selbst als „Grenze der Erkenntnis“. (ebd. 103) Bei dem Versuch, eine sich ständig verändernde Realität zu beschreiben, ist man angewiesen auf die Verwendung von Begriffen, die in ihrem Wesen zumindest temporär unbeweglich sind. Es steht somit etwas Bewegliches (das gesellschaftliche Geschehen) etwas Unbeweglichem (Kategorien) gegenüber. Dies erzeugt ein Spannungsfeld, in dem Widersprüche gedeihen. Begriffe, die die Realität beschreiben, sind somit immer begrenzt. Eine kontinuierliche Bestimmung und Überprüfung dieser Grenzen scheint also in Hinblick auf ihre Verwendbarkeit notwendig (vgl. ebd. 103): „Im Rahmen einer Theorie der Ambivalenz werden die zu Kategorien erstarrten Beschreibungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit in ihrer historischen und ethnozentrischen Begrenztheit analysiert und aufgelöst bzw. >verflüssigt<.“ (ebd. 103)

Die Theorie der Ambivalenz analysiert aber auch die Grenzen menschlicher Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit, die sie in den Widersprüchen sozialer Wirklichkeit verortet. (vgl. ebd. 103) Ich verstehe das so, dass die Grenzen individueller Handlungsmöglichkeiten in den ambivalenten Situationen, mit denen ein Individuum konfrontiert wird, zum Ausdruck kommen. Die Struktur, die sich aus einer Herstellung der Ordnung ergibt, erzeugt auch die Rahmenbedingungen der Handlungsmöglichkeiten. Es ist ein Akt der Kontrolle, der Einschränkung. Ziel der Theorie der Ambivalenz ist eine Analyse dieser Handlungsmöglichkeiten und in Folge eine Aufdeckung ihres Potentials, um eben diese zu erweitern.

Geisen unterscheidet die Ebene objektiver und subjektiver Handlungsmöglichkeiten. Erstere umfasst „gesellschaftliche, politische, kulturelle und ökonomische Verhältnisse und Entwicklungen sowohl in ihrer Gestaltbarkeit und Veränderbarkeit als auch in ihrer Festigkeit und Beharrlichkeit“ (ebd. 103), zweitere das Spannungsverhältnis Subjektivität als „Ergebnis individueller Anpassung an die bestehenden gesellschaftlichen Praxen und individueller Aneignung der erfahrenen Wirklichkeit“. (ebd. 103)

Es geht hier also durchaus um die Analyse des Grenzverschiebens als „widerständige Praxis“. (ebd. 104) Die Erfassung von kollektivem und individuellem Potential, das über die vorgegebene Struktur der Handlungsmöglichkeiten hinausweist, richtet den Blick auf die AkteurInnen selbst: die GrenzgängerInnen. Geisen formuliert zwei Fragmente der Theorie der Ambivalenz.³⁶ In Anlehnung an seine Fragmente skizziere ich im Folgenden die Fragmente *GrenzgängerInnen* und *Grenzräume*.

3.3.1 FRAGMENT: GRENZGÄNGERINNEN

„Sie fügen aus Mosaiksteinen verschiedener Farben ein Bild zusammen, wodurch wir die Welt ein wenig besser verstehen können.“

Über künstlerische und wissenschaftliche Grenzgänger (Spemann 2005: 70)

Wenn die Grenze als ambivalenter Ort definiert wird, dann sind es die GrenzgängerInnen, die diese Ambivalenz verkörpern. Geisen schreibt ihnen die doppelte Rolle als AußenseiterIn zu. Einerseits ist ihr Status unklar, sie befinden sich in einer prekären Situation und werden aufgrund ihrer nicht eindeutigen Zuordenbarkeit als Bedrohung empfunden. „Eine Gefahr im eigentlichen Sinne bilden daher nur diejenigen, die sich einer klaren Zuordnung verweigern, (...)“. (Geisen 2003: 121) Sie stellen die Ordnung in Frage.

Andererseits kommt ihnen durch den Akt der Grenzüberschreitungen die Rolle der Veränderung bringenden AkteurInnen zu, in die durchaus auch Hoffnung gelegt wird. Geisen bezieht sich auf Bloch³⁷, wenn er den positiven Aspekt von GrenzgängerInnen als „Aufbrechende, Verändernde, Zukunft-Gestaltende“ (ebd.) hervorhebt.

³⁶ Und impliziert damit den Vorschlag zur mosaikhaften Erweiterung dieser Theorie und der Suche nach weiteren Fragmenten, um zu der Analyse von Ambivalenzen in Grenz- und Zwischenräumen beizutragen. Er formuliert Fragment I: „Ort und Verschiedenheit als Grenzbestimmung bei Kant“, und Fragment II: „GrenzgängerInnen“ (2003: 116ff)

³⁷ Bloch, Ernst (1993): *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp



Abb.2: nic (2008)

Am Beginn jeder Grenzüberschreitung steht der Wunsch oder der Drang diesen Akt der Grenzverletzung zu begehen. Für den/die GrenzgängerIn ist es eine Notwendigkeit, die man initiiert, herbeisehnt, oder mit der man ungewollter Weise konfrontiert wird.

„Schade, dass die Wanderer zwischen den Geschlechtern immer alleine wandern“, sagt Alex, intersexuell, in dem Film „tintenfischalarm“³⁸, und beschreibt damit den Grenzgang zwischen den Kategorien „Frau“ und „Mann“, zwischen denen er³⁹ sich sein ganzes Leben lang schon bewegt. Durch seinenunfreiwilligen Grenzgang wird die Dichotomie in Frage gestellt, die Ordnung gerät ins Schwanken.⁴⁰ Das ist Ausgangspunkt für die zahlreichen Probleme, mit denen Alex zu kämpfen hat. Alex’ Geschichte zeigt die Normierungen im hegemonialen Diskurs um die Herstellung von einer klaren Geschlechterordnung auf. Die Schnitte im Körper von Alex (durch zahlreiche Operationen entstanden) markieren diese Grenze und bezeugen auf bedrückende Art, mit welcher Vehemenz sie durchzusetzen versucht

³⁸ Scharang, Elisabeth / Heiduschka, Veit (2006)

³⁹ Im gegenwärtigen Diskurs um geschlechtsneutrale Schreibweisen stößt man mitunter an die Grenzen der Sprache. Im Herbst 2003 beschließt Alexandra ihr Leben als intersexueller Mann fortzusetzen, daher verwende ich im folgenden die männliche Schreibweise. (vgl. <http://www.tintenfischalarm.at/>)

⁴⁰ Zur problematisierten Benennung von Intersexualität und auch Transsexualität formuliert Schröter: „Es handelt sich hier um Analysen von sexueller Identität anhand dessen, was in Ermangelung eines wirklich treffenden Begriffes „alternatives Geschlecht“, „drittes Geschlecht“, „ambivalentes Geschlecht“ bezeichnet wird.“ (Schröter 1997: 121)

wurde.⁴¹ In diesem Zusammenhang handelt es sich nicht mehr um abstrakte Formulierungen von Klassifizierung; hier werden Menschen angepasst und normiert, um keine Verunsicherungen der hergestellten Ordnung zu riskieren. Ich wähle bewusst dieses Beispiel der Intersexualität, um noch einmal deutlich zu machen, dass der Grenzgang nicht ausschließlich als Überschreitung territorialer Grenzen zu verstehen ist.

„So viele Male hatte ich penetrante Verhöre über mich ergehen lassen müssen von Neugierigen, die taten, als wollten sie mir helfen. Ich antwortete einsilbig auf die idiotischen oder rundheraus obszönen Fragen von der Art: >Sind Sie sicher, dass Sie nicht wieder nach Hause zurück wollen?< oder >Sind Ihre Papiere in Ordnung, ich meine, haben Sie echte Papiere?< - als ob meine Rückkehr zugleich ihre und meine Probleme regeln müsste. Seit wann ist ein Illegaler ordnungsgemäß?“

(Skif, *Geografie der Angst*, 2007: 94)

„Geografie der Angst“ ist der Bericht⁴² eines Illegalen in einer europäischen Großstadt in Romanform. Er beschreibt aus verschiedenen Perspektiven Flucht, Aufenthalt im Versteck, und schließlich den Aufgriff durch die Polizei.

Das Zitat aus diesem Roman verweist durch den – wenn auch freundlichen und hilfsbereiten – Lösungsvorschlag, wieder zurückzukehren, auf das Bestreben, die Ordnung wiederherzustellen. Die verärgerte Reaktion des Erzählers bezieht sich auf das Unverständnis, dass er nicht *ordnungsgemäß* sei, dass er nun mal ein Individuum sei, das außerhalb der Ordnung steht. Er ist noch nicht mal ein Feind, dem die Gesellschaft in die Augen schauen und

⁴¹ Es gibt acht Formen von Intersexualität; nur eine benötigt medizinisch einen operativen Eingriff. Eines von 2000 Babys kommt intersexuell zur Welt. (vgl. Scharang, Elisabeth / Heiduschka, Veit (2006))

⁴² Skif, Hamid (2007): *Geografie der Angst*. Hamburg: Verlag Lutz Schulenburg / Edition Nautilus. Eine Anmerkung des Autors besagt: „Die in diesem Buch beschriebenen Ereignisse sind bis auf wenige Details authentisch. Sofern nötig, wird die Zeit ihre Echtheit bestätigen.“

mit dem sie sich konfrontieren kann, denn er ist offiziell gar nicht da. Versteckt sich in seiner Mansarde, darf am gesellschaftlichen Leben nicht teilnehmen. Er ist ein Zwischenraumwesen. Sein Zwischenraum ist ein Raum voller Gefahren, nur wenige Chancen und Möglichkeiten lassen sich finden. Da er sich im Schwebезustand befindet ist er angewiesen auf die direkte und regelmäßige Hilfe anderen. Er kann für sich selbst nicht sorgen, darf seinen Bedürfnissen nicht nachgehen, darf am sozialen Leben nicht teilnehmen. Teilweise geht er noch nicht mal nachts auf die Strassen, weil die Angst zu groß ist. Die Angst wird zur dominanten Größe, zum Dauerzustand. Das Leben in dieser Art Zwischenraum lässt sich nicht begreifen, ohne das Ausmaß der Angst zu berücksichtigen.

Die Angst resultiert vor allem aus der Tatsache heraus, nicht „ordnungsgemäß“ zu sein. Sie ist ein Ergebnis dieser Kategorien von Innen und Außen, in die diese Person nicht passt. Einem Weder-noch. Er ist innen, aber nicht anerkannt dabei. Er ist auch nicht mehr außen. Die Möglichkeit, auf einem von der Gesellschaft anerkannten Weg von Außen nach Innen zu gelangen, hat er durch seine illegale Einreise verbaut. Nun sitzt er mitten in einer europäischen Großstadt in einer Dachmansarde, beobachtet durch eine Luke das Leben auf der anderen Straßenseite, sehnt sich nach einem Leben, das nicht mehr eine aufs Minimum reduzierte Existenz ist.

Dieser Zwischenraum ist durch enorme Unsicherheit (einem Leben von Tag zu Tag) und eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten skizziert. Grenzgang kann daher auch den Aufenthalt in einem Grenzraum, einer Grenzsituation, bedeuten.⁴³

Das Spektrum der GrenzgängerInnen ist vielfältig – einerseits ist da der gewählte, freiwillige Grenzgang, andererseits der unfreiwillige, vielleicht sogar unwiderrufliche. Geisen zieht Mayers⁴⁴ Unterscheidung in intentionelle und existenzielle AußenseiterIn heran. (vgl. Geisen 2003: 122) Zu AußenseiterInnen werden GrenzgängerInnen, wenn die Gesellschaft versucht, sich gegen diese abzugrenzen. Durch eine Stigmatisierung, sei es eine negative oder positive, wird die Abweichung von der Norm, die GrenzgängerInnen mit sich bringen, zum Ausdruck gebracht. „Durch diese Abweichung werden gesellschaftliche Normen sowohl mit konstituiert

⁴³ Siehe dazu auch Kap. 5.5. „Lebenswelt: Zwischenraum“

⁴⁴ Mayer, Hans (1981): Außenseiter. Frankfurt/Main: Suhrkamp

als auch nachdrücklich bestätigt. Im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft werden GrenzgängerInnen damit zu den entscheidenden Konstitutionsbedingungen sozialer Ordnung.“ (Geisen 2003: 123)

Indem GrenzgängerInnen ins „Außen“ gestellt werden, wird ihre Existenz nicht negiert, sondern zum notwendigen Bestandteil der Prozesse Grenzen herzustellen, zu artikulieren und aufrechtzuerhalten. Sie „bilden damit kein eigenständiges und unabhängiges Draußen, sie sind vielmehr Teil des (gesellschaftlichen) Innen (...)“ (ebd. 124)

Durch das Überschreiten der Grenze negieren sie einerseits ihre Wirksamkeit (immerhin konnten und haben sie sie überschritten), andererseits leisten sie ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung und Bestätigung der Grenze, indem sie durch diesen Akt *AußenseiterInnen* werden. Und ein „Außen“ verlangt eine Grenzziehung.

„(...) sind die Akte des Übertretens letztlich immer auch konstitutiv für solche der Grenzziehung, begründet und bestätigt doch jede Verletzung die Gesetzgebung stets aufs Neue.“

(Bismarck 2006: 276)

Horn zieht in ihrer Analyse der „politischen Anthropologie des Grenzgängers“ den *Partisanen*, den *Siedler* und den *Asylanten* als Beispiele für GrenzgängerInnen heran. Sie wählt den Zugang zum Verständnis der Grenze über die Betrachtung dieser Figuren und ihrer Handlungen. „An ihnen lässt sich die Wirkung und das Wesen von Grenzen in genau dem Moment sichtbar machen, wo diese Grenzen verletzt, verschoben oder verwirrt werden.“ (Horn 2006: 239)

Der Partisane wird nicht zum Grenzgänger, indem er illegal Staatsgrenzen überschreitet, sondern „weil er die im Kriegsrecht entscheidenden Differenzen verwirrt: die Abgrenzung und Unterscheidbarkeit von Kombattant und Nicht-Kombattanten. Er bringt damit eine grundlegende und dramatische Unordnung in die Kategorie des Feindes (...)“. (ebd. 241) Der Siedler hingegen zeichnet sich, im Gegensatz zum irregularen Grenzübertritt des Asylanten, nicht durch Illegalität aus. Sein Grenzgang besteht darin, „einen Grenzsäum auf dem Boden zu

verschoben oder überhaupt erst zu markieren, damit er dann als Grenzlinie auf der Karte verzeichnet“ werden kann. (ebd. 243)

Als verbindendes Merkmal in dieser breit gefächerten Charakterisierung⁴⁵ der GrenzgängerInnen möchte ich die *Bewegung* hervorheben. Der Aufenthaltsort ist nicht jederzeit feststellbar und beschreibbar, der Grenzgang ist verbunden mit einer Hinterfragung bis hin zu Zerstörung von Struktur und Ordnung. Wenn auch nur kurzfristig. Sowohl in der Gefahr und Bedrohung, mit der GrenzgängerInnen konfrontiert sein können, wie auch in dem Auftrag der kreativen Schaffung oder Erschließung von Neue, liegt die *Unordnung*.

„But in times when new kinds of fortresses are built at political borders, when ships are turned away from shores, when the distance between the Statue of Liberty and Ground Zero is both so short and so long, we must also contemplate that the *Grenzgänger* yet find themselves facing the risks and the tragedies of the contemporary world.“

(Hannerz 2005: 64f)

3.4.2 FRAGMENT: MACHTRÄUME – SPIELRÄUME – GRENZRÄUME

Der Übergang zum postmodernen Denken ging einher mit einem kritischen Betrachten der Ausschließlichkeit von Ordnungen und es entstand ein Bewusstsein für die Problematik, die in der Eindeutigkeit liegt. Daraus resultierte ein anderes Verhältnis zu Differenzen, Widersprüchen und Randphänomenen und es wurden Strategien zum Umgang mit Ambivalenz entwickelt. KritikerInnen der Moderne schließen diese unbestimmten Reste und uneindeutigen Ränder in ihre Analyse der Gesellschaft ein. Das unermüdliche Herstellen von Ordnung und Struktur wird als Kampf gegen die Ambivalenz entlarvt und die Ordnung somit

⁴⁵ Das erste und letzte Zitat dieses Kapitels verdeutlichen dieses Spektrum.

als etwas „nicht Natürliches“⁴⁶ beschrieben. Damit wird der Faktor der Macht, den ich schon öfters am Rande erwähnt habe, bei der Herstellung von Ordnungen besonders deutlich.



Abb.3: Kameric, Sejla (2003) 'Bosnian Girl'

In ihrer Arbeit verbindet die bosnische Künstlerin Kameric das Graffiti eines unbekanntes niederländischen UN-Soldats⁴⁷ mit einem Selbstporträt. Dadurch bricht sie das aus dieser sexistischen und rassistischen Fremdzuschreibung entstehende Stereotyp im provokativ-spielerischen Umgang mit Kategorien.

Die Dimension der Macht in Bezug auf Grenzen zeigt sich vielschichtig. Einerseits ist die Grenzziehung ein Akt der Machtausübung; so lässt sich jede Grenze auch unter ihrem Aspekt der Widerspiegelung eines Machtverhältnisses betrachten. Grenzen sind Ausdruck des Versuchs Kontrolle herzustellen und Ansprüche zu sichern. „Borders can thus be seen as

⁴⁶ Beispielsweise sei hier die Dekonstruktion der dichotomischen „natürlichen Geschlechtergrenze“ zwischen den Kategorien „Frau“ und „Mann“ durch die Gender Studies / Queer Studies zu nennen. Schröter dazu (mit Verweis auf Judith Butler's Theorien): „(...) das Festschreiben der biologischen Kategorien „Mann“ und „Frau“ [sei] lediglich eine Verdinglichung der kulturellen Hegemonie des Heterosexismus. Das biologische Geschlecht sei, nicht anders als das soziale, ausschließlich Produkt eines gesellschaftlichen Diskurses sowie einer spezifischen Machtkonstellation.“ (Schröter 1997: 113)

⁴⁷ Das Graffiti stammt aus Srebrenica, 1994/95
(vgl. http://www.sejla-kameric.com/art/bosnian_girl.htm)

narratives and rhetorical strategies used by different forms of elite to regulate and discipline.“
(Schimanski/Wolfe 2007: 14)

Geisen zieht Foucaults Konzept der „diskursiven Ordnungsmacht“⁴⁸ heran, um die Funktion der Grenzen im Zusammenhang mit Macht zu analysieren. Innerhalb dieses hegemonialen Diskurses um Ordnung, der ebenso auf die Kontrolle des Individuum wie auf die des Kollektivs abzielt, werden „neue Grenzen errichtet und alte Grenzen verstärkt, um so Macht auszuüben und zu sichern.“ (Geisen 2003: 108) Die von Foucault untersuchten Disziplinartechniken sind auch als Klassifikations- und Strukturierungsprinzipien zu verstehen, wobei das Ziel der Normierung voraussetzt, dass Normabweichungen innerhalb einer Kategorie negiert werden.

Ordnungsmacht bedeutet also auch die Nivellierung von Grenzen im >Innen<, innerhalb einer Gesellschaft. (vgl. Geisen 2003: 107) Die Homogenisierung als Instrument zur Machterhaltung weckt die Vermutung, dass hierin auch ein Zusammenhang mit dem unzureichend erlernten Umgang mit Vielfalt innerhalb einer Gesellschaft liegen könnte, da Grenzen, die eben auch Differenzen markieren, weggeblendet werden.

Andererseits stellt die Grenze einen Möglichkeitsraum dar. Das Bewusstsein über den konstruierten Charakter der Grenze schafft auch Handlungsmöglichkeiten.⁴⁹

Bauman geht sogar soweit, von einer „Freiheit der Machtlosen“ zu sprechen, die sich in den ambivalenten Zonen der Grenzen und Übergänge eröffnet: „Ambivalenz ist nicht zu beklagen. Sie muss gefeiert werden. Ambivalenz stellt die Grenze der Macht der Mächtigen dar.“ (Bauman 2005a: 284)

Als Konsequenz dessen, was ich bisher über die Grenze und ihr besonderes Charakteristikum der Ambivalenz ausgeführt habe, ist es höchste Zeit die *Räumlichkeit* der Grenze explizit hervorzuheben. Die gedankliche Erweiterung von der Linie zur Grenze als eigenständigen

⁴⁸ Foucault, Michel (1993): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt/Main: Suhrkamp (zit. nach. Geisen 2003: 108f)

⁴⁹ Siehe dazu auch Kap. 3.3 „Theorie der Ambivalenz“.

Raum ist notwendig um Grenzprozesse und –phänomene überhaupt weiter thematisieren zu können.

Spätestens mit der Blickverschiebung sozial- und kulturanthropologischer Forschung weg von distinkten Kulturen hin zu Verwobenheiten und Verflechtungen wurde der Grenzraum aktiviert.

Für die ethnologische Forschung beschreibt Kremser (1998) mit dem Konzept der *Felderforschung* sowohl die Blickverschiebung von einem spezifischen „Feld“ hin zu einer beweglichen Vielzahl mehrerer Felder, als auch die Auseinandersetzung der Ethnographie mit der Herausbildung neuer techno-sozialer Räume. Darin ist die „Verlagerung des ‚Feldes‘ vom territorialen Raum hin zum sozialen Raum“ nachzuzeichnen (Kremser 1998: 136), die schließlich auch als Möglichkeit in einer „Ent-territorialisierung des ‚Feldes‘“ münden kann. Das wiederum spiegelt sich in der Entwicklung der *CyberAnthropology* zur Erforschung virtueller Gemeinschaften, die auch Einfluss nimmt auf das Verständnis des Forschungsgegenstandes weg von Kulturen als Entitäten hin zu kleinen sozialen Einheiten und deren AkteurInnen. (vgl. ebd. 143)

Um die „Bewegung“ in die Konzeption von ethnologischer Feldforschung mitzunehmen, wird das Feld im Plural, auch unter verstärkter Miteinbeziehung der/s Forschenden, zu einer Vielzahl von miteinander verwobenen Handlungsfeldern, zur Feld/er/forschung.

Auch wenn von Kremser nicht explizit erwähnt, schließe ich an diese Thesen die Überlegung an, dass dabei das >Zwischen< als sozio-kulturelle Räumlichkeit und Schnittstelle besonderen Stellenwert erfährt.

Die Verwobenheit von Handlungsfeldern und Forschungsfeldern verlangt geradezu nach einer Aktivierung des dazwischenliegenden Grenzraumes. Auch folgende Überlegungen machen diese neue Bedeutung der Grenze als Raum im Gegensatz zur eindimensionalen Vorstellung als Linie deutlich.

Gupta und Ferguson⁵⁰ fordern dazu auf, kulturelle Unterschiede nicht als Gegebenheiten und Ausgangspunkt für die anthropologische Forschung zu nehmen, sondern nach der Produktion

⁵⁰ Der vielbeachtete Artikel „Beyond „Culture“: Space, Identity, and the Politics of Difference“ erschien 1992 in einem Sonderband von *Cultural Anthropology* zu eben diesem Thema.

der kulturellen Unterschiede zu fragen. Diese Differenzen sind, ihrer Ansicht nach, nicht Ursache für die Herstellung verschiedener Räume, die mit Kulturen assoziiert werden können und dann in Relation zueinander stehen, sondern vielmehr gehen sie von einem Prozess verwobener Räumlichkeit aus, der diese Unterschiede erst herstellt. „The move we are calling for, most generally, is away from seeing cultural difference as the correlate of a world of „peoples“ whose separate histories wait to be bridged by the anthropologist and toward seeing it as a product of a shared historical process that differentiates the world as it connects it.” (Gupta/Ferguson 1992: 16)

Weiters weisen die Autoren auf zwei Aspekte hin, die der kulturanthropologischen Forschung Möglichkeit bieten, über die herkömmliche raumgebundene Kulturvorstellung hinauszugehen und kulturelle Prozesse an diesen so genannten „Schnittstellen“ zu untersuchen. Zum einen sind es die Massenmedien und etwas, das man wohl eine „globale Öffentlichkeit“ nennen könnte. Dem können aus heutiger Sicht sicherlich auch die virtuellen Gemeinschaften hinzugefügt werden, erforscht durch die *CyberAnthropology*.

Und zweitens sind es die *borderlands*, die Zwischenräume, die als Schauplatz dienen.

„Rather than dismissing them as insignificant, as marginal zones, thin slivers of land between stable places, we want to contend that the notion of borderlands is a more adequate conceptualization of the „normal“ locale of the postmodern subject.“ (ebd. 18)

Bismarck spricht auf ähnliche Weise eine Aktivierung der Grenze als Raum an, wenn sie das Konzept der ‚Grenzbespielung‘ der bisherigen Beschränkung verschiedenster Diskurse auf die Überschreitung von Grenzen gegenüberstellt. Damit hebt sie die Dichte und Tiefe eines Grenzraumes hervor. Sie sieht darin eine neue Zuweisung an die Grenze als „performativ nutzbaren, aber auch generierbaren Bühnenraum“. (Bismarck 2006: 275)

Stand durch die verstärkte Wahrnehmung der Grenze in den 1990er Jahren noch die Überschreitung und Überwindung derselben konzeptionell im Vordergrund⁵¹, soll mit der

⁵¹ Bismarck beschreibt das bezeichnenderweise mit der „nahezu inflationären Zunahme des Gebrauchs der Präpositionen ‚inter‘ und ‚trans‘ (...), der symptomatisch für vorrangig auf Übertritt oder Auflösung von Grenzen zielende Ansätze war.“ (2006: 275)

„Grenzbespielung“ ein Modell der ausgeweiteten Grenzlinie ein Raum entworfen werden, „in dem Momente und Prozesse sowohl der Artikulation als auch der Verhandlung von Differenz stattfinden und generiert werden können“. (ebd. 276)

Dem liegt der Gedanke zugrunde, dass durch die bloße Überwindung einer Grenzlinie, die Unterschiede fixiert werden und die Grenzüberschreitung eine - heroische oder sanktionierte - Einzeltat bleibt. Während die Wahrnehmung der Grenze als Raum ein Handlungsfeld innerhalb der aufeinander treffenden, sich überlappenden und durchdringenden Bereiche darstellt.

„Der Grenzraum ist damit Zwischenraum, ist Teil der jeweils an ihn anschließenden Räume, ohne restlos in ihnen aufzugehen, ist Zone des nicht mehr und noch nicht Entschiedenem.“

(ebd.)

4 KULTUR UND RAUM

„Anthropology is changing because the world is changing.“

(Moore/Sanders 2006: 19)

Es ist ein Ziel dieser Arbeit zu einem Verständnis von Zwischenräumen und erweiterten Grenzen als Resultat sich verändernder sozio-kultureller Realitäten zu gelangen. Um diese Begrifflichkeiten in ihrer Komplexität erfassen zu können, ist es notwendig, sich auch dem grundlegenden Wandel der Raumvorstellungen in den Sozialwissenschaften zu widmen. Da die Grenze als fundamentale, räumliche Kategorie in diesen gegenwärtigen Diskurs um Raum eingebettet ist, ist es naheliegend, dass Veränderungen in den Raumvorstellungen Hand in Hand mit Veränderungen des Grenzbegriffs gehen. Besonders wenn die Grenze als Raum – Zwischenraum, Übergangsraum, Interaktionsraum – verstanden wird, ist eine Auseinandersetzung mit der Frage, wie wir Raum und Räumlichkeit verstehen, wesentlich. Bei all diesen Veränderungen dürfen wir die wichtigste nicht vergessen: die der Lebenswelten. Sie erst bewegen die Wissenschaft dazu, sich mit Begriffen erneut auseinanderzusetzen und herkömmliche Konzepte zu überdenken.

Wir orientieren uns in einer vielschichtigen und verworrenen Welt - horizontal und vertikal - um weiterzukommen, um uns vorwärts zu bewegen und uns zu ver-orten. Uns Plätze anzueignen, territorial und emotional. Dafür bedienen wir uns unserer Sinne und erschaffen uns eine Vorstellung von Raum, die uns kompatibel erscheint mit den Voraussetzungen einer uns umgebenden Außenwelt. Diese Raumvorstellung verwenden wir, um die Umwelt zu strukturieren und uns damit zugänglich zu machen.⁵²

⁵² In ihrer Arbeit über kulturelle Räumlichkeiten formulieren Hauser-Schäublin/Dickhart (2003: 26) vier Ebenen dieser Strukturierung als Grundformen menschlicher Praxis: die symbolische Form, die soziale Form, die Zeitform und die Raumform. (Siehe auch Kap. 4.1.2 Praxis)

Räumliches Denken kann beispielsweise - da wir in der Regel mit den Füßen am Boden stehen - den Raum als vor uns liegende, passive Oberfläche erfassen. Während uns Zeit meistens davonläuft, uns antreibt und immer nur mangelhaft vorhanden ist, suggeriert uns ein regungsloser Raum die Möglichkeit der Inbesitznahme.

Diese Vorstellung ist keineswegs selbstverständlich. Mehr noch: wir sind mit vielen, sich überlagernden, teilweise sogar widersprechenden Raumvorstellungen konfrontiert und schaffen es dennoch, sie alle zu einem Weltbild zu fügen, das uns zumindest ein standhaftes sicheres Gefühl vermitteln sollte. Zahlreich sind auch die Räume, in denen wir uns bewegen: der geographische oder physikalische ist dabei nur der augenscheinlichste. Mindestens ebenso relevant für unser Gefühl des „Verankert-Seins“ in dieser Welt sind sozio-kulturelle Räume, und unsere intimsten, emotionalen Räume. Hier erkennen wir bereits erste Verwebungen: der geographische Raum ist nicht nur die Erdoberfläche, auf der wir uns bewegen, sondern dringt auch immer weiter vertikal in ein Weltall, das besonders eng verknüpft ist mit ideellen und immateriellen Räumen. Gleichzeitig ist alles physikalischer Raum mit physikalischen Gesetzen. Es sind aber in erster Linie die gesellschaftlichen und kulturellen Regeln der sozialen Lebensräume, die uns in unserem Alltag beschäftigen. Spätestens seit der Entwicklung des Cyberspace wurde uns die Mehrdimensionalität sozio-kultureller Räume bewusst, da er dezitiert kein geographisches Territorium verlangt.

Besetzung, Eroberung und kulturelles Leben gibt es vermehrt auch in virtuellen Räumen. Die Wahrnehmung des Cyberspace als gelebten und erlebten - *mit Leben erfüllten* - Raum könnte dazu beigetragen haben, Räume insgesamt unter einen anderen Blickwinkel zu sehen.

METAPHORISCH

Die metaphorische Verwendung von „Raum“ verdeutlicht die Verwobenheit zwischen den verschiedenen Arten von Räumlichkeit. Ich gehe hier von der Annahme aus, dass die Hervorbringung eines (beispielsweise) territorialen Raumbegriffs in Zusammenhang mit der Vorstellung, die in Bezug auf andere Räumen entwickelt werden, steht. Die Art und Weise also, wie wir materiellen Raum strukturieren, benennen und repräsentieren (offen – geschlossen,

homogen - heterogen, dynamisch – statisch, etc.), könnte die Konzipierung sozio-kultureller oder ideeller Räume beeinflussen.

Versteht man Raum im Allgemeinen als Form der Strukturierung der Wirklichkeit, ist die Frage nach der materiellen Beschaffenheit des Raumes nicht in erster Linie entscheidend für die Betrachtung desselben als Lebensraum.

„*Materielle Räume* im Sinne physisch konkreter Strukturen wie Häuser, Siedlungen oder umgrenzte Territorien gehören ebenso zum empirischen Bereich des Räumlichen wie *immaterielle Räume und Räumlichkeiten* wie etwa vorgestellte Räume (z. B. Idealwelten, komplexe Kosmologien etc.) oder verräumlichte Vorstellungen (z. B. Metaphorik). Alle diese Räume und Räumlichkeiten sind Produkte *räumlicher* Strukturierung (...).“ (Hauser-Schäublin /Dickhardt 2003: 28)

Mit dieser Aussage verweisen die AutorInnen auf die Vielfalt unterschiedlicher Arten und Dimensionen des Raumes, auch als Forschungsobjekt für die empirische Forschung der Sozial- und Kulturwissenschaften. Kulturelle Praxis ist immer auch räumliche Praxis – das Interesse an Kultur einerseits und Raumformen, Raumstrukturierungen und Aspekten räumlicher Beschaffenheiten andererseits bedingt sich also gegenseitig. Diese Räume sind nicht als separat voneinander zu verstehen, sondern als verschiedene Dimensionen von Lebenswelten.

Vielfach wird die Forderung nach einer Neu-Konzeption von Raum geäußert und Versuche hinsichtlich dieser unternommen. Momentan herrscht ein reger Diskurs betreffend der Frage: Wie begreifen wir Raum *neu*? Auf welche allgemeine Raumform können wir uns einigen? Und wie erfassen wir kulturelle Räumlichkeit?⁵³

⁵³ Hauser-Schäublin/Dickhardt stellen sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie sich kulturelle Räumlichkeit begreifen, wenn sie sich nicht mehr in gewohnter Weise auf einen Ort reduzieren lässt. (2003: 25)

„Local communities had their localities, cultures had their regions and, of course, nations had their nation-states.“

(Massey 2005: 64)

ISOMORPH

Lange Zeit wurde von sozialwissenschaftlicher Forschung Kultur und Raum als deckungsgleich konzipiert. Die traditionelle Fixierung der ethnologischen Feldforschung auf einen bestimmten Ort hat ihren Beitrag dazu geleistet.

Diese Vorstellung beruht auf der so genannten Container-Theorie, die Raum als einen Behälter sieht, der mit Bedeutungsinhalten, materiellen Gestaltungen und kultureller Praxis, - kurz: Leben, - gefüllt wird. Aus dieser Theorie heraus lässt sich die Annahme ablesen, dass Raum für sich und unabhängig als starres Konstrukt existiert. Die isomorphe Auffassung von Kultur und Raum überträgt dieses starre, unbewegliche Moment auch auf das Kulturkonzept. Und obwohl diese Vorstellung in dieser Weise vom *mainstream* sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung nicht (mehr) vertreten wird, findet sich das Bild von der Einheit Kultur und Raum immer noch im Alltagsverständnis, in politischen Diskursen (beispielsweise wenn Zuschreibungen zu kulturellen, sozialen, religiösen oder politischen Bewegungen mit einem Land oder einer (Welt)region gleichgesetzt werden) und auch allgemein im wissenschaftlichen Denken.⁵⁴

⁵⁴ Schroer äußert die Theorie, dass dieses Modell deswegen so hartnäckig attraktiv bleibt, weil es ermöglicht klare Grenzen zu ziehen und Zuordnungen zu treffen. (Schroer 2006: 12)

4.1 DIE WIEDERKEHR DES RAUMES : VERÄNDERUNGEN

Wenn man geläufigerweise von einer ‚Wiederkehr des Raumes‘ in den Sozialwissenschaften spricht, dann stellen sich mir die Fragen: Wo war er? Warum und in welcher Form kommt er wieder?

Für die erste Frage findet sich in verschiedenen Theorien eine relativ leichte Antwort, so lautet die allgemeine Annahme: er war hinter der Zeit, trittete ihr sozusagen träge und statisch hinterher; er war außerdem überlagert vom dominanteren Ort.

“The imagination of space as a surface on which we are placed, the turning of space into time, the sharp separation of local place from the space out there; these are all ways of taming the challenge that the inherent spatiality of the world presents.”
(Massey 2005: 7)

Die zur Zeit beobachtbare Rückkehr des Raumes in den sozialwissenschaftlichen Diskurs kann als Konsequenz einer Globalisierung gesehen werden, die in ihrer komplexen Vernetzung von lokalen und überlokalen Phänomenen ‚Raum‘ vermehrt zum Thema macht. Diese Diskurse werden entlang der Stichworte „transnationale Lebenswelten“, „Diaspora“ oder „virtuelle Gemeinschaften“ geführt. Veränderte Lebenswelten lenken die Aufmerksamkeit auf räumliche Vorstellungen von Kultur und Gesellschaft und lassen das herkömmliche Raum-Modell fragwürdig erscheinen. Und zwar nicht nur in Bezug auf die Gegenwart, in der man durchaus die Neigung neue grenzenlose Räumlichkeiten zum postmodernen Mantra zu erklären wahrnehmen kann, sondern grundsätzlich.

Einerseits ist kulturelles Leben nicht mehr in der Art lokalitätsgebunden, wie zu früheren Zeiten – dafür sorgen Migrationsbewegungen genauso wie neue Technologien. Andererseits waren weder Kultur noch Raum jemals diese geschlossenen, homogenen Entitäten. Sozio-kulturelles Leben war von jeher von anderen Orten beeinflusst - die Globalisierung ist keine neue Erfindung, sondern bloß in ihrer gegenwärtigen Ausformung ein unübersehbar dominantes Phänomen. Gleichzeitig ist kulturelle Praxis nichtsdestotrotz größtenteils mit Territorium und Ort verbunden, was sich auch in grundlegenden Fragen nach Landrechten äußert, die auch existenziell für kulturelle Lebenswelten sind.

Auch wenn techno-virtuelle Räume Möglichkeiten eröffnen und diese Praxis teilweise dorthin verlagern, macht das Stichwort *digital divide* deutlich, dass der Zugang zu diesen Räumen des Cyberspace ganz pragmatisch auch einen Zugang zum Internet voraussetzt. „Nicht alles fließt.“ (Halbmeyer/Mader 2004: 12)

„Theorien, welche die globalisierte, dynamische Moderne bzw. die moderne Wissensgesellschaft zur Welt erheben (...), schließen damit jene menschlichen Lebenswelten tendenziell aus, in welchen die über Zeitlichkeit und Geschwindigkeit strukturierte virtuelle und mediale Globalität nicht über die räumlich strukturierten lokalen Interaktionen und Handlungsmöglichkeiten dominiert.“ (ebd.13)

Es gilt da und dort Relativierungen zu treffen, wichtig bleibt festzuhalten, dass Kultur nicht mehr länger als Raum-*gebunden*, sehr wohl aber als Raum-*bezogen* verstanden werden kann, und dass es besonders für die Zukunft relevant sein wird, was Raum und Territorium eigentlich bedeuten.

Die dritte Frage nach dem *Wie* des Raumes wird also zukünftig die entscheidende sein. Bleibt man einem herkömmlichen Verständnis vom passiven, statischen Raum verhaftet, wird sich die Analyse globalisierter Lebenswelten schnell als problematisch erweisen. Deswegen werden im folgenden auch die oben erwähnten alternativen Perspektiven auf Raum diskutiert. Auch um der Gefahr, bei einer erneuten intensiven Beschäftigung mit Raum in überholte Konzepte zurückzufallen (vgl. Schroer 2006: 26), entgegenzusteuern. Vor allem aber, um die Darstellung veränderter Grenzvorstellungen in diesem Kontext verständlicher zu machen.

Im Versuch der sich verdichtenden (und gleichzeitig sich verlierenden) Komplexität gegenwärtiger Lebenswelten und –weisen gerecht zu werden, werden alternative Raumkonzepte entworfen - „lively and challenging“. (Massey 2005: 14)

Für uns ist an dieser Stelle von Relevanz, dass Räume dynamischer gedacht werden, dass sie als sich in Bewegung befindliche Produkte menschlichen Handelns verstanden werden, und dass auch ihre Heterogenität verstärkt erfasst wird.

Drei Schlagworte skizzieren den Wandel in der Vorstellung von Raum, die ich hervorheben möchte: Dynamik, Praxis, Relation.

4.1.1 DYNAMIK

„Die Zeit schreitet fort, während der Raum nur herumlungert.“

(Massey 1993: 118 zit. nach Schroer 2006: 22)

In der Gegenüberstellung von Zeit und Raum als dichotomes Gegensatzpaar wird einem Part das Mobile und Dynamische zugeschrieben, während der andere mit Stagnation und Stillstand verbunden wird. Aus einer abendländischen Geistesgeschichte heraus und in Anbetracht des dominanten Entwicklungsgedanken der Moderne ist die Rollenverteilung klar: passiver Raum steht zur Eroberung und Inbesitznahme zur Verfügung. Er wird in seiner Form fest und starr konzipiert. Demzufolge wird die Zeit und ihre Abfolge zum Inbegriff des dynamischen Fortschritts und Mobilität. Raum gilt es mithilfe von Bewegung zu überwinden, die immer schneller vollzogen werden kann beziehungsweise soll und damit immer kürzere Zeitspannen umfasst. Das ist Fortschritt; den Raum (in seiner Breite, Tiefe und Heterogenität) lassen wir hinter uns. Diese Strategie zurrte Wirklichkeit immer mehr zu einer geradlinigeren, auf ein Ziel ausgerichteten Bewegung und führte schließlich zu einem mehr oder weniger wahrgenommenen inneren Kollaps, da zu viele Teile der Wirklichkeit im Raum zurückgelassen wurden. Das Problem beginnt schon bei der radikal anmutenden Trennung in horizontalen Raum und vertikaler Zeit. Im Kontrast zur progressiven Zeit wird der Raum - im Sinne der Gegenüberstellung - passiv gemacht.

Bei Giddens findet sich eine Erklärung, wie es hierzu kam. Die Erfolgsgeschichte der Moderne ist auf vielerlei Ursachen zurückzuführen, eine davon ist die Trennung von Zeit und Raum, und weiters die Loslösung des Raumes vom Ort.

„Mit dem Beginn der Moderne wird der Raum immer stärker vom Ort losgelöst, indem Beziehungen zwischen >abwesenden< anderen begünstigt werden, die von jeder gegebenen Interaktionssituation mit persönlichem Kontakt örtlich weit entfernt sind. Unter Modernitätsbedingungen wird der Ort in immer höherem Maße *phantasmagorisch*, das heißt: Schauplätze werden von entfernten sozialen Einflüssen gründlich geprägt und gestaltet.“ (Giddens 1996: 30)

Als Konsequenz der Ausweitung der räumlichen Dimension sozialen Lebens wird das Phänomen des *disembedding* sozialer Systeme, oder auch die *Verselbständigung des Sozialen*, beschrieben. Der Ort bleibt Schauplatz gesellschaftlicher Tätigkeiten, von innen und außen aktiv gestaltet, während dem Raum, „entleert“ und abstrakt, diese Fähigkeit nicht (mehr) zugeschrieben wird. „Dieses Phänomen [Entbettung sozialer Systeme, Anm. NK] dient dazu, durch Loslösung von den Zwängen ortsgebundener Gewohnheiten und Praktiken vielfältige Möglichkeiten des Wandels zu eröffnen.“ (ebd. 32)

Der Wandel bleibt damit allerdings mit dem Ort und der zeitlichen Dimension verbunden und Raum wird mehr und mehr statisch wahrgenommen. Doch geben diese Aussagen keinen Anlass, nicht auch von einer Dynamik des Raumes auszugehen. Vorausgesetzt man löst die Dichotomie auf. Die *entfernten sozialen Einflüsse* und die *vielfältigen Möglichkeiten des Wandels* weisen auf dynamische Verwebungen im Raum und prozesshaften Charakter hin.

Massey argumentiert in ihrer Arbeit ‚for space‘ (2005) - wie der Titel bereits vermittelt – für eine Aufwertung und verstärkte Wahrnehmung des Raumes „as the dimension of a dynamic simultaneous multiplicity“. (Massey 2005: 61) In ihrer Analyse untersucht sie detailliert die hegemonialen Diskurse, die ihrer Ansicht nach zu einer Unterdrückung und Bändigung des Raumes führen.

Es besteht dabei sowohl dringender Bedarf den Raum aus seiner statischen Rolle zu lösen, als auch das Oppositionspaar Raum und Zeit aufzulösen und als eine untrennbare Kategorie zu verstehen. Sie spricht in diesem Zusammenhang von *time-space*.

„Time and space must be thought together.“

(Massey 2005: 18)⁵⁵

⁵⁵ Im Übrigen formuliert Massey hier nur neu, was bereits von Einstein aufgezeigt wurde, nämlich dass Raum keine alleinstehende Kategorie ist und Körper mit ihren räumlichen Positionen keine für sich stehenden Entitäten. Einstein verweist, indem er von der Relativität des Raumes spricht, auch auf die Einheit von Zeit und Raum. „Erst Albert Einstein (1879-1955) überwindet mit seiner Relativitätstheorie das euklidische Raumverständnis, indem er den Raum nicht länger von der Zeit trennt, so als handele es sich um zwei voneinander getrennte Größen, sondern den Raum als Raum-Zeit-Struktur denkt.“ (Schroer 2006: 43)

Diese nahezu selbstverständlich erscheinende Aussage ist keineswegs Teil der geläufigen Vorstellungen von Zeit und Raum. Am Beispiel der „Repräsentation“, die mit der Fixierung von Zeitmomenten im Raum gleichgesetzt wird – *slices through space* –, untermauert Massey ihre Überlegungen. (Massey 2005: 20f) In ihrer Kritik an der strikten Trennung in zwei Dimensionen „Zeit“ und „Raum“ und an der Assoziationskette: *Raum – Repräsentation – Statik* weist Massey auf die hegemonialen Sichtweisen von Raum und fordert gleichzeitig ein Überdenken von Repräsentation.⁵⁶

Ein offenes Verständnis von Raum ist für Massey entscheidend, um den Herausforderungen gegenwärtiger prozesshafter Existenzen zu begegnen. War es zuvor die Zeit, die für Fortschritt und Entwicklung die essentielle Kategorie dargestellt hat, so könnte es für die Zukunft die Dimension des Raumes sein, die uns mit der Gleichzeitigkeit der Vielfalt und ihren zahlreichen Vernetzungen eine Möglichkeit gibt, damit umzugehen. Die Strategie der Moderne dieser gleichzeitig stattfindenden Vielfalt (Heterogenität des Raumes) zu begegnen, lag in einer Verzeitlichung des Raumes. Der Raum wird dabei in abgegrenzte Orte unterteilt (die als homogene Einheiten wahrgenommen werden) und im Sinne einer linearen Entwicklung werden diese verschiedenen Einheiten nicht als nebeneinander existierend, sondern als Stufen innerhalb eines Fortschrittsgedanken interpretiert.⁵⁷

⁵⁶ Ihre These geht davon aus, dass hinter dem Statisch-Machen von Raum eine hegemoniale, politische Intention steckt. Indem man Repräsentation als langfristige Fixierung - Momentaufnahmen – sieht, gibt man ihr einen Absolutheitsanspruch. Sieht man Raum hingegen als offen, lebendig und heterogen, und als einen der verschiedene Repräsentationen in einem Prozess zulässt, wird automatisch die hegemoniale Macht geschwächt.

⁵⁷ Dieser Gedanke begegnet uns im öffentlichen, politischen Diskurs, wenn davon die Rede ist, dass ein Land oder eine Region *hintennach* ist – im Sinne beispielsweise der „Zivilisation“, der Entwicklung demokratischer Strukturen oder des technologischen Fortschrittes. Der letzte Punkt zeigt, dass auch in Zeiten der Globalisierung Raum zwar unbegrenzter und fließender gedacht, aber immer noch „verzeitlicht“ wird. (vgl. Massey 2005: 82)

„The present epoch will perhaps be above all the epoch of space (...).“⁵⁸ (Foucault 1986: 22) Es ist ein Paradoxon von einer epochalen Rückkehr des Raumes zu sprechen und gleichzeitig auf seine Nivellierung durch globalisierte Verhältnisse hinzuweisen. „Zugleich aber werde, hervorgerufen durch die Beschleunigung der Kommunikationsmittel, derselbe Raum wieder vernichtet und verenge sich die Erdoberfläche zu einem Punkt.“ (Kreff 2003: 82) Diese Ansicht ist nur möglich, wenn Heterogenität und Dynamik von Raum nicht in deren Betrachtung miteinbezogen werden.

4.1.2 PRAXIS

Der praxisbezogene Aspekt in der Neu-Formulierung von Raumvorstellungen hebt hervor, dass Räume das Ergebnis sozio-kultureller Konstruktion sind und entfernt uns weiter von der Idee, wir könnten Räume von außen neutral betrachten. Es handelt sich um einen weiteren Schritt in den Raum hinein, der immer mehr zum belebten Raum wird, statt regungslos vor uns zu liegen. Wollen wir den Raum aus der ihm zugeschriebenen Starre lösen und beweglicher machen, müssen wir uns wohl auch selbst bewegen:

„On its own the viewpoint of deconstruction is not enough to achieve that necessary transcribing of space from the chain stasis/representation/closure into an association with openness/unrepresentability/external multiplicity. What is at issue is almost like a shift of physical position, from an imagination of a textuality at which one looks, towards recognising one's place within continuous and multiple processes of emergence.“ (Massey 2005: 54)

Als Konsequenz der massiven Veränderungen der Raumwahrnehmung einerseits und der fehlenden einheitlichen begrifflichen Basis in der Bestimmung von Raum andererseits⁵⁹,

⁵⁸ Weiter schreibt Foucault: „We are in the epoch of simultaneity: we are in the epoch of juxtaposition, the epoch of the near and far, of the side-by-side, of the dispersed.“ (1986: 22)

⁵⁹ Die Grundlage eines Vergleichs kultureller Räumlichkeit – um zu bestimmen, was das kulturelle Element bei der Konstituierung von Raum ist – fehlt nicht nur in Hinblick auf die Begrifflichkeit, auch der theoretische und methodische Zugang ist so vielfältig, dass er sich (noch) nicht zusammenführen

nähern sich Hauser-Schäublin und Dickhardt (2003) einer *Theorie kultureller Räumlichkeiten* über die Handlungen der AkteurInnen innerhalb eines Raumes. Raum soll hier im Zugang alternativer Raumvorstellungen auf der Basis von räumlichen Verhalten und Handlungen untersucht werden. „Es sind die Möglichkeiten räumlichen Handelns, die sich verändert haben, nicht aber die Tatsache, dass menschliches Handeln fundamental räumliches Handeln ist.“ (Hauser-Schäublin/Dickhardt 2003: 16)

Laut Werlen kann „Raum“ in der Praxis nicht als Objekt erfasst werden, sondern nur noch „als eine begriffliche Konzeptualisierung der physisch-materiellen Wirklichkeit, als ein Medium, über das eine Beziehung zwischen sozial-kulturellen und physisch-materiellen Gegebenheiten hergestellt wird.“ (Werlen 2003: 7) Das bedeutet, dass Raum nur über die *Erfahrung* erfasst werden kann, und nicht als *Gegenstand* an sich, und dass diese Erfahrung eine Körperlichkeit inkludiert, die eigene und die der anderen. Somit stellt sich die Frage nach Handlungszusammenhängen, nach der Herstellung und dem Gebrauch von (räumlichen) Strukturen. Und auch nach der sinnlichen Wahrnehmung von Räumen. Die „Räumlichkeit“ von Dingen und Gegebenheiten sind aus dem menschlichen Agieren abzuleiten. Als Ansatz, um diese Räumlichkeit zu untersuchen, wird von Hauser-Schäublin/Dickhardt die Strukturierungstheorie⁶⁰ herangezogen: „An die Stelle einer dualistischen Weltansicht setzt sie eine relationale, die Subjektivität und Objektivität, Handlung und Struktur nicht mehr einander entgegengesetzt, sondern relational im Sinne einer wechselseitigen Konstituierung aufeinander bezieht und somit eine konsequent antisubstantialistische Ontologie entwirft.“ (ebd. 2003: 25) Und weiter:

lässt. „Was aber gibt uns das Recht, dies alles unter der Kategorie ‚Raum‘ zu subsumieren, einer Kategorie die noch dazu in ihrer Allgemeinheit den meisten kulturellen Traditionen gänzlich fehlt. (Hauser-Schäublin/Dickhardt 2003: 21)

⁶⁰ Dabei beziehen sie sich auf Pierre Bourdieu bzw. Anthony Giddens, vor allem aber auf Benno Werlen, der Grundprinzipien dieser Theorie auf die Räumlichkeit übertragen hat. (vgl. Hauser-Schäublin/Dickhardt 2003: 25)

Ausgangspunkt ist der Begriff der Praxis. Alle menschliche Existenz ist praktische Tätigkeit, die einzelne Elemente immer in strukturierten Zusammenhängen hervorbringt. Element und Struktur verweisen dabei nicht nur aufeinander, sondern werden wechselseitig konstituiert im Prozess praktischer Tätigkeit der Akteure und Akteurinnen.“
(ebd.)

Die menschliche Praxis – an dieser Stelle schön beschrieben als „wirklichkeitsstiftende Tätigkeit“ (ebd.) – bringt materielle und immaterielle Räumlichkeiten hervor und wird somit zu einer von vier Strukturierungsprinzipien erklärt.⁶¹ Letztendlich ermöglichen diese formenden Leistungen der AkteurInnen jedes weitere Handeln. Als *räumliche Formmomente* sind beispielsweise Ausdehnung, Annäherung, Distanzierung und Positionierung, sowie spezieller Grenzziehung, Bündelung und Dichte zu nennen. Sie werden dazu verwendet, „eine Praxis hervorzubringen, deren Elemente gemäß einer räumlichen Logik verknüpft werden, die also räumlich strukturiert ist.“

Halten wir fest: Raum ist das, was aus menschlichen Tätigkeiten heraus entsteht. Demzufolge ist er verstrickt in eine prozesshafte Dynamik und funktioniert außerdem, und vor allem, über Verbindungen, die zwischen den unterschiedlichen Individuen, Gruppen und Bezugspunkten hergestellt werden. Er hat also in vielerlei Hinsicht relationalen Charakter –es lässt sich vermuten, dass sich entlang dieser Relationen die eigentlichen Lebenswelten abspielen.

⁶¹ Die drei anderen Grundformen der Strukturierung, neben der Raumform, sind die symbolische Form (findet ihren Ausdruck in Sprache, Kunst, Wissenschaft), die Gesellschaftlichkeit (verwandtschaftliche, politische, ökonomische Strukturierungen) und die Zeitform (beispielsweise lineare oder zyklischer Zeit).

4.1.3 RELATION

„If time unfolds as change then space unfolds as interaction.“

(Massey 2005: 61)

Es sind die Beziehungen, die den Raum zu dem machen, was er ist. Raum entsteht erst durch die Beziehung zwischen Individuen oder Gruppen und zerfällt, wenn diese Beziehungen nicht mehr bestehen. (Obwohl räumliche strukturelle Relikte auch bestehen bleiben können, selbst wenn sich die sozialen Strukturen längst geändert haben.) Sowohl die aktiv gestalteten Verbindungen (die oben beschriebene Praxis), als auch die passiv erfahrene Einflussnahme von anderen Elementen sind als „Raum-schaffend“ zu verstehen.

Um aufzuräumen mit der Vorstellung von Orten und Räumen als abgeschlossene Einheiten, die im inneren Differenzen und Authentizität erzeugen, wird ein relationales Raumbild erzeugt – offen und in Bewegung.

„Wir sind, glaube ich, in einem Moment, wo sich die Welt weniger als ein großes sich durch die Zeit entwickelndes Leben erfährt, sondern eher als ein Netz, das seine Punkte verknüpft und sein Gewirr durchkreuzt.“

(Foucault 2002 [1990]: 34)

Die Vorstellung eines Netzes kann Raum besser verständlich machen als das herkömmliche oder dominante Bild des Behälters, des Gefäßes, das mit sozialem Leben befüllt wird. Zweiteres verleitet geradezu, Räume als abgeschlossene Einheiten zu betrachten. Nehmen wir als Beispiel den Raum der Nation Österreich. Versucht man ihn sich vorzustellen, hat man meist automatisch das Territorium gemäß einer Landkarte, in Vogelperspektive, vor Augen – innen ist Österreich, außen sind die angrenzenden Nachbarstaaten, dazwischen eine fette, schwarze Grenzlinie. Dieses Bild ist in unseren Vorstellungen äußerst dominant – ich versuche ein anderes Bild sich überlagernder Räume zu entwerfen: Kleine soziale Einheiten und ihre

lokalen Räumlichkeiten, urbane Räume im Gegensatz zu ländlicher Gegend, ein durch sprachliche Gegebenheiten medialer Raum, der uns mit Deutschland verbindet, ein historisch tiefer Raum (basierend auf dem Vielvölkerstaat), ein geographischer Raum der pannonischen Tiefebene, zu der auch das Burgenland gehört, im Gegensatz zum Alpenraum, der Frankreich, Italien, die Schweiz miteinbezieht, eine Vielzahl kultureller Räume, der beispielsweise MigrantInnen aus der Türkei mit ihrem Ursprungsland verbindet (durch Medien, Interaktion, und das Teilen kultureller Traditionen), die Räume der Subkulturen, der religiösen Gemeinschaften, die über Landesgrenzen hinaus und globale Ausmaße annehmen können, ebenso wie ökonomische Räume. Das alles ergibt ein Netz aus sich überlagernden Räumen, wir sehen nur mehr die Schnittstellen, die Verbindungs- und Trennlinien, erahnen die zahlreichen Räume, in denen wir uns gerade befinden könnten.

Daraus ergibt sich, dass nicht der Raum an sich (als etwas Abstraktes) interessant für die Analyse sozio-kultureller Phänomene ist, sondern der Raum, der durch Relationen und Beziehungen von aktiv handelnden Personen zu einem Zeitpunkt hergestellt, und auch von an diesem Akt unbeteiligten Personen passiv erfahren wird.

„And for there to be interaction there must be discrete multiplicity; and for there to be (such form of) multiplicity there must be space.“

(Massey 2005: 56)

Relation ist hier in mehrfacher Bedeutung zu verstehen. Zum einen ist es der *relationale Charakter* eines Raumes, der ihn durch die Interaktion der Praxis der Akteure erst entstehen lässt. Es handelt sich also um die Relation zwischen dem „Sozialen“ und dem „Räumlichen“.

Zum anderen ist es die Relation *zwischen* den Räumen - die Dynamik des Verbindungsstücks, als eigenständiger Raum dazwischen, erzeugt dabei Verwebungen.

Phänomene, die in ihrem globalen Ausmaß riesig erscheinen, die unsere Lebenswelten tagtäglich mitgestalten und die Netzwerke, in die jedes Individuum verstrickt ist, deren

genauen Verlauf es oftmals selber nicht nachvollziehen kann – das alles sind keine unabwendbaren Tatsachen. Ebenso wenig wie die Vorstellungen von Zeit und Raum. Globalisierung ist ein Projekt, keine Naturgewalt. Produkte menschlicher Handlungen lassen immer auch einen Handlungsspielraum offen, wenn sie auch verdeckt durch hegemoniale Machtstrukturen mitunter schwer auffindbar sind.

Im Folgenden drei Thesen von Massey (2005: 9), die gleichzeitig eine Zusammenfassung der Überlegungen zur Wiederkehr und des Neu-Denkens von Raum darstellen sollen. Eine Frage bleibt spannend im Raum stehen: Was kann es bedeuten, eine Heterogenität von Raum anzuerkennen?

“First, that we recognise space as the product of interrelations; as constituted through interactions, (...).

Second, that we understand space as the sphere of the possibility of the existence of multiplicity in the sense of contemporaneous plurality. (...) Without space, no multiplicity; without multiplicity, no space. (...)

Third, that we recognise space as always under construction. (...) it is always in the process of being made. It is never finished; never closed. Perhaps we could imagine space as a simultaneity of stories-so-far.”

5 ZWISCHENRÄUME – *THAT SPACE IN-BETWEEN*

Leben sei schweben sei tot sein sei lebendig sein, sei auszuhalten in den
Zwischenräumen, den Übergängen, eine unendliche Verdoppelung,
Leben sei, die Bewegung nicht enden zu lassen, also nirgends
auszuhalten, nirgends stillzustehen.

(Andrea Winkler, *Arme Närrchen*, 2006: 80)

In der Zusammenführung der drei ineinander verwobenen Themenblöcke „Grenze“, „Ambivalenz“ und „Raum“ habe ich versucht einen Weg in das „Dazwischen“ vorzulegen. Im bisherigen Teil der Arbeit sind Vorstellungen einer zum Raum der Ambivalenz und zum Raum der Möglichkeiten erweiterten Grenze - als Ergebnis von Beziehungen und Verhältnissen, - entstanden. Im folgenden Teil werde ich der Frage nachgehen, mit welchen Konzepten versucht wird, dem diffus wirkenden Zwischenraumbegriff näher zu kommen. „Die ‚Zwischenraum-Ansätze‘ verdeutlichen Grenzen binärer Kategorisierungen, die eindeutige entweder-oder Zuordnungen und Aufsplitterungen in ‚reine‘ geschlechtliche, sexuelle, kulturelle, rassistische, klassenspezifische usw. Differenzen und Differenzierungen mit sich bringen. Singuläre Kategorien sind inadäquat.“ (Kossek 1997: 186)

In der kulturanthropologischen Literatur ist vielfach die Rede von Phänomenen des *Übergangs*, der *neuen Räume*, der *liminialen Zonen*. Sie alle weisen ähnliche Charakteristika auf, werden aber mit unterschiedlichen Termini beschrieben. Es ist nicht mein Anliegen, sie alle unter dem Begriff Zwischenraum zu subsumieren. Dieser Begriff stellt lediglich einen Schnittpunkt in der Betrachtung für mich dar.

Beispielhaft möchte ich auf drei „Zwischenraumkonzepte“ eingehen – beziehungsweise bezeichne ich sie vorläufig als solche. Ich versuche aufzuzeigen, welches Potential für das Verständnis von Zwischenräumen in diesen Konzepten liegen könnte. Für all diese Zugänge sehe ich die Theorie der Liminalität von Victor Turner als zentral an. Der letzte Punkt, „Lebenswelt: Zwischenraum“ beinhaltet konkrete kulturanthropologische bzw. kulturwissenschaftliche Überlegungen zu einem Lebensraum, der außerhalb geregelter Strukturen liegt.

5.1 LIMINALITÄT (VICTOR TURNER)

„the ambiguous state of being between states of being“

(Barfield 1997: 288)

In den 1960er Jahren entwickelte Victor Turner sein Konzept der Liminalität aufbauend auf Arnold van Genneps *rites de passage*.⁶² In seinem Drei-Phasen-Modell zur Analyse von Ritualen verwendete van Gennep die Metapher der Schwelle für die Beschreibung der zweiten Phase des Übergangs zwischen der Loslösung und der Wiederangliederung an die alltägliche Struktur. „Yet Gennep’s real interest lay in viewing passage as a social metaphor. Accordingly, the three stages of the rite of passage were also termed preliminal, liminal, and postliminal, respectively, liminal deriving from the Latin *limen*, a boundary or threshold (Gennep 1908: 21)“ (Winthrop 1991: 243)

Turner’s Aufmerksamkeit richtete sich vor allem auf diese liminale Phase des Übergangs, in seiner Weiterentwicklung des Konzepts auch außerhalb des Rituals, als Zustand oder Lebenssituation. Diese Übergangszone inmitten fester Struktur beschreibt er als notwendige, ergänzende Lücke: „das >Mark< menschlicher Verbundenheit, *das Zwischenmenschliche*“

⁶² van Gennep, Arnold (1999 [1908]): *Übergangsriten (Les rites de passage)*. Frankfurt am Main: Campus Verlag

(V. Turner 2005 [1969]: 124), oder wie er an gleicher Stelle treffend hinzufügt: als die „unerläßliche >Leere in der Mitte<“ (ebd.).

„The liminal phase is ambiguous because it is a treshold between more or less stable phases of the social process.“

(E. Turner 2005: 5460)

Ähnlich wie schon Simmel⁶³ sieht Turner Gesellschaft als einen Prozess, als eine Bewegung zwischen Struktur auf der einen und *Anti-Struktur* auf der anderen Seite. „(...) all sociocultural processes were, of necessity, characterized by a dialog between structure and antistructure, which was synonymously both with ‚liminal‘ or ‚liminality‘ and with ‚communitas‘.“ (Babcock 2001: 8862)

Das >Dazwischenliegende< wird als undefinierbar und unklar beschrieben, als außerhalb der Kategorien stehend. Diese Eigenschaft überträgt sich auf die Personen, die liminale Zustände oder Zonen durchqueren oder sich darin aufhalten.

„Die Eigenschaften des Schwellenzustandes (der >Liminalität<) oder von Schwellenpersonen (>Grenzgängern<) sind notwendigerweise unbestimmt, da dieser Zustand und diese Personen durch das Netz der Klassifikationen, die normalerweise Zustände und Positionen im kulturellen Raum fixieren, hindurchschlüpfen.“ (V. Turner 2005: 95)

An dieser Stelle begegnen uns die GrenzgängerInnen wieder⁶⁴, als ÜberschreiterInnen der Ordnungsgrenzen: „Schwellenwesen sind weder hier noch da; sie sind weder das eine noch das andere, sondern befinden sich zwischen den vom Gesetz, der Tradition, der Konvention und dem Zeremonial fixierten Positionen.“ (ebd.)

Der Begriff >Communitas< beschreibt nun die Gemeinschaft dieser ‚Schwellenwesen‘. Turner charakterisiert diese - im Gegensatz zu den hierarchischen Sozialbeziehungen der

⁶³ Siehe Kap. 2.2 „Konstruktion und Kristallisation (bei Georg Simmel)“

⁶⁴ Siehe Kap. 3.3.1 „Fragment: GrenzgängerInnen“

Gemeinschaft im Alltagsleben - als „egalitär“. Indem die Machtpositionen umgedreht werden, kann die Autorität für kurze Zeit auf spielerische Art unterwandert und karikiert werden.⁶⁵

„Der Schwellenzustand impliziert, daß es kein Oben und kein Unten gibt und daß der, der oben ist, erfahren muß, was es bedeutet, unten zu sein.“
(ebd.)

Zweifelsfrei steckt darin auch eine befreiende, utopische Vorstellung. Das „Dazwischen“, das meist mit Gefahr und Angst verbunden wird, erfährt bei Turner eine Aufwertung. Übergangsrituale und Initiationen, Karneval und Halloween, Hippie-Kommunen und Lebenswelten von KünstlerInnen – dies nennt er als Beispiele für liminale Zustände und Räume.

Sie sind Fluchtmöglichkeiten, Formen des Ausbrechens aus der Struktur. Turner verweist aber stets auf die grundsätzliche Verbindung beider, sowie auf das Wechselspiel von Struktur und Anti-Struktur, und verleiht damit der Anti-Struktur wiederum eine strukturschaffende Wirkung. „Wir haben es hier mit einem dialektischen Prozeß zu tun, da die Unmittelbarkeit der *Communitas* dem Strukturzustand weicht, während in den Übergangsriten die Menschen, von der Struktur befreit, *Communitas* erfahren, nur um, durch diese Erfahrung revitalisiert, zur Struktur zurückkehren.“ (V. Turner 2005: 126)

Somit ist die Anti-Struktur Teil der Aufrechterhaltung der Ordnung und hat bei Turner nur eine begrenzt subversive Kraft. „In this sense the liminal stage exemplifies the principle of *communitas*, an egalitarian and relatively unstructured social world, in a sense complementary to the more mundane, hierarchical social order.“ (Winthrop 1991: 244)

⁶⁵ Deutlich wird das beispielsweise bei diversen Veranstaltungen in der Faschingszeit beziehungsweise des Karnevals. Es ist in dieser besonderen Ausnahmezeit durchaus üblich, sozial höher stehende Personen (Politiker, Vorgesetzte, Prominente) lächerlich zu machen und bloßzustellen. Aussagen, die unter normalen Umständen Sanktionen nach sich ziehen würden, werden geduldet und müssen von den Betroffenen mit Humor aufgenommen werden. Eine ansonsten heterogene Gruppe (z.B. einer Gemeinde) bekommt hiermit *Communitas*-Charakter.

Durch Turner breitete sich der Begriff der Liminalität auch auf andere Bereiche außerhalb des Ritualkontextes aus.⁶⁶ Die verstärkt positive Besetzung liminaler Zonen erfuhr vor allem durch die postmoderne Blickverschiebung auf (und Anerkennung von) Zwischenräumen eine neue Aufmerksamkeit. Liminalität als Raum für Reflexion und Kritik. Besonders auch in den *post-colonial studies* fand der Begriff Anwendung: „The importance of the liminal for post-colonial theory is precisely its usefulness for describing an ‘in-between’ space in which cultural change may occur: the transcultural space in which strategies for personal or communal self-hood may be elaborated, a region in which there is a continual process of movement and interchange between different states.“ (Ashcroft et al. 2000: 130)

Cultural Studies, Post-Colonial Studies, Queer Theory etc. – Babcock betont die Bedeutung von Turners Theorien in aktuellen Diskursen: “the increasingly positive valuation of the interstitial, the hybrid, the *mestizaje* in the last two decades of the twentieth century, ‘liminality’ has become even more popular and visible. (...) ‘liminality’ is also the paradigm for the recognition and valuing of borderlands and borderland epistemology, contact zones, heterotopias, undecidability, instability, indeterminacy, disorder, gynesia, impurity, dialogism, heteroglossia, the carnivalesque, the pharmakon, transgender, and third sexes and genders, etc.” (Babcock 2001: 8863)

Diese Aufzählung zeigt die Vielfalt, in der der Begriff der Liminalität Anwendung findet, und verdeutlicht die Bedeutung von Turners Theoriebildung für die positive Besetzung ambivalenter Zwischenräume, im Gegensatz zur Sichtweise auf diese als ausschließlich problematisch.

Das intensiviertere Interesse an liminalen Räumen lässt sich auch in der Auseinandersetzung mit dem Begriff >Liminalität< - so beispielsweise in der *Encyclopedia of Religion* - nachvollziehen. Während in der Ausgabe von 1986 noch kein eigener Beitrag zu diesem Stichwort vorhanden

⁶⁶ Er wurde mit der Kritik konfrontiert, sein Konzept wäre „overgeneralized and overextended“ (Babcock 2001: 8862). Turner differenzierte daraufhin „liminoid“ und „liminal“, wobei zweiteres der Analyse von Ritualen vorbehalten und ersteres auch für säkuläre Phänomene in Industriegesellschaften verwendet werden sollte. Eine Unterscheidung, die sich nicht durchsetzte und aus heutiger Sicht auch kritikwürdig wäre. (vgl. ebd.)

war (lediglich ein Verweis auf die Einträge *flow experience* und *rites des passage*), findet sich dazu in der überarbeiteten und erweiterten Ausgabe von 2005 ein Artikel von Edith Turner.⁶⁷

Auch sie verweist auf die Aktualität des Liminalitätskonzeptes und erwähnt in diesem Zusammenhang die Konzepte >no-place< („in this place that is not normal to life at all“) und >no-time< („at a time taken right out of normal life“). (E. Turner 2005: 5460)

Allerdings trennt sie wiederum die Anwendung des Konzept in „mainstream“ (und meint damit den Ritualkontext) und in „margins“ – hier nennt sie neben Pilgern, Nonnen und Mönchen, auch KritikerInnen der Struktur, die Gegenkulturen, PoetInnen und SchriftstellerInnen. „(...) even the new world of the internet has a strongly liminal character.“ (E. Turner 2005: 5461) Victor Turner bezeichnete diese Bereiche als „liminoid genres“. (ebd.)

Weiters verweist E. Turner auf den Begriff der *negativen Liminalität*. Damit verdeutlicht sie die zwei Seiten eines liminalen Zustandes – Gefahr und Innovation. Als Beispiele für negative Liminalität führt sie physisch und psychisch Kranke, HIV-Infizierte, Obdachlose, ImmigrantInnen, Identitätslose und „Unsichtbare“ an⁶⁸: „This is the state of people who fall through the cracks – the suicides and the hopeless.“ (ebd. 5462) Doch zum Schluß bleibt sie positiv: „(...) liminality is the “time-out” from the everyday that has become available for humans to reflect, reevaluate, comment, critique, challenge, and possibly change routines and structure.“ (ebd.) So, liminality is possibility and creativity. They are free to „drop out, turn on, tune in“. Stellt sich nur die Frage: wer hat diese Freiheit? Und wie fühlt sich ein liminaler Zustand an, der nicht in erster Linie durch diese positiven Aspekte gekennzeichnet ist?

⁶⁷ Turner, Edith (2005) Liminality. In: Jones, Lindsay (Ed.): Encyclopedia of Religion, 5460-5463

⁶⁸ Die Liste ist leider endlos. Siehe dazu beispielsweise auch: Bauman, Zygmunt (2005b): Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition HIS

LIMINAL VS. BORDER?

Eine andere Sicht auf den aktuellen Stellenwert von Turners Theorien formuliert Weber⁶⁹ in dem Essay „*From Limen to Border: A Meditation on the Legacy of Victor Turner for American Cultural Studies*“⁷⁰. Darin analysiert er das Verhältnis der wissenschaftlichen Rezeption der Konzepte der „Grenze“ beziehungsweise der „Liminalität“ und beobachtet eine Abnahme der konkreten Auseinandersetzung mit dem Liminalitätskonzept. Er stellt die Behauptung auf, dass Turners Konzepte aus dem US-amerikanischen wissenschaftlichen Diskurs so gut wie verschwunden sind und von dem, was er zusammenfassend eine „*borderland position*“ nennen würde, abgelöst wurden. (vgl. Weber 1995: 525) Das Konzept der Grenze nimmt er als „more attractive and perhaps more powerful mode of cultural criticism“ (ebd. 527) wahr. Die Antworten auf seine Frage, „why ‚border‘ has overturned ‚liminal‘ (or ‚liminality‘) as a key word“ (ebd. 526) findet er in zentralen Kritikpunkten, die von postmodernen TheoretikerInnen⁷¹ an Turners Konzepten geübt werden. Zusammenfassen lässt sich diese Kritik einerseits als ahistorische und apolitische Sichtweise auf soziale Veränderung:

„At some level, Turner’s model of social drama is transcendent, ultimately ahistorical and apolitical; it is unable to recognize the contested, charged political valences embedded in the phrase „proved values“, for Turner’s vision of liminality issuing in „homogenous“ *communitas* followed by a regenerative return to structure is essentially utopian.“ (ebd. 530)

Zu harmonisch wird das Verhältnis von Struktur und Anti-Struktur in Turners Ausführungen dargestellt, so die Kritik.

Der zweite Kritikpunkt, der in diesem Zitat bereits angesprochen wird, ist Turners Vorstellung der logischen Wiedereingliederung in die Struktur, und er versteht die Anti-Struktur als

⁶⁹ Der Essay ist zehn Jahre älter als der Hinweis von E. Turner und als andere Quellen, die explizit die Aktualität und verstärkte Rezeption Turner’s ansprechen. Siehe beispielsweise den Rezensionssaufsatz von Barth, Volker (2002) „Gesellschaft als dialektischer Prozess – Victor Turner zwischen Ndembu und Bob Dylan“.

⁷⁰ Weber, Donald (1995): *From Limen to Border: A Meditation of the Legacy of Victor Turner for American Cultural Studies*. In: *American Quarterly*, Vol. 47, No.3 (September 1995), 525-536

⁷¹ Als Beispiel bezieht er sich vorallem auf Renato Rosaldos „*Culture and Truth*“ (1993), Boston: Beacon Press

notwendigen Umweg, der zur Bestätigung und Aufrechterhaltung der Ordnung beitragen soll. Diese „implicit consensual dimension“ beschreibt Weber folgendermaßen:

„For all the emphasis on rupture and breach, Turner’s social imagination is compelled by the scene of re-incorporation, of re-aggregation as the telos of rite of passage. In this respect the work of ritual symbols (...) is to ‘resolve social contradictions’ and (now I quote Turner) to forge ‘the process of regenerative renewal.’” (ebd. 530)

Borderlands hingegen - wie sie als Konzept vor allem in den US-amerikanischen Kulturwissenschaften entwickelt wurden - beschreiben ein „Außen“, für das es keine Chance auf Eingliederung in die Struktur gibt. Hier ist die Rede von Marginalisierten, die außerhalb des Systems stehen. Allerdings lässt sich hier eine Parallele zu dem, was E. Turner unter *negative Liminalität* subsumiert.

Diesem zweiten Kritikpunkt kann ich mich anschließen, besonders in Anbetracht des oben bereits angesprochenen *Ambivalenten Denkens*⁷² als Strategie zum Umgang mit gesellschaftlichen Widersprüchen, die nicht in einer Auflösung derselben münden. Der Zwischenraum wird in diesem Teil der Arbeit mehr und mehr auch zu einem Ort subversiver Handlungsräume. Die liminale Zone kann auch in einem Bruch oder einer Lücke enden, die geordnete Wiedereingliederung ist damit kein zwingender Ablauf dieses Prozesses.

⁷² Siehe Kap. 3.3 „Fragmente einer Theorie der Ambivalenz“

5.2 MICHEL FOUCAULT'S *HETEROTOPIEN*

„Wir leben nicht in einem leeren, neutralen Raum. Wir leben, wir sterben und wir lieben nicht auf einem rechteckigen Blatt Papier. Wir leben, wir sterben und wir lieben in einem gegliederten, vielfach unterteilten Raum mit hellen und dunklen Bereichen, mit unterschiedlichen Ebenen, Stufen, Vertiefungen und Vorsprüngen, mit harten und mit weichen, leicht zu durchdringenden, porösen Gebieten. Es gibt Durchgangszonen wie Straßen, Eisenbahnzüge oder Untergrundbahnen. (...)

Unter all diesen verschiedenen Orten gibt es nun solche, die vollkommen anders sind als die übrigen. Orte, die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen. Es sind gleichsam Gegenräume.“

(Foucault 2005: 9f)

Schattierungen und andere Orte – Foucault verwendet den Begriff >Heterotopia<, um Räume zu benennen, die nicht eindeutig den „gewöhnlichen“ Orten der normalen Struktur zuzuordnen sind, aber trotzdem – im Gegensatz zu Utopien – real sind. Etwa zur gleichen Zeit als Victor Turner sein Konzept der Liminalität entwickelte, werden Texte von Foucault zu diesen >anderen Räumen< veröffentlicht.⁷³

⁷³ Der Radiovortrag, abgedruckt in: Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, wurde 1966 gehalten. Der darauf basierende Text „Des Espace Autres“ („Andere Räume“) wurde zwar erst 1984 veröffentlicht, ist allerdings auf einen Vortrag, der 1967 gehalten wurde, zurückzuführen.

[<http://foucault.info/documents/heteroTopia/foucault.heteroTopia.en.html>]

Das Konzept der Liminalität entnehme ich vor allem aus: Turner, Victor (2005 [1969]): Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Heterotopien sind Gegen-Räume; vergleichbar mit einem Spiegel, der alles auf den Kopf stellt. Die Ordnung wird umgedreht - es kann sich aber auch um realisierte Utopien handeln, (beispielsweise der Garten). In den sechs Prinzipien der Heterotopien skizziert Foucault dieses Konzept und bringt Beispiele zur Verdeutlichung.

Einerseits nennt er die Umkehrung der Ordnung, durch die die „normalen“ Räume in Frage gestellt werden. Andererseits kommt es zu Überlappungen, indem Heterotopien mehrere Räume an ein und demselben Ort zusammenbringen.

Genau wie Turner in Bezug auf gesellschaftliche und individuelle >liminale Zustände<, versteht Foucault Heterotopien als eine anthropologische Konstante. Dies ist das erste Prinzip, im Folgenden stelle ich alle sechs in Kürze dar:

(1) Als erstes ist der universale Charakter von Heterotopien zu nennen, wenngleich es durchaus unterschiedliche Ausformungen von Heterotopien gibt. Und so wie Turner *liminale* und *liminoide* Zustände unterscheidet⁷⁴, führt auch Foucault zwei Typen von Heterotopien an: die der „sogenannten Urgesellschaften“, Krisenheterotopien (2002: 40) – er meint damit was klassischerweise auch unter *Übergangsriten* verstanden wird: Pubertät, Menstruation, Wochenbett etc. aber auch die Hochzeitsreise oder den Militärdienst.⁷⁵ Dem gegenüber stehen die Abweichungsheterotopien: „In sie steckt man Individuen, deren Verhalten abweichend ist im Verhältnis zur Norm. Das sind Erholungsheime, die psychiatrischen Kliniken, (...) Gefängnisse, (...) Altersheime (...)“. (ebd. 40f)

⁷⁴ Siehe Kap. 5.1 „Liminalität (Victor Turner)“

⁷⁵ Als Bestätigung eines modernen Selbstbewußtseins wird häufig eine Trennung in sakrale, vormoderne Rituale auf der einen, und profane, moderne Rituale auf der anderen Seite, vorgenommen. Diese zu kurz greifende, eindimensionalen Unterscheidung (beispielsweise auch schon bei E. Turner (Kap. 5.1) angesprochen) erscheint mir in mehrfacher Hinsicht kritikwürdig und schließe mich ihr daher nicht an. E. Turner verweist auch auf die Kritik des Anthropologen Gananath Obeyesekere: „The restriction of the liminal to special localized arenas in complex societies makes for too artificial a distinction between preliterate and industrial cultures.“ (Obeyesekere 1986: 821, zit. nach E. Turner 2005: 5461)

(2) Das zweite Prinzip beschreibt, wie existierende Heterotopien unter veränderten Umständen auch andere Funktionsweisen einnehmen können. „(...) tatsächlich hat jede Heterotopie ein ganz bestimmtes Funktionieren innerhalb der Gesellschaft, und dieselbe Heterotopie kann je nach der Synchronie der Kultur, in der sie sich befindet, so oder so funktionieren.“ (ebd. 41)

Dies lässt sich z.B. an der kulturgeschichtlichen Betrachtung des Friedhofs nachvollziehen, der in Folge seiner veränderten Bedeutung vom Zentrum der Dörfer und Städte an die Ränder verlegt wurde. (vgl. ebd. 41)

(3) Als weitere Beispiele führt Foucault das Theater und das Kino als Heterotopien an. Sie ermöglichen es, „an einen einzigen Ort, mehrere Räume, mehrere Platzierungen zusammenzulegen, die an sich unvereinbar sind.“ (ebd. 42) Das Potential, verschiedene Räume zusammenzuführen, die nicht zwingend kompatibel sind, ist das dritte Prinzip.

(4) Ein Merkmal von Heterotopien ist das „Brechen mit der Zeit“. Foucault spricht in diesem Zusammenhang von *Heterochronien* (ebd. 43). Man kann sich darunter Unregelmäßigkeiten und kurzfristige Neustrukturierungen der Zeit vorstellen. Beispielsweise die „Quasi-Ewigkeit“ des Friedhofs (ebd. 43), die „Speicherung der Zeit“ in Museen, oder das absolut „Flüchtige“ der Zeit auf Jahrmärkten und ähnlichem (ebd. 44).

(5) Der Eintritt in einen heterotopischen Raum ist meist mit Reinigungen verbunden, oder passiert unter Zwang - es bedarf unter Umständen einer Erlaubnis oder aber gewisser Gesten und Handlungen, um eintreten zu dürfen. „Die Heterotopien setzen immer ein System von Öffnungen und Schließungen voraus, das sie gleichzeitig isoliert und durchdringlich macht.“ (ebd. 44)

Foucault fügt noch einen weiteren Aspekt hinzu, der mir als Parallele zu den problematischen, >dazwischenliegenden< Lebensräumen⁷⁶ besonders interessant erscheint: Nicht jede Einladung zum Eintritt ermöglicht diesen auch tatsächlich. Es gibt Heterotopien, die eine

⁷⁶ Siehe Kap. 5.5 „Lebenswelt: Zwischenraum“

Öffnung anbieten und gleichzeitig Ausschließungen nach sich ziehen.⁷⁷ „Jeder kann diese heterotopischen Plätze betreten, aber in Wahrheit ist es nur eine Illusion: man glaubt einzutreten und ist damit ausgeschlossen.“ (ebd. 44)

(6) Das letzte Prinzip spricht vom Verhältnis beziehungsweise den spezifischen Funktionen der Heterotopien zu den „normalen“ Räumen, der Struktur. Foucault definiert zwei Pole zwischen denen sich dieses Verhältnis bewegt: einerseits die Funktion der Heterotopien als *Illusionsraum* (Beispiel Bordell) und *Kompensationsraum* (Beispiel Kolonie). (vgl. ebd. 45) Beide verbindet eine Sehnsucht, aus der Struktur auszubrechen, zweiteres ist ebenso mit dem Streben nach der Verwirklichung einer an Perfektion grenzenden Ordnung verbunden.

So vielschichtig Foucault >Heterotopien< skizziert, so vielfältig ist auch die aktuelle Anwendung des Konzepts. Ich führe zwei Beispiele an, die mit dem Gebrauch dieses Begriffes auf urbane Räume und die Komplexität globalisierter Vernetzungen verweisen.

Bronfen (1997) zieht die Parallele von Heterotopien und Metropolen: Großstädte sind „die heterotopischen Zentren imaginärer Gemeinschaften“. (Bronfen 1997: 17) Und stellt auch eine enge Verbindung der Heterotopien zum Konzept der Hybridität her.⁷⁸ Genauer definiert sie:

„*Heterotopisch* ist ein Raum oder eine Struktur, wenn es in ihr Orte gibt, bei denen das Außen des Innen nicht das Außen des Außen ist. Mit anderen Worten: wenn es ein *irreduzibles Nebeneinander von Beobachtern* gibt, die jeweils die Innen/Außen-Grenze unterschiedlich modellieren, *ohne daß die Summe ihrer Beobachtungen auf einen einheitlichen Koordinatenraum hochgerechnet werden könnte*. Eine typische Großstadterfahrung.“ (ebd.)

⁷⁷ In Bezug auf die Analyse der Lebenswelten von MigrantInnen: sowohl der Einlaß, der nicht verbunden ist mit einer tatsächlichen Aufnahme in den gesellschaftlichen Raum (in diesem Fall den sozio-politischen Raum eines westlichen Staates), als auch die Vorstellung einer realisierten Utopie mit Paradiescharakter.

⁷⁸ Siehe Kap. 5.4 „Homi K. Bhabha's Dritter Raum“

In dieser „typischen Großstadterfahrung“⁷⁹ findet sich vieles von dem bereits von mir angesprochenem wieder: die in Widersprüchen mündende Gleichzeitigkeit; die individuelle Wahrnehmung und Konstruktion von Grenzen und die daraus resultierende Uneindeutigkeit des Grenzverlaufs.

„Heterotopia bezeichnet eine Welt, die aus der Selbsthypnose einer nationalstaatlich organisierten Hyperordnung erwacht und sich nun in einer anderen Realität wiederfindet.“

(Willke 2003: 7)

Willke entwirft ein Heterotopia, in dem man „Unordnung als Basisdesign“ (ebd.) erwarten muss, als Reaktion auf die Herausforderungen der Komplexität globaler Phänome⁸⁰. In seiner Darstellung bekommen Heterotopien fast utopischen Charakter, die aber nichtsdestotrotz auf eine unaufhaltbare Verwirklichung zusteuern. In diesem Zusammenhang plädiert er dafür, das Festhalten an herkömmlichen Ordnungen aufzugeben. Besonders da die Fixierung auf Ordnung uns blind und orientierungslos macht, wenn wir uns mit Unordnungen beziehungsweise mit dem Fremden, dem Anderen, konfrontiert sehen. „Es könnte das

⁷⁹ Für ein weiteres Beispiel sei auch Lenz/Riese (2003): *Postmodern New York City: Transfiguring Spaces – Raum-Transfigurationen* genannt. Bei dem Versuch postmoderne (literarische) Räume von New York City, Parade-Metropole, zu beschreiben und zu erfassen, bedienen sich die AutorInnen dieses Sammelbandes des Konzepts der Heterotopien. Förster (2003, In: ebd.) nennt den Aspekt, dass Heterotopie „als Textstrategie verstanden werden kann, indem in der räumlichen Repräsentation verschiedene Heterotopien 'gegenübergestellt' werden“. (Förster 2003: 254) Und hält für die von ihm analysierte Literatur fest: „Das Beachten und Bedenken von Michel Foucaults relationalem Raumkonzept hat bereits ermöglicht, die drei Erzählungen als eine Heterotopie in zweifacher Hinsicht zu lesen: sowohl als eine Repräsentation von Heterotopien (nämlich des labyrinthhaft erfahrenen New York) als auch in schreibmethodischer Hinsicht als eine heterotopische Repräsentation (nämlich des labyrinthhaft verfaßten Textes).“ (ebd. 256)

⁸⁰ Kurz skizziert sind diese Punkte die Eckpfeiler seiner Studie zur gegenwärtigen Krise der Ordnung, (einer Ordnung, die er als scheiternd beobachtet): „Heterotopia kommt ins Spiel, wenn die Verwicklungen heteronomer Machtordnungen, heterarchischer Zahlungsordnungen, heterogener Wissensordnungen und heterodoxer Glaubensordnungen die Fassungskraft der überkommenen Ordnungen so überfordern, dass ich jede Ordnung notwendig mit Komponenten der Unordnung, mit Stärken der Anarchie, mit Ressourcen des Chaos anreichern muss, um als komplexe Ordnung bestehen zu können.“ (Willke 2003: 9)

Erschrecken über das Fremde mindern, zu wissen, dass eine Unordnung, in der man sich zurechtfindet, auch eine Ordnung ist.“ (ebd. 9)

5.3 MARC AUGÉ'S NICHT-ORTE

„I can't get used to the idea that I can take breakfast in Paris, give a lecture in Palermo at midday and still be home in time for dinner. It is almost like being in two places at once; or, nearer to the truth, perhaps, it feels like being in neither place, at once.“

(Buchanan, Space in the Age of Non-Place, 2005: 28)



Abb.4: aus Satrapi/Paronnaud, 'Persepolis' (Film)

Marjane sitzt am Flughafen, starrt in die Luft, wartet auf ihren Anschlussflug.⁸¹ Sie hat die letzten Jahre, die Jahre des Erwachsenwerdens, in einem fremden Land – Österreich – verbracht, und ist ihrer Ansicht nach dort gescheitert. Nun beschließt sie wieder in ihre Heimat, den Iran, zurückzukehren, aus dem sie damals auf Anraten ihrer Eltern wegging, um Krieg und Chancenlosigkeit zu entfliehen. Vor ihrem geistigen Auge läuft ein Film ab: die Erinnerungen an ihre Kindheit im Iran, die Eindrücke der letzten Jahre in einem westlichen Land. Sie fühlt sich zerrissen. Später im Iran wird sie feststellen müssen, dass sie sich auch in ihrer alten Heimat nicht mehr vollständig zuhause und zugehörig fühlt, zu sehr haben sie die Lebensjahre in einer anderen Kultur geprägt.

⁸¹ Ich beziehe mich bei dieser Darstellung auf die Graphic Novel, bzw. den Film von Satrapi, Marjane (2007): Persepolis.



Abb.5: aus Satrapi, 'Persepolis' (Graphic Novel)

Bevor sie in das Flugzeug steigt, bindet sie sich zum ersten Mal seit Jahren wieder ihr Kopftuch um. Im Spiegel sieht sie das ungewohnte Bild einer jungen Frau mit Kopftuch. Dieser Akt des „Kopftuchumbindes“ markiert als Symbol eine kulturelle Grenze durch Marjanes Identität. Diese Handlung ist nicht irgendwo lokalisiert, sondern an einem Flughafen, einer Passage, einem Ort des Übergangs. Für Augé ist dieser Ort ein *Nicht-Ort*.

- Warum?

Ein *anthropologischer Ort* definiert sich durch das Aufeinandertreffen und Miteinander von Menschen und deren Handlungen und Produkten. „Ein Ort ist ein Schnittpunkt. Ein Ort entsteht dort, wo sich Linien kreuzen. Der Ort versammelt Dinge; diese geben ihm Sinn.“ (Arlt 1999: 222)

Durch konkrete und symbolische Konstruktion des Raumes entstehen anthropologische Orte. „Die Organisation des Raumes und die Konstituierung von Orten gehören zu den Einsätzen und Modalitäten der kollektiven und individuellen Praxis innerhalb ein und derselben sozialen Gruppe.“ (Augé 1994: 62) Augé betont, dass diese Orte Identität und Relation verknüpfen, und sich durch Stabilität stützen (anders gesagt: die historische Tiefe). (ebd. 65) Im Gegensatz dazu fehlt es dem Nicht-Ort an Aufladung mit Sinn und Bedeutung.⁸² „So wie ein

⁸² Bauman radikalisiert diesen Gedanken: „Leer sind diese Räume in erster Linie im Hinblick auf ihre *Bedeutung*. Nicht daß sie bedeutungslos wären, weil sie leer sind: Sie erscheinen leer (oder genauer gesagt: unwahrnehmbar), weil sie keine Bedeutung tragen, weil man sich nicht vorstellen kann, daß sie jemals bedeutungsvoll sein könnten. An derart bedeutungsresistenten Plätzen stellt sich nie das

Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen läßt, einen Nicht-Ort.“ (ebd. 92)

Mit dem Konzept der *Nicht-Orte* beschreibt Augé einen exemplarischen Ausdruck für die Übermoderne. Die Übermoderne ist nicht die gesamte Gegenwart, aber sie drängt sich uns, laut Augé, immer stärker auf, indem sie uns mit neuen Erfahrungen der Einsamkeit konfrontiert „die in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen mit dem Auftreten und der Vermehrung von Nicht-Orten.“ (ebd. 109). Er charakterisiert die Gegenwart als von drei Figuren des Übermaßes bestimmt: „von der Überfülle der Ereignisse, von der Überfülle des Raumes und von der Individualisierung der Referenzen.“ (ebd. 127)

Kreff fasst zusammen:

„Diese empirischen Nichtorte sowie die Geisteshaltung und die Beziehung zur Welt, die sie hervorriefen, sind charakteristisch für die Welt der Gegenwart.“ (Kreff 2003: 193). Und er weist außerdem auf die von Augé erwähnten, sich ergänzenden Aspekte der Nicht-Orte hin: sie sind zum einen „reale Orte, die zu einem bestimmten Zwecke geschaffen wurden“ und zum anderen „die Beziehung, die deren Benutzer zu diesen Räumen unterhalten.“ (ebd. 194)

Diese Nicht-Orte sind Passagen und Übergänge, sie werden in erster Linie durchquert und bemessen sich in Zeiteinheiten. Gleichzeitig zeigen sie sich, egal wo man sie durchquert, in ähnlicher, vertrauter oder heimatloser Gestalt: es sind Hotelketten, *shopping malls*⁸³, Raststationen, Flughäfen. Aber auch Flüchtlingslager, Durchgangwohnheime.

Problem, Unterschiede auszuhandeln: Es ist keiner da, mit dem man etwas aushandeln könnte.“ (Bauman 2003: 123)

⁸³ Auch von Bauman treffend formuliert: „Was sich innerhalb dieser Konsumtempel abspielt, hat mit dem Rhythmus des Lebens draußen, >vor dem (bewachten) Eingang<, nicht viel zu tun. In einem Einkaufszentrum, in einer Shopping Mall zu sein, vermittelt das Gefühl, man sei >ganz woanders<.“ (Bauman 2003: 117)

„Doch sie schaffen keine Synthese, sie integrieren nichts, sondern autorisieren lediglich für die kurze Zeit, in der man sie passiert, die Koexistenz unterschiedlicher, vergleichbarer und gegeneinander gleichgültiger Individualitäten.“
(Augé 1994: 129)

Es mag auf den ersten Blick irritierend erscheinen, wenn versucht wird einem Ort die soziale Ebene abzuspüren. Das wird dadurch relativiert, dass Augé betont, es handle sich hierbei um einen Teil des Raumes, der zwar in starker Beziehung zu den anderen Teilen (Orten) steht, sich aber nicht vollständig integrieren lässt. Der Nicht-Ort funktioniert nicht ohne den Ort, sie überschneiden und durchdringen sich in der Realität. (vgl. ebd. 125)

Im Raum der Übermoderne nehmen Nicht-Orte eine ergänzende Position ein. Sie werden geschaffen um bestimmte Zwecke zu erfüllen. Individuen werden zu KundInnen, Passagieren, BenutzerInnen. „Nicht-Orte (...) verbieten jeden Gedanken an ein >Verweilen<; Kolonisierung oder Domestizierung des Raumes erscheinen unmöglich.“ (Bauman 2003: 122)
Im Gegensatz zum anthropologischen Ort, an dem Soziales durch das Aufeinandertreffen von Individuen entsteht, schafft der Nicht-Ort nur eine „solitäre Vertraglichkeit“. Die Vermittlung zwischen Individuum und Raum verläuft dabei über Wort und Text in Form von Beschilderungen. (vgl. Augé 1994: 111)

Eingang und Ausgang sind an einem Nicht-Ort überbetont, nur an diesen Stellen werden Individuen durch beispielsweise Identitätskontrollen sozialisiert und identifiziert; dann verschwinden sie wieder in der anonymen Masse – „Allein, aber den anderen gleich.“ (ebd. 119) Diese gleichzeitige Anonymität und Kontrolle durch die Aufforderung zur Ausweisung, kann ein irrationales Gefühl der Freiheit vermitteln, obwohl sowohl die Gestaltungsfreiheit (die den Ort ja wiederum zu einem anthropologischen Ort machen würde), als auch die Bewegungsfreiheit massiv eingeschränkt sind.

Ich verstehe Nicht-Orte als verbindende Teile eines Gewebes in einem fragmentierten Raum. In einem Zeitalter zunehmender Mobilität sind sie die Zwischenstücke der Bewegung, des Transits. Nun ist es zudem so, dass ein wachsender Teil der Menschheit temporär oder dauerhaft außerhalb territorialer Bindung lebt (vgl. ebd. 132). Damit kann der Nicht-Ort absurderweise zeitweilig zum Lebensraum, oder besser *Lebensabschnittsraum*, werden. Das Gefühl der Heimatlosigkeit und der schon oben erwähnten neuen Einsamkeit umschreibt Augé mit der poetischen Formulierung: „(...) und sie fragen sich immer häufiger, wohin sie gehen, weil sie immer weniger wissen, wo sie sind.“ (ebd. 135)

5.4 HOMI K. BHABHAS *DRITTER RAUM*

„Ich habe jenen Augenblick des Zerstreuens von Menschen durchlebt,
der zu anderen Zeiten und an anderen Orte, in den Nationen anderer
zu einer Zeit des Sammelns wird.“

(Bhabha 2000: 207)

In meiner Diskussion dieser drei Zwischenraumkonzepte komme ich nun zu dem zur Zeit wahrscheinlich meist diskutierten und -rezipierten innerhalb der Sozial- und Kulturwissenschaften. Homi K. Bhabhas >Dritter Raum< als Metapher für kulturelle Vermischung in einer globalisierten Welt wurde umfassend und dankbar aufgenommen. Bhabhas Konzeption des Zwischenraums geht Hand in Hand mit dem Diskurs zu Hybridität - man kann durchaus sagen, dass Bhabha maßgeblich zur Verbreitung dieses Begriffes in *den Cultural Studies*, und auch darüber hinaus, beigetragen hat.

Homi K. Bhabha ist nicht gerade dafür bekannt, besonders verständlich in seinen Texten zu sein. Bei der Konferenz „Dritte Räume“ vom Institut der Germanistik der Universität Wien⁸⁴ war man sich einig, dass diese Konzepte bewusst Spielraum in der Anwendung und Interpretation lassen. Dies kann aber zu einem inflationären Gebrauch des Begriffs >Dritter Raum< führen. Doch bevor ich mich dieser Kritik widme, skizziere ich Bhabhas Kulturtheorie und sein vielschichtiges und komplexes Konzept des >Dritten Raumes<.

„Und indem wir diesen Dritten Raum erkunden, können wir der Politik der Polarität entkommen und zu den anderen unserer selbst werden.“

(Bhabha 2000: 58)

Ursprünglich wurde der >Dritte Raum< von Bhabha für die Analyse von Herrschaftsverhältnissen im (post-)kolonialen Kontext konzipiert. Im Aufeinandertreffen von Kolonisierenden und Kolonisierten im machtgeladenen Raum kommt es auch zum Aufeinandertreffen von kulturellen *Erzählungen*. Im >Dritten Raum< handeln Subjekte dieser Begegnung Bedeutungen und Inhalte aus; dabei entstehen Überlappungen der kulturellen Erzählungen.

„Beim Begriff des >dritten Raumes< ging es mir zunächst um die Art und Weise, wie Macht und Autorität im Kolonialismus ausgeübt wurden. (...) Was aber war mit jenen Moment, in dem die Kulturen interagieren oder sich auf widersprüchliche Weise überschneiden? (...) Warum erkennt man das Moment der kulturellen Übersetzung, die mitten in diesem Machtgeflecht stattfindet, nicht an (...)“ (Bhabha im Interview mit Höller 1998: 35)

⁸⁴ Die Konferenz „Dritte Räume. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Anwendung. Kritik. Reflexion“ fand vom 03.04. – 05.04.2008 an der Universität Wien, Institut für Germanistik, statt. Konzeption: Anna Babka, Julia Malle, Wolfgang Müller-Funk und Birgit Wagner.

Und weiter formuliert er eine Beschreibung des >Dazwischens<:

„Um eine Sphäre zu markieren, in dem solche Konflikte und Verhandlungen stattfinden, kam ich auf den Gedanken eines >dritten Raumes<. (...) Er bezieht sich in erster Linie auf die strategischen Handlungspotentiale, die im Akt des Übersetzens frei werden (...).“ (ebd. 36)

Das >Zwischen< der Kultur ist ein *verbindendes Gewebe* – es ist „die Unmöglichkeit der Geschlossenheit der Kultur und die dazwischen liegende Grenze in einem.“ (Bhabha 1997: 69) In diesem ambivalenten Raum kommt es zu Aneignungen und Überlappungen; das darin entstehende *Dritte* ist kein „neues Anderes“ mit objektiver Perspektive von Außen, „sondern ist Teil eines fortlaufenden Prozesses, der zugleich zwischen und neben/außerhalb der scheinbaren >Polaritäten< eines Konflikts abläuft“ (Höller/Bhabha 1998: 36) - etwas Hybrides aus beidem. Die beweglichen Anhäufungen und Aneignungen verschiedener kultureller Elemente irritieren durch gleichzeitige Ähnlichkeit und Unterschiedlichkeit. Es sind permanente „Grenzverhandlungen über den Verlauf kultureller Differenzen.“ (Bhabha 1997: 69)

„Diese >Zwischen<-Räume stecken das Terrain ab, von dem aus Strategien – individueller oder gemeinschaftlicher – Selbstheit ausgearbeitet werden können, die beim aktiven Prozeß, die Idee der Gesellschaft selbst zu definieren, zu neuen Zeichen der Identität sowie zu innovativen Orten der Zusammenarbeit und des Widerstreits führen.“ (Bhabha 2000: 2)

Die Vorstellung der hybriden Vermischung wird häufig mit dem Vorwurf des Essentialismus konfrontiert (so kann sich nur vermischen, was zuvor als Entität existiert hat). Ich möchte mich der Meinung anschließen, dass diese Kritik unberechtigt ist: Im Gegenteil, Bhabha geht nicht von kulturellen Einheiten aus, die im Kontakt etwas neues hervorbringen, sondern weist auf die Besonderheit des >Dazwischens< hin. Ein Dazwischen, in dem tatsächliche Ausverhandlung von Inhalten stattfindet. So ist Kultur von je her ein diskursives Ereignis, ein Prozess. Bhabha folgert daraus ein theoretisches Verständnis von *Kultur als Differenz*, anstatt von Vielfalt im Sinne von nebeneinander und miteinander existierenden Kulturen. Das meint

auch eine Verschiebung von der Differenz „Innen/Außen“ in Richtung vielfältiger interner Differenzen.

„(...) we should remember that it is the 'inter' – the cutting edge of translation and negotiation, the *inbetween* space – that carries the burden of the meaning of culture.”

(Bhabha 1994: 56)

Aus einer Grenze, die erst verhandelt wird, einem prozesshaften Kulturverständnis, aus *Verdoppelungen* und *Spaltungen* leitet sich ab, dass das Eigene auch im Fremden ist, und das Fremde im Eigenen. In einem Selbst. „Dies wird besonders virulent in dem Moment, wo das Periphere, Ausgeschlossene und Verdrängte in der Mitte der Sinnstrukturen wiederauftaucht.“ (Bronfen/Marius 1997: 8) Bhabha zieht dafür Freuds psychoanalytische Überlegungen vom „Unheimlichen im Zentrum“ heran. (vgl. Bhabha 2000: 15) Und macht damit auch deutlich, dass an die Grenze als Ausverhandlungsort von Bedeutungen in ständiger Bewegung ist. Das Hervortreten von Widersprüchlichkeiten geschieht dabei zwangsläufig, wird aber durchaus auch genutzt.

„Das Subjekt des Diskurses kultureller Differenz ist durch Dialog oder im psychoanalytischen Sinne durch Übertragung charakterisiert. Es konstituiert sich durch den Ort des Anderen, was sowohl bedeutet, daß das Objekt der Identifikation ambivalent ist, als auch, und das ist noch bedeutsamer, daß der aktive Vorgang der Identifikation nie rein oder holistisch ist, sondern immer aus einem Prozeß der Substitution, De-Plazierung oder Projektion besteht.“ (ebd. 241f)

Bhabhas >Dritter Raum< wurde bereitwillig aufgegriffen, um für die Beschreibung von Phänomenen einer von transkulturellen Lebenswelten geprägten, globalisierten Welt Begrifflichkeiten anbieten zu können. Bronfen spricht in diesem Zusammenhang vom Zwischenraum als „Denkfigur für ein Zeitalter der Migration und Hybridisierung.“

Man kann durchaus behaupten, dass „Hybridität“ beziehungsweise „hybrid“ ein Trendwort unserer Zeit ist. Die Kritik sieht im inflationären Gebrauch dieser Begriffe wie auch des >Dritten Raumes< die Möglichkeit der Sinnentleerung und Aushöhlung. Und sieht im >Dritten Raum< mehr als nur eine postmoderne Spielfläche, eine bloße Metapher. Die Gefahr der Verflachung des Begriffes hat auch eine Verharmlosung des subversiven Potentials und eine Verschleierung der Machtverhältnisse zur Folge. Warum im >Dritten Raum< keine permanente Multi-Kulti-Party stattfindet, möchte ich beispielhaft anhand der konkreten Kritik von Ha (2005) kurz darstellen, da sie meiner Ansicht nach das Konzept des „Dritten Raumes“ noch verständlicher macht.

Ha behauptet, Bhabha wurde vor allem im deutschsprachigen Raum unzulänglich rezipiert. Bhabha analysiert den >Dritten Raum< vor allem in Bezug auf den Umgang mit Macht und Autorität hin und geht dabei davon aus, dass selbst in kolonialen Machtverhältnissen nie eine totale Herrschaft durchsetzbar ist. Der >Dritte Raum< stellt dabei für Bhabha einen subalternen Handlungsraum dar. (vgl. Ha 2005: 88) Mit *Mimikry* bezeichnet Bhabha diese Strategien der Unterdrückten, durch Aneignung und Verschiebung von Inhalten und Identifikationen die koloniale Autorität zu untergraben.⁸⁵ „Die Ambivalenz kolonialer Autorität produziert vielmehr eine kulturelle Hybridität, in der das Doppel aus Abspaltung und Identifikation auf beiden Seiten der undefinierbaren und instabilen Grenzlinie eingeschrieben ist.“ (ebd. 87)

In der Rezeption werden Zwischenräume teilweise verflacht, indem Machtverhältnisse verschleiert werden. „Gerade indem ihre historische Konnotation getilgt, ihre Negativität klinisch gesäubert und sie als harmlos, spielerische Kondition der Postmoderne eine positive Umdeutung erfährt, wird sie als kulturelle Konfiguration für unterhaltsame Identifikation und konsumtive Erheiterung interessant.“ (ebd. 61) Mit der Wahl des Begriffs der „Domestizierung“ des >Dazwischens< spricht Ha den Verlust der Wahrnehmung des subversiven Potentials, wie auch der Gefahr, die diese zur Folge hat, an:

⁸⁵ Zur genaueren Erklärung formuliert Bhabha: „Mimikry ist also das Zeichen einer doppelten Artikulation, eine komplexe Strategie der Reform, Regulierung und Disziplin, die sich den Anderen „aneignet“ („appropriates“), in dem sie die Macht visualisiert.“ (Bhabha 2000: 126f)

„In der kulturindustriellen Domestizierung und Konservierung von Hybridität vollzieht sich ein entscheidender Umschlag: Das ehemals ungesicherte Diskursumfeld, das noch Spontanes, Unpassendes, Unkontrollierbares, Störendes und auch Monströses bereithielt, wird nach seiner Desinfektion weitgehend in eine affirmative Akzeleration des Bestehenden transformiert. Diese Domestizierung raubt der hybriden Transgressivität ihre unberechenbaren, d.h. lebendigen und gefährlichen Momente, die erst einen – oftmals nur temporären – Ausbruch aus den bestehenden Ordnungsvorstellungen ermöglicht.“ (ebd. 61)

In dieser Beschreibung wird auch das Bild deutlich, dass Ha in Anlehnung an Bhabha von einem Zwischenraum entwirft. Dieses Bild beinhaltet ebenso die unkontrollierbare Gefahr, wie die Möglichkeit der Überschreitung von herrschenden Ordnungsmustern.

Has Gedankengang folgend wurde der >Dritte Raum< beziehungsweise Zwischenräume zuerst anerkannt, dann angeeignet und schließlich verharmlost. Er warnt davor, dass sich die wissenschaftliche Aufgabe auf eine euphorischen Beschreibung der hybriden Räume und Existenzweisen als fruchtbare Ressource, gefeierte Kreativität und kulturelle Bereicherung reduzieren könnte. (vgl. Ha 2005: 14) Und weist damit auf die Gefahr der Kommodifizierung des Hybriden durch diese Popularisierung hin.

5.5 LEBENSWELT: ZWISCHENRAUM (ROLSHOVEN/WIDMER)

Nach der Behandlung dieses komplexen und sehr theoretischen >Dritten Raum< von Bhabha möchte ich abschließend zu den vergleichsweise klaren und eingängigen Überlegungen von Rolshoven und Widmer kommen. Ich beende hiermit auch meinen Überflug über das >Dazwischen< mit der Darstellung der Arbeiten der Kulturwissenschaftlerin Johanna Rolshoven, die vor allem im Rahmen der Stadtforschung die konkreten Zwischenräume als Aufenthaltsräume aufspürt. Und weiters mit den Überlegungen des Ethnologen Michael Widmer zur Lebenswelt „Zwischenraum“ anhand einer Studie über >Sans-Papiers< in der Schweiz.

Rolshoven legt dar, wieso sie das Konzept des Raumes über das des Ortes in der Analyse des Dazwischens stellt – er bietet mehr Flexibilität und Bewegung. (vgl. Rolshoven 2000a: 109) Der Übergang erscheint in der Regel als das Uneigentliche, das, was übergangen wird. „Zwischen“ gilt gemeinhin als flüchtig und vielleicht sogar ohne eigene Geltung - *zwischen* zwei *eigentlichen* Räumen. Rolshoven erklärt als gedanklichen Ausgangspunkt ihrer Überlegungen den Zwischenraum zum „Eigentlichen“ (vgl. ebd.) Dieser Betrachtung folgend sind es die Räume dazwischen, die die Orte erst zu dem machen, was sie sind. Sie bezieht sich dabei auch auf Turners Wechselspiel von Struktur und Anti-Struktur, das „das Eigentliche einer Gesellschaft, ihre implizite Ordnung offenbart.“ (ebd.: 110)

Bei Rolshoven wird die Blickverschiebung der sozial- und kulturwissenschaftlichen auf das >Dazwischenliegende< und die Bewegung, die damit einher geht, deutlich. Die Vorstellung des Übergangs verknüpft Rolshoven mit dem Gedanken der Verbindung, der Kommunikation und der Dynamik und weist damit auf die Lebendigkeit und Notwendigkeit dieser Begriffe hin. (Rolshoven 2000a: 110f)

„Im ethnologischen Blick auf den Menschen lassen sich Übergänge am ehesten über die Bewegung fassen.“ (ebd. 117) Dabei ist der Fokus auf die Perspektive der Menschen, die sich in diesen Räumen, zwischen den Orten bewegen die einzig legitime anthropologische Perspektive (vgl. ebd. 109). Aus der Sicht der RaumnutzerInnen erst lässt sich definieren, ob ein Raum Angst- oder Freiraum ist.

Im Kontext der Stadtforschung untersucht Rolshoven die Zwischenräume als Aufenthalts- und Lebensräume. Und erwähnt die Brücke, die eine „Passage par excellence ist, aber unter sich, Unterbrückenraum, Nischen beherbergt, zum Beispiel Wohnung für Obdachlose ist.“ (ebd. 112)

Das Bedeutungsspektrum des Zwischenraums ist einerseits, wie bisher vor allem verdeutlicht, der erweiterte Grenzraum zwischen zwei Entitäten (deren Geschlossenheit und Homogenität bereits mehrfach kritisch betrachtet und gründlich dekonstruiert wurde), kann aber auch als Raum zwischen Zentrum und Peripherie verstanden werden. Die Eindeutigkeit dieser Einteilung Zentrum-Peripherie geht im heutigen Zeitalter zunehmend verloren; Rolshoven

bezieht sich auf Sassen (1994), wenn sie die „Bestimmbarkeit des Lokus von Peripherie [als] grundsätzlich erschwert“ beschreibt. (Rolshoven 2003: 7)

Sie erwähnt Funktionsweisen des Übergangsraumes, beispielsweise die Gewährung von „Vorbereitungs-, Besinnungs- und Umstellzeit“ (Rolshoven 2000a: 111). Damit spricht sie nicht nur die räumliche, sondern auch den zeitlichen und körperlichen Aspekt an. Übergänge bezeichnen auch „biographische Einschnitte, Brüche im Leben“. Damit werden biographische Veränderungen zu einem „Indikator, der die Dimension des Wandels und der Wandlungsmöglichkeit, eben der Dynamik als wesentlichen Aspekt des Übergangs bezeichnet.“ (Rolshoven 2000b: 35) Als hervorstechendes Beispiel solcher individuellen Übergänge erwähnt sie die Situation von MigrantInnen, denen im Asyl oder im Exil befindend, Wandlungsfähigkeit besonders abgefordert wird.

„Das Prekäre existenzieller Übergangssituationen schließlich spitzt sich in Lagen und Ereignissen zu, die das Exil oder das Asyl begleiten – das Leben als Provisorium in jeder alltäglichen Hinsicht -, die an existenzielle Grenzen reichende Anpassungsleistungen und –notwendigkeiten erforderlich machen. In solchen Fällen gerinnt das Übergangskonzept leicht zur bloßen Metapher für die menschliche Existenz.“

(Rolshoven 2000a: 112)

>UNKNOWN SOCIETY<⁸⁶

Widmer spricht die Problematik an, mit der sich die Sozial- und Kulturwissenschaften in Zusammenhang mit >Illegalisierten< (Menschen, die sich illegal in einem (westlichen) Land aufhalten) konfrontiert sehen: ebenso wie der Politik fehlen „auch den Sozialwissenschaften

⁸⁶ Widmer übernimmt diesen Begriff von Herman van Gunsteren (Widmer 2003: 51). Weitere Begriffe werden in diesem Diskurs synonym verwendet: *Illegale*, *Illegalisierte*, *AsylwerberInnen*, *undocumented people*, und *Sans-Papiers*.

die Methoden, Kategorien und Koordinaten (...), um sie zu fassen“. (Widmer 2003: 51) Die Herausforderung sieht er darin, für die Analyse des „Zwischenraum als Lebenswelt“ (ebd. 50) die geeigneten Konzepte zu finden. Dafür schlägt er auch ein Überdenken der herkömmlichen Raumkonzepte vor.⁸⁷

Er bezieht sich auf Appadurai (1995), wenn er die veränderte Bedeutung von „Lokalität“ in einer „dramatisch delokalisierten Welt“ beschreibt: „Lokalität wird zunehmend zu einer sozialen Eigenschaft.“ (Widmer 2003: 52) Die Verortung innerhalb einer Gemeinschaft wird zunehmend komplexer, in Anbetracht von Phänomenen, wie der „Entgrenzung des Raumes“ beziehungsweise der „Enträumlichung der Welt“ (Appadurai) oder der „Fragmentierung des sozialen Raumes“. (vgl. Widmer 2003: 53) Diese Entwicklungen, zusammengefasst auch unter den Schlagworten „Globalisierung“ oder „Weltgesellschaft“, bilden einen impliziten Bezugsrahmen dieser Überlegungen. „Mit der wachsenden Komplexität unserer Gesellschaft nimmt die Vielfalt an sozialen Zwischenräumen zu – nicht nur im Migrationsgeschehen, sondern in weiten Bereichen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens.“ (ebd. 62) Zunehmende Fragmentierung und Mobilität geben dem Übergang einen besonderen Stellenwert und machen ihn auch zu einem Merkmal unseres Zeitalters. Dies bringt Widmer zu folgender Beschreibung von Zwischenräumen:

„Übergangs- und Zwischenräume sind dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht von den sozialen Interaktions- und Handlungsstrukturen beziehungsweise den normativen Regulationssystemen der vorherrschenden sozialen Räume erfasst oder sogar davon ausgeschlossen werden.“ (ebd. 53)

Als ein besonderes Merkmal dieser Zwischenräume nennt er die Tatsache, dass sie „sowohl als Freiräume und >Möglichkeitsräume<, aber auch als Räume der Unsicherheit und Gefahr, als >Angsträume< empfunden und erlebt werden.“ (ebd.)

⁸⁷ Siehe Kap. 4.1 „Die Wiederkehr des Raumes: Veränderungen“

Nach seiner Analyse der politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Situation⁸⁸ der >Sans-Papiers< in der Schweiz, tritt besonders der Faktor der *Unsicherheit*⁸⁹ in den Vordergrund: „Zwischenräume sind unsichere und verunsichernde Räume in unserer Gesellschaft. Die Unsicherheit bildet eine Konstante des Alltags der >Sans-Papiers<.“ (ebd. 62) Aber nicht nur für Menschen, die sich illegal in einem Land aufhalten, in einem rechtlichen Graubereich unter ständiger Angst leben; Menschen, denen aufgrund ihrer Ausgeschlossenheit aus dem sozialen System jede Möglichkeit auf Integration genommen wird (was auch immer darunter verstanden wird), sondern auch für die Gesellschaft selbst bilden diese Zwischenräume einen Unsicherheitsfaktor. Die Beunruhigung, die die Existenz unbekannter und schwer fassbarer Zwischenräume auslöst, geht einher mit der Erklärung des Feindbildes „IllegaleR MigrantIn“ und einer gleichzeitigen „Tabuisierung des Phänomens“. Als ein Hauptproblem sieht Widmer die Unmöglichkeit hier klare Zuordnungen zu treffen, weder rechtlich noch sozial.⁹⁰

„Der Schlaf ist eine Falle. Ich schlafe die ganze Zeit und schließe die Türen der Erinnerung in meinem ausgemergelten Körper. Ich tauche auf und wieder ein, schwimme im Erinnerungsstrom, wache brüllend auf und lote mit einem stummen Schrei die Grenze des Möglichen aus. Zu schreien tut mir gut, denn niemand hört mich. Ich habe den Eindruck zu krächzen, mich nur kurz an einer Liane festzuhalten, bevor ich erneut in den Abgrund stürze.“

(Skif, Hamid. *Geografie der Angst*, 2007: 82)

⁸⁸ Er geht an dieser Stelle auf Themen wie Migrationspolitik, illegalen Aufenthalt, „Schwarzarbeit“, Isolation und Integration ein. Eine ausführliche Darstellung dieser vielfältigen Themenkomplexe würde hier zu weit führen, wenn auch die Verknüpfung offensichtlich ist. (Siehe dazu Widmer 2003: 53ff).

⁸⁹ Diesen Aspekt der Unsicherheit und Angst wurde von mir auch im Kap. 3.3.1 „Fragment: GrenzgängerInnen“ angesprochen.

⁹⁰ Näheres zur Frage der Uneindeutigkeit und Ambivalenz siehe im Kap. 3.2 „Zygmunt Bauman’s Reste und Ränder.“

6 CONCLUSIO

ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION

Die genauere Beschäftigung mit der >Grenze< machte deutlich, dass der Begriff in mehrfacher Hinsicht als ambivalent zu verstehen ist. Ich bin dem Aspekt der >Ambivalenz< als „Nebenprodukt“ von *Klassifizierungs- und Ordnungsmechanismen* nachgegangen. Auf die Frage nach dem Verhältnis von Grenze und Ambivalenz bietet speziell die *Theorie der Ambivalenz* mögliche Antworten: konkrete Herangehensweisen zum Verständnis von Ambivalenz sieht dieser Zugang einerseits über die GrenzgängerInnen, deren individuelle Lebenswelten die doch abstrakte Vorstellung des Widerspruchs greifbar machen. Andererseits erachtet er den Grenzraum – die konsequente gedankliche Erweiterung der Linie zum Raum – als notwendig, um für die Analyse der widersprüchlichen Situation und den darin liegenden Beschränkungen und Handlungsmöglichkeiten Platz zu schaffen.

Ich habe versucht entlang der Aspekte „Dynamik“, „Praxis“ und „Relation“ gewisse Veränderungen im Neu-Denken von Raum zu skizzieren und damit die Basis für ein Sichtweise auf Grenzen als Räume – Zwischenräume – zu schaffen.

Die von mir im letzten Kapitel dargestellten Konzepte beziehen sich auf unterschiedliche gesellschaftliche Räume und Bereiche. Sie umfassen ein Spektrum des Zwischenräumlichen, das vom Lebensraum bis zum Ausverhandlungsraum für Identitätsbildung reicht. Diese Begriffe verbindet unter anderem, dass sie aufgrund ihrer schwierigen genauen Bestimmung teilweise Gefahr laufen, inflationär und beliebig verwendet zu werden.

Foucaults Heterotopien bezeichnen *andere Räume* innerhalb sozialer Gefüge und beziehen sich direkt auf territoriale Räumlichkeiten (wie den Garten, die Bühne, die Kolonie), wengleich er auch die sozio-kulturelle Dimension in den Vordergrund stellt. Turners liminale Räume dagegen sprechen vorwiegend Situationen, Phasen und gesellschaftliche wie individuelle *Zustände* an. Dabei finden sich viele Parallelen in den beiden Konzepten - der

universale Charakter beispielsweise wie auch die Wandelbarkeit und Anpassung an gesellschaftliche Veränderungen. Wobei ersteres eine Voraussetzung für zweiteres ist.

Auch der Hinweis auf den besonderen Stellenwert, den diese „Zwischenräume“ auf die „normale“ Struktur haben, heben beide deutlich hervor. Zur Wiederholung: Turner spricht von der ordnungserhaltenden Funktion der Anti-Struktur, Foucault davon, dass die Gegenräume sich allen anderen widersetzen, sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen. Als „eigentliches Wesen der Heterotopien“ formuliert er, dass sie „alle anderen Räume in Frage“ stellen. (Foucault 2005: 19)

Es lässt sich an dieser Stelle zusammenfassend festhalten, dass Zwischenräume durchaus als eigene, nicht aber zwingend als autonome Räume beschrieben werden. Sie definieren sich vor allem durch ihre Relation zu anderen Räumen.

Ein besonders spannendes Element für diesen Vergleich ist auch der Aspekt der Öffnung und Schließung eines Zwischenraumes (vgl. Punkt (5) bei Foucault. Kap. 5.2). Foucault weist dabei auf Reinigung oder Erlaubnis hin, auf jeden Fall aber auf eine besondere Markierung des Eintritts in den Zwischenraum. Turner bezieht sich explizit auf Rituale, um diesen Übergang oder diese Schwelle zu überqueren. Für die aktuelle Forschung wäre es interessant, der Frage nachzugehen, welche Konsequenzen es mit sich bringt, wenn Zwischenräume ohne Ritual des Übergangs betreten oder verlassen werden. Bei dem Ankommen, aber nicht *wirklichem* Ankommen illegalisierter MigrantInnen in einer Gesellschaft, fehlen diese Rituale offenbar. Die Reise (im Sinne eines Übergangs) findet kein Ende. Im nicht seltenen Extremfall gibt es keine Wiedereingliederung in eine Gemeinschaft – nicht in die des Ziellandes, aber auch die Re-Integration in die Herkunftsgesellschaft kann sich als schwierig erweisen.

Sowohl „Heterotopien“ als auch „Nicht-Orte“ werden als Ausdruck einer „Übermoderne“ (Augé) verwendet: Heterotopien können als Bild für die widersprüchliche Komplexität urbaner Räume und die dynamische Heterogenität des Raumes gesehen werden. Während Nicht-Orte von Augé Zwischenstellen und Passagen im sozialen Gewebe sind. Man könnte also sagen, eine vermehrte Anhäufung von Nicht-Orten entspricht dem Bild eines heterotopischen Raumes.

Als Übergang ist der Nicht-Ort eine liminale Zone – das Spektrum reicht von der Ausweisung der Personalien, die den Durchgang durch einen Flughafen ermöglichen, bis hin zum Ausnahmezustand mit dauerhaftem Schwellen-Charakter in einem Flüchtlingslager. Der kulturanthropologische Blickwinkel erkennt und erforscht diese Nicht-Orte als *Lebenswelten*, während sie nüchtern betrachtet Brücken und Brüche in einem Gesamtgefüge sind. Sie haben allerdings nicht den Charakter der Anti-Struktur, sie stellen kein „reinigendes“ Gegenüber der Ordnung dar.

Bei Bhabha wird das >Dazwischenliegende< zum Ort des Geschehens schlechthin. In seiner Darstellung ist der Zwischenraum Raum für Ausverhandlung und Entwicklung von Strategien und Identitäten und daher äußerst dynamisch. Die Erweiterung der Grenze zu einem ambivalenten Raum erfährt zentralen Stellenwert in dieser Anwendung. Das Prozesshafte von kultureller Praxis, aber auch von Grenzbildung und –aufrechterhaltung wird hier deutlich. Ebenso bei der Skizzierung des Zwischenraums bei Rolshoven – obwohl sie einen anderen Aspekt anspricht und von *Lebensräumen* ausgeht. Bei Rolshoven wird außerdem der Zwischenraum als erkenntnistheoretisches Moment deutlich. Widmer hebt auch einmal mehr hervor, dass sich Zwischenräume dadurch kennzeichnen außerhalb der „normalen“ Ordnung zu stehen.

Dass all diese Zwischenraumkonzepte immer wieder ähnliche Merkmale ansprechen, verdeutlicht nur wie sehr verwoben und wie, als >Räume des Dazwischens<, vergleichbar sie sind.

Eine Dosis Verwirrung.

(vgl. Bauman 2005: 100)

Das Gefühl, das mich am konsequentesten durch den Prozess dieser Diplomarbeit begleitet hat, war das der Verwirrung. Lange Zeit führte ich es in erster Linie auf fehlenden Durchblick meinerseits zurück. Die ausführliche Beschäftigung mit dem Thema aber brachte mich dann doch zu der Ansicht, dass es nichts >Dazwischenliegendes< ohne Verwirrung und Verunsicherung geben kann – im Erleben ebenso, wie im Reflektieren darüber. Es ist ein Aspekt, auf den man sich notgedrungen einlassen muss. Ein Merkmal des Zwischenraumes, zumindest lässt sich dies festhalten, ist sein beständiges Stiften von Verwirrung.

Die Suche nach einer Vorstellung von Zwischenräumen brachte mich vor allem zur *Bewegung* und zur *Beziehung*. Was zuvor ein mysteriöser fremder Raum war, wurde mehr und mehr zum Zentrum des Geschehens, zu verbindendem Gewebe.

Für die Analyse von Zwischenräumen könnte dies bedeuten, sowohl den Bewegungen als auch den Beziehungen zu folgen und den Fokus auf die AkteurInnen zu richten.

Als ein weiteres Merkmal definiere ich, dass der Zwischenraum ein Raum der *Möglichkeiten* ist. Die Gestaltung in diesen besonders dynamischen Räumen ist dabei von einer breiten Variation zwischen Handlungsmöglichkeiten und Handlungsbeschränkungen gekennzeichnet.

Das >Dazwischen< stiftet allerdings nicht nur Verwirrung, es bietet auch Antworten. Die Erkenntnis, dass es Uneindeutigkeiten geben kann - und darf - hat auch politische Implikationen. Die Welt kann auch verständlicher werden, wenn weniger ausgeblendet wird. Raum zulassen für Widersprüche heißt *probieren* zulassen, heißt auch den Prozess und das Unfertige zu akzeptieren.

Ich habe in dieser Arbeit versucht, eine Vorstellung des Zwischenraums als erweiterte Grenze darzulegen. Diese Überlegung hat natürlich auch einen rückwirkenden Effekt auf die Vorstellung von Grenzen. Der Komplex „Grenze“ wurde auf vielfache Art ausgedehnt, umschrieben, definiert und analysiert. Ich komme schlussendlich zu der Ansicht, dass für jede

Situation ein Bild der Grenze ver- und ausgehandelt wird. Hilfreich ist dabei zu wissen, welche Möglichkeiten der Grenzbildung und -formung man hat. Und es ist ein treffender, abschließender Gedanke, dass ein vielschichtiges und spannendes Grenzverständnis so nahe liegt: die Haut. Als grundlegendste Grenze für das Mensch-Sein ist sie der Prototyp für jede weitere Grenze. Sie hält „eine auffällige Mitte. Sie löst den logischen Widerspruch, entweder nur sinnesoffen oder nur Schutzhülle zu sein, indem sie in bewundernswerter Harmonie beides zugleich ist. Nur wenig dominiert in den Fingerspitzen das eine und an den Fußsohlen das andere. Die menschliche Haut ist somit ein direkter Ausdruck jener humanen Fähigkeit, Gegensätze auf ein vermittelndes Maß hin integrieren zu können und sie doch zugleich dort zuzulassen, wo sie hingehören.“ (Schad 1999: 66)

NACHWORT

Diese Arbeit ist aus einer persönlichen Notwendigkeit heraus entstanden. Das Überschreiten von Grenzen kann Schwindel verursachen. Die Wahrnehmung und das Aufhalten in Zwischenräumen (jeglicher Art) verbreitet Unsicherheit, wenn auch im besten Fall euphorische Unsicherheit. Wenn der Boden wackelt, sucht man nach Antworten und man sucht nach Sicherheiten. Das zeigt nur, dass der Mensch, selbst wenn ihm die Widersprüche einer unbestimmbaren Welt bewusst sind, nach etwas zum Festhalten sucht. Etwas, das ihn leitet durch unsichere Räume.

In der Analyse der Literatur zu meinem Thema ist die Trennung in Randphänomene und Zwischenräume auf der einen und dem Zentrum (das ganz im herrschaftlichen Sinne gesellschaftliche Norm vertritt), auf der anderen Seite deutlich. In den persönlichen Beobachtungen der individuellen Lebenswelten lässt sich diese Trennung nur schwer nachvollziehen. Es herrscht eine ständige Gleichzeitigkeit: Menschen organisieren sich und klammern sich an Strukturen, vieles bleibt beim Alten. Und die Erosionen sind trotzdem spürbar, selbst im Zentrum, besonders im Zentrum. Das ist bei weitem keine neue Erkenntnis. Aber es verdeutlicht, dass die Trennung in Kategorien nur bis zu einem bestimmten Grad hilfreich sein kann - vereinen sich doch in einem einzelnen Individuum all diese Aspekte.

7 BIBLIOGRAFIE

ALVAREZ, Robert (1996): Border Studies. In: Levinson, David and Melvin Ember (eds.): Encyclopedia of Cultural Anthropology. Volume 1. New York: Henry Holt and Company, 147-149

ANSELM, Sigrun (1995): Grenzen trennen, Grenzen verbinden. In: Faber, Richard und Barbara Naumann (Hg.): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg: Königshausen und Neumann, 197-209

ARTL, Peter (1999): Was ist ein Ort? Kunstforum International, Bd. 145, Ruppichterroth Mai-Juni 1999

ASHCROFT, Bill / GRIFFITHS, Gareth and Helen TIFFIN (2000): Post-colonial Studies. The Key Concepts. London: Routledge

AUGE, Marc (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt/Main: Fischer

AUGE, Marc und Jean-Paul COLLEYN (2006): The World of the Anthropologist. Oxford, New York: Berg.

BABCOCK, Barbara A. (2001): Liminality, In: Smelser, Neil and Paul Baltes (eds.): International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences. Amsterdam, Paris, New York: Elsevier

BALTES-LÖHR, Christel (2003): Grenzverschiebungen. Theoriekonzepte zum Begriff ‚Grenze‘. In: Geisen, Thomas und Allen Karcher (Hg.): Grenze: sozial-politisch-kulturell. Frankfurt/Main, London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 83-98

BARFIELD, Thomas (ed.) (1997): The Dictionary of Anthropology. Oxford, Malden: Blackwell Publishers

BARTH, Fredrik (ed.) (1969): Ethnic groups and boundaries: The social organization of culture difference. London: George Allen and Unwin

BAUMAN, Zygmunt (2003): Flüchtige Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp

BAUMAN, Zygmunt (2005a [1991]): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg: Hamburger Edition HIS

BAUMAN, Zygmunt (2005b): Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition HIS

BHABHA, Homi K. (1994): The Location of Culture. London / New York: Routledge

BHABHA, Homi K. (1997): Das Zwischen der Kultur. In: Weibel, Peter (Hg.): Inklusion : Exklusion. Versuch einer neuen Kartografie der Kunst im Zeitalter von Postkolonialismus und globaler Migration. Ausstellungskatalog, steirischer herbst 96. Köln: DuMont, 68-73

BHABHA, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg Verlag

BISMARCK, Beatrice von (2006): Grenzbespielungen. Visuelle Politik in der Übergangszone, In: Eig Müller, Monika und Georg Vobruna (Hg.) (2006): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 275-279

BRANDELL, Inga (ed.) (2006): State Frontiers. Borders and Boundaries in the Middle East. London, New York : I.B.Tauris

BRONFEN, Elisabeth/MARIUS, Benjamin und Therese STEFFEN (Hg.) (1997): Hybride Kulturen: Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Stauffenburg discussion, 4. Tübingen: Stauffenburg.

BUCHANAN, Ian and Gregg LAMBERT (eds.) (2005): Deleuze and Space. Edinburgh: Edinburgh University Press

CERTEAU, Michel de (1988): Kunst des Handelns. Berlin: Merve Verlag

CHEVANNES, Barry (2006): Betwixt and Between: Explorations in an African-Caribbean Mindscape. Kingston: Ian Randle Publishers

DELEUZE, Gilles and Félix GUATTARI (1997): Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie. Berlin: Merve Verlag

DONNAN, Hastings (2001): Borders, Anthropology of. In: Smelser, Neil and Paul Baltes: International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences., 1290-1293

DONNAN, Hastings (Hg.) (1994) Border approaches – anthropological perspectives on frontiers. Lanham u.a.

DONNAN, Hastings and Thomas M. WILSON (1999) Borders: Frontiers of Identity, Nation and State. Oxford: Berg

DONNAN, Hastings and Thomas M. Wilson (eds.) (1998): *Border Identities. Nation and state at international frontiers*. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press

EGERER, Thomas (2007): *Wien erhält symbolische Stadtmauer*. Die Presse, vom 24.11.2007, S. 13

FÖRSTER, Kim (2003): *Literarische Landschaften. Über die Repräsentation von (urbanen) Räumen in Paul Austers *The New York Trilogy**, In: Lenz, Günter H. and Utz Riese (Hg.): *Postmodern New York City: Transfiguring Spaces – Raum-Transfigurationen*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 247-299

FOUCAULT, Michel (1974 [1966]): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp

FOUCAULT, Michel (2002 [1990]): *Andere Räume*. In: Barck, Karlheinz et al (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. (7. Auflage) Leipzig: Reclam, 34-47

FOUCAULT, Michel (2005): *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*. Frankfurt/Main: Suhrkamp

GEISEN, Thomas (2003): *Grenze und Ambivalenz*. In: ders. und Allen Karcher (Hg.): *Grenze: sozial-politisch-kulturell*. Frankfurt/Main, London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 99-126

GEISEN, Thomas / HICKEY, Anthony and Allen KARCHER (eds.) (2004): *Migration, mobility and borders: issues of theory and policy*. Frankfurt/Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation

GENNEP, Arnold van (1999 [1908]): Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt/Main: Campus Verlag

GIDDENS, Anthony (1996): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp

GINGRICH, André (2000): Überlokale Liminalitäten: Notizen zu Übergängen in der Welt und zu solchen in den Wissenschaften. In: Katschnig-Fasch, Elisabeth et al. (Hg.) (2000): kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde. Graz. Übergänge 1/00, 24-28

GREVERUS, Ina-Maria (2005): Zwischenraum. In: Welz, Gisela und Ramona Lenz(Hg.) (2005): Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie. Münster: Lit Verlag, 140-142

GUPTA, Akhil and James FERGUSON (1992): Beyond „Culture“: Space, Identity and the Politics of Difference. In: Cultural Anthropology, Vol. 7, No. 1, Space, Identity, and the Politics of Difference, Feb. 1992, 6-23

HA, Kien Nghi (2005): Hype um Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus. cultural studies Bd. 11, Bielefeld: transcript Verlag

HALBMAYER, Ernst und Elke MADER (Hg.) (2004): Kultur, Raum, Landschaft. Zur Bedeutung des Raumes in Zeiten der Globalität. Frankfurt/Main: Brandes & Aspel

HALLER, Dieter (2000): Gelebte Grenze Gibraltar. Transnationalismus, Lokalität und Identität in kulturanthropologischer Perspektive. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag

HALLER, Dieter (2005): dtv-Atlas Ethnologie. München: Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co. KG

HANNERZ, Ulf (2005): Grenzgänger. In: Welz, Gisela und Ramona Lenz(Hg.): Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie. Münster: Lit Verlag, 64-65

HAUSER-SCHÄUBLIN, Brigitta und Michael DICKHARDT (Hg.)(2003): Kulturelle Räume – Räumliche Kultur. Zur Neubestimmung des Verhältnisses zweier fundamentaler Kategorien menschlicher Praxis. Göttinger Studien zur Ethnologie Bd. 10, Münster: LIT Verlag

HEYMAN, Josiah (1994): The Mexico-United States border in anthropology: a critique and reformulation. *Journal of Political Ecology* 1, 43-65

HÖLLER, Christian (1998): Dazwischen, daneben, danach. Interview mit Homi K. Bhabha. In: Springerin. Band IV. Heft 1. März-Mai 1998: Ränder. Formate. Verortung. Wien-Bozen: Folio-Verlag, 35-37

HORN, Eva (2006): Partisan, Siedler, Asylant. Zur politischen Anthropologie des Grenzgängers, In: Eigmüller, Monika und Georg Vobruna (Hg.) (2006): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 239-249

KEARNY, Michael (1998): Transnationalism in California and Mexico at the end of empire. In: Donnan, Hastings and Thomas M. Wilson (eds.): *Border Identities. Nation and state at international frontiers*. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press, 117-141

KLUGE, Friedrich (Hg.) (2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 24. Auflage. Berlin, New York: de Gruyter

KOSSEK, Brigitte (1997): Überschneidungen, Zwischenräume & Grenzziehungen. In: Schein, Gerline und Sabine Strasser (eds.): Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur, Sexualität. Wien: Milena Verlag, 177-230

KREFF, Fernand (2003): Sozial- und Kulturanthropologie in der Globalisierungsdebatte. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

KREMSER, Manfred (1998): Von der Feldforschung zur Felder-Forschung, In: Wernhart, Karl R. und Werner Zips (Hg.): Ethnohistorie – Rekonstruktion und Kulturkritik: eine Einführung. Wien: Promedia, 135-144

LAMONT, Michèle (2001): Symbolic Boundaries: Overview. In: Smelser, Neil and Paul Baltes (eds.): International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences. Amsterdam, Paris, New York: Elsevier, 15341-15346

LENZ, Günter H. and Utz RIESE (Hg.) (2003): Postmodern New York City: Transfiguring Spaces – Raum-Transfigurationen. Heidelberg: Universitätsverlag Winter

LINDER, Rolf (2005): Angstlust (thrill). In: Welz, Gisela und Ramona Lenz (Hg.): Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie. Münster: Lit Verlag

LINDNER, Rolf (1988): Wer wird Ethnograph? Biographische Aspekte der Feldforschung. In: Greverus, Ina-Maria / Köstlin, Konrad und Heinz Schilling (Hg.): Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden. Die Schriftenreihe des Inst. f. Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt/Main, Bd. 28, Okt. 1988, 99-107

MASSEY, Doreen (2005): For Space. London/Thousand Oaks/New Delhi: SAGE Publications

MILA, Natàlia Cantó (2006): Die Grenze als Relation. Spanische Grenzrealität und europäische Grenzpolitik, In: Eig Müller, Monika und Georg Vobruna (Hg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 185-197

MINH-HA, Trinh T. (1996): Über zulässige Grenzen: Die Politik der Identität und Differenz, In: Fuchs, Brigitte und Gabriele Habinger (Hg.) (1996): Rassismen und Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia, 148-160

MOORE, Henrietta and Todd SANDERS (2006): Anthropology in Theory. Issues in Epistemology. Malden/Oxford/Victoria: Blackwell Publishers

MÜLLER-FUNK, Wolfgang (2007): Space and Border. Simmel, Waldenfels, Musil. In: Schimanski, Johan and Stephen Wolfe (eds.): Border Poetics De-limited. TROLL Band 9, Tromsoer Studien zur Kulturwissenschaft. Hannover: Wehrhahn Verlag, 75-95

NEWMAN, David (2007): The Lines that Continue to Separate Us. Borders in Our 'Borderless' World. In: Schimanski, Johan and Stephen Wolfe (eds.): Border Poetics De-limited. TROLL Band 9, Tromsoer Studien zur Kulturwissenschaft. Hannover: Wehrhahn Verlag, 27-57

NIXDORFF, Heide (Hg.) (1999): Das textile Medium als Phänomen der Grenze – Begrenzung – Entgrenzung. Reihe Historische Anthropologie, Bd. 30. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

PAULI, Jörg (2005): Ordnung. In: Welz, Gisela und Ramona Lenz (Hg.): Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie. Münster: Lit Verlag, 97-99

RABINOWITZ, Dan (1998): National identity on the frontier: Palestinians in the Israeli education system. In: DONNAN, Hastings and Thomas M. Wilson (eds.): Border Identities. Nation and state at international frontiers. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press, 142-161

ROLSHOVEN, Johanna (2000a): Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadtraum und „sozialer Bewegung“. In: Kokot, Waltraud et al. (Hg.) Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 107-122

ROLSHOVEN, Johanna (2000b): Gefährliche Übergänge. Exkurs über Freuden, Gefahren und gesellschaftliche Nützlichkeit des Passagenraums. In: Katschnig-Fasch, Elisabeth et al. (Hg.) (2000): kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde. Graz. Übergänge 1/00, 34-38

ROLSHOVEN, Johanna (Hg.) (2003): >Hexen, Wiedergänger, Sans-Papiers...< Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes. Marburg: Jonas Verlag

RÖSLER, Michael and Tobias WENDL (eds.) (1999): Frontiers and borderlands: anthropological perspectives. Frankfurt/Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Wien: Lange

SCHAD, Werner (1999): Zur Anthropologie der Bekleidung. Der Mensch vor und nach der Geburt. In: Nisdorff, Heide (Hg.): Das textile Medium als Phänomen der Grenze – Begrenzung – Entgrenzung. Reihe Historische Anthropologie, Bd. 30. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

SCHILLING, Heinz (Hg.) (2000): Peripherie: lokale Identitäten und räumliche Orientierung an der Grenze. Schriftenreihe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main. Bd. 65. / Frankfurt/Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie

SCHIMANSKI, Johan and Stephen WOLFE (eds.) (2007): Border Poetics De-limited. TROLL Band 9, Tromsøer Studien zur Kulturwissenschaft. Hannover: Wehrhahn Verlag

SCHROER, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt/Main: Suhrkamp

SCHRÖTER, Susanne (1997): Geschlecht – Konstruktion – Identität. Kritische Annäherung an einen feministischen Diskurs. In: Schein, Gerline und Sabine Strasser (Hg.): Intersexions: feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität. Wien: Milena Verlag, 111-148

SIMMEL, Georg (1992 [1908]): Der Raum und die räumliche Ordnung der Gesellschaft. In: ders.: Soziologie – Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung (Bd 11). Frankfurt/Main: Suhrkamp, 687-698

SKIF, Hamid (2007): Geografie der Angst. Hamburg: Verlag Lutz Schulenburg / Edition Nautilus

SMIERS, Joost (2003): Arts under pressure: promoting cultural diversity in the age of globalization. London u.a.: Zed-Books

SPEMANN, Wolf (2005): Grenzgänger, wissenschaftliche und künstlerische. In: Welz, Gisela und Ramona Lenz (Hg.): Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie. Münster: Lit Verlag, 69-72

STRECK, Bernhard (1995): Grenzgang Ethnologie. In: Faber, Richard und Barbara Naumann (Hg.): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg: Königshausen und Neumann, 185-195

TURNER, Edith (2005): Liminality. In: Jones, Lindsay (Ed.): Encyclopedia of Religion (2nd Ed.) Macmillan Reference USA. Farmington: Thomson Gale, 5460-5463

TURNER, Victor (2005 [1969]): Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt/Main: Campus Verlag

WEBER, Donald (1995): From Limen to Border: A Meditation of the Legacy of Victor Turner for American Cultural Studies. In: American Quarterly, Vol. 47, No.3 (September 1995), 525-536

WERLEN, Benno (2003): Kulturelle Räumlichkeit: Bedingung, Element und Medium der Praxis. In: Hauser-Schäublin, Brigitta und Michael Dickhardt (Hg.): Kulturelle Räume – Räumliche Kultur. Zur Neubestimmung des Verhältnisses zweier fundamentaler Kategorien menschlicher Praxis. Göttinger Studien zur Ethnologie Bd 10. Münster: LIT Verlag, 1-11

WIDMER, Michael (2003): Der Zwischenraum als Lebenswelt: >Sans-Papiers< in der Schweiz, In: Rolshoven, Johanna (Hg.) (2003): >Hexen, Wiedergänger, Sans-Papiers...< Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes. Marburg: Jonas Verlag, 50-65

WILLKE, Helmut (2003): Heterotopia. Studien zur Krisis der Ordnung moderner Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp

WINKLER, Andrea (2006): Arme Nörren. Selbstgespräche. Graz - Wien: Droschl

WINTHROP, Robert H. (ed.) (1991): Dictionary of Concepts in Cultural Anthropology.
Westport: Greenwood Press

WOKART, Norbert (1995): Differenzierungen im Begriff >Grenze<. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs. In: Faber, Richard und Barbara Naumann (Hg.): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg: Königshausen und Neumann.,275-289

ZITIERTE FILME:

SATRAPI, Marjane und Vincent PARONNAUD (2007) Persepolis. 2.4.7. Films (Frankreich)

SCHARANG, Elisabeth (2006): tintenfischalarm. (Buch, Regie, Kamera: Elisabeth Scharang. Produzent: Veit Heiduschka.) wega Filmproduktionsges.m.b.H.

BILDQUELLEN:

Abb.1: (unbekannt) „No Border“, Graffito am Yppenplatz, Wien 16, dokumentiert von Kappacher, Nadine (2006)

Abb.2: nic. (2008) „I hate you stupid border disappear“ © nic. (25-01-2008)

<http://nic.tumblr.com/post/24644378> [16-04-2008]

Abb.3: KAMERIC, Selja (2003): Bosnian Girl

http://www.sejlakameric.com/art/bosnian_girl.htm [29-06-2008]

Abb.4: SATRAPI, Marjane und Vincent PARONNAUD (2007) Persepolis. 2.4.7. Films (Frankreich)

Abb.5: SATRAPI, Marjane (2007): Persepolis. Jugendjahre. Bd. 2. Ueberreuter: Wien, 95

INTERNETQUELLEN:

ATID (2007): Eruv: Vorarbeiten abgeschlossen, Juli 2007

http://www.atid.at/pdf/atid_07_religion.pdf [29-06-2008]

BARTH, Volker (2002): Gesellschaft als dialektischer Prozess – Victor Turner zwischen Ndembu und Bob Dylan. Rezensionssaufsatz zu: Victor Turner (2000): Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Forum qualitative Sozialforschung [Online Journal], Vol. 3, Nr. 2

<http://217.160.35.246/fqs-texte/2-02/2-02review-barth-d.htm> [04-06-2008]

FOUCAULT, Michel (1967): Of Other Spaces

<http://foucault.info/documents/heteroTopia/foucault.heteroTopia.en.html>

[29-06-2008]

FOUCAULT, Michel (1986): Of Other Spaces. In: *Diacritics*, Vol. 16, No. 1 (Spring, 1986), 22-27

[http://www.jstor.org/sici?sici=0300-](http://www.jstor.org/sici?sici=0300-7162(198621)16%3A1%3C22%3A00S%3E2.0.CO%3B2-F)

[7162\(198621\)16%3A1%3C22%3A00S%3E2.0.CO%3B2-F](http://www.jstor.org/sici?sici=0300-7162(198621)16%3A1%3C22%3A00S%3E2.0.CO%3B2-F) [12-06-2008]

HALLER, Dieter (2001): Entwurf einer Ethnologie der Grenze. Vortrag von Dieter Haller. Europa-Konferenz „Moderne Zeiten, Europäische Räume – Grenzfragen“ der Grünen.

[\[akademie.de/download/europa_haller.pdf#search=%22dieter%20haller%22\]\(http://www.gruene-akademie.de/download/europa_haller.pdf#search=%22dieter%20haller%22\) \[11-06-2008\]](http://www.gruene-</p></div><div data-bbox=)

MORGENSTERN, Christian: „Der Lattenzaun“

http://www.christian-morgenstern.de/dcma/index.php?title=Der_Lattenzaun [29-06-2008]

SCHARANG, Elisabeth (2006): tintenfischalarm. (Buch, Regie, Kamera: Elisabeth Scharang. Produzent: Veit Heiduschka.) wega Filmproduktionsges.m.b.H. Homepage zum Film.

<http://www.tintenfischalarm.at/> [18-05-2008]

ABSTRACT

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff der ‚Grenze‘ auf seine Räumlichkeit und Erweiterung in Richtung ‚Zwischenraum‘ untersucht. Anhand der Konzepte „Heterotopia“, „Nicht-Orte“ und „Dritter Raum“ werden - durch die beschreibende Analyse der Literatur - Merkmale einer Definition von ‚Zwischenraum‘ herausgearbeitet, die für die Vielfalt der Verwendungen dieses Begriffes anwendbar sind. Im Vordergrund steht die Auseinandersetzung mit Ambivalenzen, die als zentrales Merkmal eines Grenzbeziehungsweise Zwischenraumes definiert werden. Den Herausforderungen des >Dazwischenliegenden< wird anhand von möglichen Umgangsweisen - beispielsweise einer skizzierten ‚Theorie der Ambivalenz‘ - begegnet und Kriterien zum Verständnis dargelegt. Dabei ist der Blickwinkel auf die AkteurInnen selbst – die GrenzgängerInnen – und die Aspekte der Beweglichkeit und Dynamik der Zwischenräume gerichtet.

LEBENS LAUF

NADINE KAPPACHER

a9801929@unet.unive.ac.at

geboren am 20. Juli 1980 in Oberpullendorf

AUSBILDUNG

Universität Wien, Studium der Ethnologie, Sozial- und Kulturanthropologie

(1999-2008)

Nebenfächer: Internationale Entwicklung, Afrikanistik, Politikwissenschaft

Sprachen: Bambara am Institut für Afrikanistik (2000-2002)

Hindi am Institut für Südasiens-, Tibet- und Buddhismuskunde (2005)

Universität Wien, Studium der Kunstgeschichte (1998-1999)

Nebenfach: Ethnologie, Sozial- und Kulturanthropologie

BORG Oberpullendorf (1990-1998)